



ALBERT-LUDWIGS-
UNIVERSITÄT FREIBURG

INSTITUT FÜR FORSTBENUTZUNG UND
FORSTLICHE ARBEITSWISSENSCHAFT

Arbeitsgruppe Prof. Dr. Siegfried Lewark

Gender und Mobilisierung von Holzreserven im Kleinprivatwald

– Projektbericht –

Eva-Maria Schlecht

Till Westermayer

April 2010

Bericht zum Projekt „Pilotprojekt Gender und Mobilisierung von Holzreserven im Privatwald“.

Gefördert durch das Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz (Projekt-Nr. Freiburg 6/09).

Die inhaltliche Verantwortung liegt bei der Autorin und beim Autor.

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft
Arbeitsgruppe Prof. Dr. Siegfried Lewark
Tennenbacher Str. 4
79085 Freiburg
<http://www.fobawi.uni-freiburg.de>
© 2010 bei der Autorin und beim Autor

Inhaltsverzeichnis

1	Problemstellung und Hintergrund	5
1.1	Zielsetzung und Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.....	5
1.2	Normativer Hintergrund der Fokussierung auf Geschlecht	7
1.2.1	Gender als soziales Konstrukt, Geschlechterverhältnisse als soziale Strukturierung	7
1.2.2	Gender Mainstreaming – internationale Bestrebungen zur Geschlechtergerechtigkeit	8
1.2.3	Geschlechterverhältnisse als forstliches Handlungsfeld.....	9
1.3	Holzmobilisierung im Kleinprivatwald	10
2	Stand des Wissens der Kleinprivatwaldforschung.....	13
2.1	Neuere Differenzierungen innerhalb der Kleinprivatwaldbesitzer	13
2.2	Zur Lage nicht-bäuerlicher vs. bäuerlicher Waldbesitzer	15
2.2.1	Zu Strukturen und Motiven des nicht-bäuerlichen Waldbesitzes	15
2.2.2	Zur Kommunikation in der forstlichen Beratung und Betreuung	17
2.3	Die Entdeckung des urbanen Waldbesitzers	18
2.3.1	Urbaner Lebensstil und der Umgang mit Waldbesitz.....	19
2.3.2	Typisierungen innerhalb der Urbanität	22
2.4	Statistische Grundlagen zum Waldbesitz – Datenschutzfragen.....	23
2.4.1	Zielgruppenspezifische Datenquellen – der Weg zu den WaldbesitzerInnen.....	24
2.4.2	Situation in Rheinland-Pfalz	25
2.5	Zusammenfassung zur Kleinprivatwaldforschung.....	28
2.6	Zum Stand des Wissens über Kleinprivatwaldbesitzerinnen	29
2.6.1	Forschung zu Kleinprivatwaldbesitzerinnen in Deutschland.....	29
2.6.2	EU-weite Forschung über Kleinprivatwaldbesitzerinnen	35
2.6.3	Zusammenfassung zur Waldbesitzerinnen-Thematik	39
3	Forschungsdesign und Umsetzung der Erhebung	41
3.1	Erhebungsmethode	41
3.1.1	Auswahl der Erhebungsmethode	41
3.1.2	Entwicklung des Interview-Leitfadens	42
3.1.3	Untersuchungsgebiet und Befragungskollektiv.....	42
3.1.4	Konzentration auf Waldbesitzerinnen	44
3.2	Feldzugang.....	44
3.2.1	Schwierigkeiten der Suche nach forstakteursfernen Waldbesitzerinnen.....	44

3.2.2	Feldzugang über forstliche Akteure	46
3.2.3	Fazit: Zugang zum Befragungskollektiv.....	47
3.3	Erhebung und Auswertung der Daten	47
3.4	Diskussion der Methodik	48
4	Ergebnisse der empirischen Untersuchung.....	51
4.1	Typisierung nach sozialer Herkunft?	51
4.1.1	Merkmale der aktuellen Lebenssituation	51
4.1.2	Typisierung: Der Hof als Ausgangsort für die Waldbewirtschaftung?	53
4.2	Traditionell und emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen.....	55
4.2.1	Die an traditionellen Rollenbildern orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin	57
4.2.2	Die emanzipiert orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin.....	58
4.3	Sind die Waldbesitzerinnen Entscheidungsträgerinnen?	60
4.3.1	An traditionellen Rollenbildern orientierte Waldbesitzerinnen.....	60
4.3.2	Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen	69
4.3.3	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	74
4.4	Exkurs: Walderbin – wie sie zum Waldbesitz kam	75
4.5	Materielle und immaterielle Motivlagen der Besitzerinnen	77
4.5.1	Waldbesitzerhalt aus Familientradition als handlungsleitendes Motiv	78
4.5.2	Zusammenfassung der Motive der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen	85
4.5.3	Sinnstiftung durch Nachhaltigkeit: Motive der emanzipiert orientierten Besitzerinnen.....	86
4.5.4	Zusammenfassung der Motive emanzipiert orientierter Waldbesitzerinnen	96
4.6	Nutzungsweisen, oder: Wer macht die Waldarbeit?	98
4.6.1	Holznutzung – „Man muss es nur mit Köpfchen produzieren“	98
4.6.2	Wer macht die Waldarbeit?	99
4.6.3	Traditionelle Besitzerinnen: „Von der Arbeit her ist das eine Männerarbeit“	100
4.6.4	Emanzipierte Besitzerinnen: Motorsägenbedienung – Auftragsvergabe – „Niemand“	105
4.6.5	Zusammenfassung	113
4.7	Waldbesitzerinnen im forstlichen Akteursnetz	115
4.7.1	Erfahrungen der an traditionellen Rollenbildern orientierten Waldbesitzerinnen.....	115
4.7.2	Erfahrungen emanzipiert orientierter Waldbesitzerinnen	116
4.7.3	Zusammenfassung	122
4.8	Forstfachliches Wissensspektrum der Kleinprivatwaldbesitzerinnen	123
4.8.1	Traditionelle Besitzerinnen: „Ich kenne die Bäume auseinander ... “	123
4.8.2	Emanzipierte Besitzerinnen: ein Spektrum von „Eichenwickler“ bis „null Ahnung“	125
4.8.3	Zusammenfassung	128
4.9	Wie wird die Zukunft des Waldbesitzes gesehen?.....	129
4.9.1	Exkurs: Der Fichtenwald – vom „Brotbaum“ zum „Problembaum“	129

4.9.2	Ausblicke: zur Zukunft des eigenen kleinen Waldbesitzes	130
4.9.3	Zusammenfassung	132
4.10	Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Waldnutzung?	133
4.10.1	Meinungen der traditionell orientierten Besitzerinnen	133
4.10.2	Meinungen der emanzipiert orientierten Besitzerinnen.....	134
4.10.3	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	136
4.11	Notwendigkeit einer Zielgruppe „Waldbesitzerin“?	137
4.11.1	„... dann ist die Hemmschwelle für mich geringer“	138
4.11.2	„Ich war nämlich bass erstaunt ...“	140
4.11.3	Zusammenfassung	147
5	Diskussion im Licht der Kleinprivatwaldforschung	149
5.1	Strukturaspekte des „weiblichen“ Klein- und Kleinstprivatwaldes	149
5.2	Typen, Motive und Nutzungsaspekte	151
5.2.1	Typische Motivbündel für Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen	151
5.2.2	Nutzungsaspekte und Wissen	152
5.2.3	Sind Waldbesitzerinnen urban?	154
5.3	Einbindung ins forstliche Akteursnetz – Zielgruppenarbeit	157
5.3.1	Handlungsmöglichkeiten im forstlichen Akteursnetz.....	157
5.3.2	Ideelle Motive und regionale Wertschöpfungsstrategien	158
6	Handlungsorientierte Diskussion der Ergebnisse	161
6.1	Waldbesitzerinnen stärken und sichtbar machen	161
6.1.1	Frauen in ihrer Rolle als „Waldbesitzerin“ stärken	161
6.1.2	Waldbesitzerinnen – eine heterogene Klientel.....	163
6.1.3	Das forstliche Akteursnetz für Waldbesitzerinnen attraktiv machen.....	166
6.2	Kompetenz fördern – Bedarf an zielgruppenspezifischen Angeboten	167
6.2.1	Haltungen zu geschlechtsspezifischer Zielgruppenarbeit.....	167
6.2.2	Die Kompetenz der Waldbesitzerin fördern	167
6.2.3	Wissen über gesetzlich verankerten Beratungs- und Betreuungsanspruch vermitteln.....	170
6.3	Betreuung im Klein- und Kleinstprivatwald ausbauen	172
6.3.1	Black box „Kleinstprivatwald“	172
6.3.2	Nichterreichbarkeit der Forstämter abbauen oder: „Der Förster im Funkloch“	173
6.3.3	Kommunikationsabbrüche verhindern.....	174
6.3.4	Identifizierung, Ansprache und Gewinnung – Zielgruppe Waldbesitzerin	174
6.4	Strategien für Holznutzung – an der Lebensrealität orientieren	176
6.4.1	Maßgebliche Faktoren der Lebenswirklichkeiten bei der Ansprache berücksichtigen	176
6.4.2	Im Motivbündel der Waldbesitzerin das Holznutzungsinteresse steigern	177
6.4.3	Holzmobilisierung unter der Förderung der Regionalität voranbringen.....	178

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.....	179
Literaturverzeichnis.....	179
Anhang.....	185
A1 Empfehlungen aus dem Bericht „Time for Action“	185
A2 Leitfaden	188
A3 Übersicht: Vergleich der beiden Haupttypen	193

1 Problemstellung und Hintergrund

1.1 Zielsetzung und Gegenstand der vorliegenden Untersuchung

Vor dem Hintergrund der Holzmobilisierungsproblematik im Klein- und Kleinstprivatwald fokussiert die vorliegende Untersuchung auf Besitzerinnen von Klein- und Kleinstprivatwald.¹ Etwa ein Fünftel des Kleinprivatwaldes befindet sich in weiblicher Hand. Trotzdem richten sich Betreuungsangebote und Informationen für Waldbesitzende vorwiegend an Männer. Ziel dieser explorativen Untersuchung ist der Blick auf Frauen als Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen. Leitend ist dabei die Frage danach, von wem und wie Entscheidungen über die Ressourcennutzung in den Privatwäldern der Besitzerinnen getroffen werden. Anders gesagt: es gilt zu klären, wie das Verhältnis zwischen Besitz und tatsächlicher Nutzung aussieht.

Dazu wurde zum einen eine umfassende Literaturrecherche zum Stand des Wissens zum (weiblichen) Kleinprivatwaldbesitz durchgeführt (Kap. 2). Insbesondere wurde dazu auch die Sekundärauswertung der Erhebung über Privatwaldbesitzer in Nordrhein-Westfalen von Becker, Borchers und Mutz (2004) aus dem Jahr 2000 herangezogen; diese bildet die erstmalige quantitative Erhebung über Waldbesitzerinnen in Deutschland (vgl. FAO 2006). Die relativ spärlichen Ergebnisse dieser Untersuchung ebenso wie der Stand des Wissens legten es nahe, die von uns durchgeführte Erhebung zu Einstellungen und Handlungsmotiven – „Was treibt Sie als Waldbesitzerin um, wenn Sie Ihren Wald denken?“ – qualitativ auszugestalten (näheres zur Begründung der Methodenwahl in Kap. 3). Im Zentrum der qualitativen Untersuchung steht die Frage, welche Rolle Frauen beim *Zustandekommen von Nutzungsentscheidungen* im Kleinprivatwald haben. Damit trägt die Untersuchung dazu bei, Frauen als Waldbesitzerinnen sichtbar zu machen. An die Frage nach den Nutzungsentscheidungen schließt sich die Überlegung an, dass eine verstärkte Berücksichtigung weiblicher Lebenszusammenhänge und die direkte Ansprache von Waldbesitzerinnen zur Verbesserung der

¹ Zur Klärung der Begriffsverwendung „Waldbesitzer“: Aus juristischer Sicht ist Waldeigentümer die Person, die die rechtliche Herrschaft in Form einer umfassenden Verfügungsmacht, Besitzmacht und Nutzungsmacht über Wald im Rahmen gesetzlich vorgegebener, sozialrechtlicher Schranken ausübt (Art. 14 GG). Dahingegen ist *Waldbesitzer* „nur“ wer die tatsächliche Herrschaft in Form einer umfassenden oder begrenzten Nutzungsmacht, im Rahmen der gesetzlich vorgeschriebenen sozial-rechtlichen Schranken ausübt. Diese Person hat also keine Verfügungsmacht kann aber über Besitzmacht oder Nutzungsmacht verfügen – zugestanden seitens des Eigentümers. Denn „Waldbesitzer im Sinne des Gesetzes sind der Waldeigentümer und der Nutzungsberechtigte, sofern dieser unmittelbarer Besitzer des Waldes ist“ (§4, BWaldG). Waldbesitzereigenschaft kann also nebeneinander verschiedenen Berechtigten zukommen (z.B. Waldeigentümer, Nießbrauchern und Nutzungsberechtigten, Pächter, ...). Im Folgenden wird in Anlehnung an die umgangssprachliche Begriffsverwendung in der gegenwärtigen Forschungsliteratur von Waldbesitzern und Waldbesitzerinnen – also nicht von Waldeigentümern – gesprochen. Deshalb, weil in der vorliegenden Pilotstudie Waldbesitzerinnen befragt wurden die im Sinne des Gesetzes die tatsächliche Herrschaft über den kleinen Waldbesitz ausüben (neben Waldeigentümerinnen, auch Pächterin, Testamentverwalterin).

Holzmobilisierung beitragen können. Es ist also zu klären, ob und inwieweit Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen als eigenständige Zielgruppe (im Sinne eines „Stakeholder“-Ansatzes) zu betrachten sind. Damit geht es auch darum, ob Waldbesitzerinnen sich selbst als eine derartige Anspruchsgruppe sehen, ob sie eine zielgruppenorientierte Beratung und Betreuung überhaupt wünschen und ob eine Stärkung der Waldbesitzerinnenrolle begrüßt wird. Die Ergebnisse zu diesen von uns empirisch untersuchten Fragen sind in Kap. 4 zusammengestellt.

Insofern Nutzungsentscheidungen im Mittelpunkt stehen, ist es von besonderem Interesse, wie Besitz und „Arbeitskraft zwischen Männern und Frauen“ (Doyle & Späth 2008: 33) in diesem Bereich verteilt sind. Aus soziologischer Sicht geht es darum, etwaig vorhandene „kulturelle Muster, soziale Regeln, Konventionen, Traditionen und Tabus“ zu identifizieren, „die letztendlich bestimmen wie und durch wen forstliches Handeln stattfindet“ (Lidestav, zitiert n. Greiner 2002). Um das Zustandekommen von Nutzungsentscheidungen zu erfassen haben wir fünf Hauptaspekte untersucht. Plakativ lässt sich der Forschungsfokus folgendermaßen aufzeigen (Abb. 1):

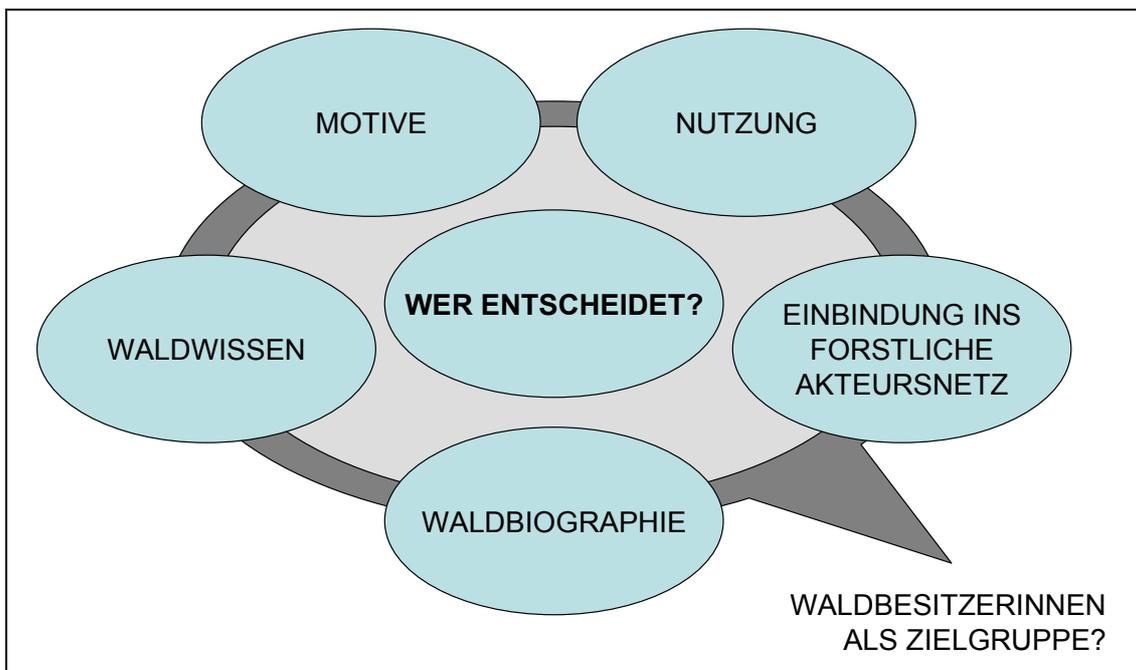


Abbildung 1. Fragestellung und Hauptaspekte der Untersuchung

Hinter der zentralen Frage danach, wie und durch wen Nutzungsentscheidungen im Waldbesitz von Frauen zustande kommen, stehen fünf Einflussfaktoren:

- (1) Motive/Einstellungen zu Wald und Waldbesitz (allgemein, eigener Besitz)
- (2) Vorhandenes Wissen zum Thema Wald und Waldbewirtschaftung im Allgemeinen (u.a. Wissen über walddesetzlich verankerte Betreuungs- und

Beratungspraxis unter der Prämisse „Hilfe zur Selbsthilfe“) und in Bezug auf den eigenen Waldbesitz (Strukturen und aktueller Zustand)

- (3) Waldbiographie (Welche Erfahrungen sind mit Wald verbunden, wie ist die Frau zu ihrem Waldbesitz gekommen?), auch im Sinne einer „forstlichen Sozialisierung“ (Greiner 2002: 1)
- (4) Nutzung: Einstellung und Haltung zur Waldbewirtschaftung und Nutzung, konkrete Durchführung
- (5) Einbindung von Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen ins forstliche Akteursnetz

Diese Hauptaspekte werden der Untersuchung zugrunde gelegt. Wir gehen davon aus, dass damit entscheidende handlungsleitende Aspekte im Umgang mit Klein- und Kleinstprivatwaldbesitz erfasst sind und sich damit die Frage danach klären lässt, ob Geschlecht als Grundlage einer zielgruppenspezifischen Ansprache sinnvoll ist.

Die so erhobenen empirischen Ergebnisse diskutieren wir zunächst in Bezug auf die Literaturstudie, d.h. zum Stand des Wissens (Kap. 5). Im nächsten Schritt gehen wir darauf ein, welche Handlungsansätze zielgruppenspezifisch ableitbar sind. Ausgehend von der explorativen Untersuchung sind Empfehlungen zur Identifizierung, Ansprache und Gewinnung von Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen seitens der Forstakteure zusammengestellt, die am Ziel einer „Mobilisierung von Waldbesitzerinnen“ orientiert sind, um so zur gesteigerten Waldpflege und somit Stabilität der Wälder und nicht zuletzt zur Holzmobilisierung im „weiblichen“ Kleinprivatwald beizutragen (Kap. 6).

1.2 Normativer Hintergrund der Fokussierung auf Geschlecht

1.2.1 Gender als soziales Konstrukt, Geschlechterverhältnisse als soziale Strukturierung

Mit Henne und Schäfer (2005) lässt sich „Gender“ definieren als

„ein soziologisches Konzept, um die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der Gesellschaft besser zu verstehen. Es schließt Unterschiede zwischen Männer und Frauen innerhalb desselben Haushaltes und zwischen Kulturen ein, die sich sozial, ökonomisch und kulturell im Laufe der Zeit herausgebildet haben. Diese Unterschiede zeigen sich u.a. in unterschiedlichen Rollen und Verantwortungsbereichen, in anderen Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen, Chancen, Bedürfnissen, Wahrnehmungen und Haltungen von Frauen und Männern. Gender ist somit kein Synonym für die Rolle der Frau in der Gesellschaft, sondern betrachtet gleichermaßen Frauen und Männer und ihre wechselseitig abhängigen Beziehungen“ (Henne & Schäfer 2005: 1).

Wichtig ist dabei die Feststellung, dass das Gender-Konzept von einer sozialen „Konstruiertheit“ geschlechtlicher Verhaltensweisen und Erwartungen ausgeht (vgl. Wesley

2000; siehe dazu auch Westermayer 2010 sowie Westermayer/Blum 2008). Das heißt auch, dass der hier untersuchte Status quo der für Waldbesitzerinnen typischen Einstellungen und Praktiken nicht ein für allemal festgeschrieben ist, sondern vielmehr als Resultat spezifischer Sozialisierungen und gesellschaftlicher Strukturbildungen gelten muss. Im Vorgriff auf die empirischen Ergebnisse ist es deswegen beispielsweise nicht erstaunlich, dass wir zwei in ihren Erwartungen und Ansprüchen unterschiedlich positionierte Typen von Waldbesitzerinnen beobachten konnten (wir bezeichnen diese als emanzipiert orientierten und als traditionell orientierten Typus). Die hier untersuchten Waldbesitzerinnen stellen folglich nicht allein schon „qua Geschlecht“ eine homogene Gruppe dar. Beispielsweise sind mit Alter und beruflichem Status zwei weitere Variablen zu nennen, die sich auch bei unseren Interviewpartnerinnen deutlich auf deren soziale Positionierung und Positioniertheit auswirken.

Dennoch – und deswegen ist es überhaupt sinnvoll, eine Untersuchung wie die vorliegende auf Waldbesitzerinnen zu konzentrieren – sind Waldbesitzerinnen als Gruppe „qua Geschlecht“ bestimmten gesellschaftlichen Erwartungen und Ansprüchen unterworfen. Auch Waldbesitz und die Entscheidungsmacht über Nutzungen im eigenen Waldbesitz können als Ergebnis gesellschaftlicher Strukturierungen betrachtet werden, die sich entlang der Unterscheidung nach Geschlecht ausbreiten und wiederholen. Diese (machtvollen) Strukturierungen können als Geschlechterverhältnisse bezeichnet werden (Becker-Schmidt & Knapp 2000; Wesley 2000). Mit ihnen verbinden sich – auch in der deutschen Gegenwartsgesellschaft – ungleiche Erwartungen und Möglichkeiten für Frauen und Männer.

1.2.2 *Gender Mainstreaming – internationale Bestrebungen zur Geschlechtergerechtigkeit*

In den letzten Jahrzehnten ist die an Geschlecht – neben Faktoren wie Klasse, Alter und ethnischer Herkunft – gekoppelte Diskriminierung auf internationaler Ebene zunehmend als relevantes Problem erkannt worden. So findet sich – um im forstlichen Bereich zu bleiben – im 1992 verabschiedete Übereinkommen für die biologische Vielfalt auf dem Planeten (Biodiversitätskonvention) in der Präambel „die Anerkennung der wichtigen Rolle der Frau bei der Erhaltung und nachhaltigen Nutzung der biologischen Vielfalt“, zudem wird auf die „Notwendigkeit einer vollen Beteiligung der Frau auf allen Ebenen der politischen Entscheidung und Umsetzung“ in diesem Bereich hingewiesen (Becker 2004a: 3; vgl. Becker 2004b).

Einen formalen Meilenstein stellt die 4. UN-Weltfrauenkonferenz (1995) in Beijing dar, die in der Beijing Declaration und in der damit verbundenen Platform for Action mündete. Damit wurde das Ziel, auf allen Ebenen und in allen Lebensbereichen aller Gesellschaftsformen Geschlechtergerechtigkeit anzustreben, auf der Ebene der Vereinten Nationen festgeschrieben. Dieses Ziel setzt Maßstäbe für den (politischen) Handlungsrahmen – auch in Deutschland. Denn seit der 4. UN Weltfrauenkonferenz (1995 in Beijing, China), auf der sowohl die Deklaration als auch der Aktionsplan verabschiedet werden konnten, sind seitens der UN verstärkt Bemühungen im Gange, Genderge-

rechtigkeit in den Grundlinien der Politik und in politischen Entscheidungsprozessen sowohl in nationalen als auch internationalen Gefügen einzufordern (Lopez-Claros & Zahidi 2005). Die hier beschriebene Strategie ist als Gender-Mainstreaming-Strategie bekannt: alle politischen Entscheidungen sollen auf ihre Auswirkungen auf Frauen und Männer hin untersucht werden. Entsprechende politische Strategien wurden in den 1980er Jahren in den nordischen Ländern entwickelt (insbesondere Schweden ist hier zu nennen). Gender Mainstreaming als politische Strategie auf der Ebene der Vereinten Nationen wurde bereits bei der 3. Weltfrauenkonferenz in Nairobi als Vorschlag eingebracht, um dann 1995 in Beijing – wie bereits dargestellt – formal beschlossen zu werden. Auch andere UN-Organisationen – wie der Wirtschafts- und Sozialrat – haben sich diesem Prinzip verpflichtet.² Auf der Ebene der Europäischen Union ist der Vertrag von Amsterdam (1998) zu nennen, der die Mitgliedsstaaten der EU auf Gender Mainstreaming verpflichtet.

In dem der Beijing Declaration beigestellten Aktionsplan wird ausdrücklich darauf verwiesen, Geschlechtergerechtigkeit auch bei der Lösung globaler Umweltfragen, insbesondere beim Management natürlichen Ressourcen und bei der Erhaltung der Umwelt, Beachtung finden zu lassen (Platform for Action 1995).³ Damit ist der normative Hintergrund einer Beschäftigung mit Geschlechterfragen im forstlichen Sektor angesprochen.

1.2.3 *Geschlechterverhältnisse als forstliches Handlungsfeld*

Die Berücksichtigung von Genderaspekten im Forstsektor zieht ihre Rechtfertigung nicht zuletzt aus der Biodiversitätskonvention, der Beijing Declaration und dem zugehörigen Aktionsplan, die jeweils die ausdrückliche Forderung nach Teilhabe von Frauen in allen Lebensbereichen enthalten. Das heißt auch Teilhabe sowohl an ökonomischen Ressourcen, wie Landbesitz und Finanzen als auch deren gleichberechtigte Beteiligung in Wissenschaft, Technologie, Ausbildung, Information, Kommunikation und Märkten – in Punkt 35 der Beijing Declaration ausdrücklich ausformuliert (1995).

Im Forstsektor sind auf internationaler Ebene seit 2001 regelmäßige Seminar von ForstwissenschaftlerInnen zu verzeichnen, an denen teilweise auch Vertreterinnen von

² “Mainstreaming a gender perspective is the process of assessing the implications for women and men of any planned action, including legislation, policies or programmes, in all areas and at all levels. It is a strategy for making women’s as well as men’s concerns and experiences an integral dimension of the design, implementation, monitoring and evaluation of policies and programmes in all political, economic and societal spheres so that women and men benefit equally and inequality is not perpetuated. The ultimate goal is to achieve gender equality.” (UN Economic and Social Council for 1997; conclusion 1997/2), Abruf unter <http://www.un.org/documents/ga/docs/52/plenary/a52-3.htm>

³ “44. To this end, Governments, the international community and civil society, including non-governmental organizations and the private sector, are called upon to take strategic action in the following critical areas of concern: [...] Gender inequalities in the management of natural resources and in the safeguarding of the environment [...]” (Platform for Action 1995),

Waldbesitzerinnenorganisationen teilgenommen haben (Lidestav 2008).⁴ Aus diesem Zusammenhang heraus erfolgte 2004 die Einrichtung einer internationalen Experten-Gruppe von ForstwissenschaftlerInnen von UNECE und FAO, das sogenannte „Team of Specialists on Gender and Forestry“. Die Ergebnisse der Aktivitäten dieses Teams resultierten 2006 im Bericht über die Geschlechterverhältnisse im Forstsektor in Europa und Nordamerika (FAO 2006).

Ein Überblick über die forstliche Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen im Bereich des Waldbesitzes kann der Literaturstudie (Kap. 2) entnommen werden. Hingewiesen sei zudem auf den Überblick über die Beschäftigung mit Gender-Themen in forstwissenschaftlichen Forschung und Lehre (Lewark et al. 2007).

1.3 Holzmobilisierung im Kleinprivatwald

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit den Voraussetzungen der Holzmobilisierung im Wald von Kleinprivatwaldbesitzerinnen in der Eifel. Im Folgenden erfolgt nun ein kurzer Abriss des Spannungsfeldes in dem diese Studie über Kleinprivatwald zu betrachten ist. Beim Blick auf die Seite der *Kleinprivatwaldbesitzer* zeigt sich, dass diese Klientel in den vergangenen Dekaden geprägt ist von einem raschen Wandel in der Besitzendenstruktur von bäuerlichen zu urbanen Waldbesitzenden, begleitet von extremer Kleinparzelliertheit und Besitzersplitterung der Eigentümerflächen. Auf der *Unternehmerseite* steht die fortschreitende Technisierung im Forstsektor, mit dem Einsatz hoch spezialisierter Maschinen- und Informationstechnologien in Holzernte, -aufarbeitung und Logistikketten, einhergehend mit Konzentrationsprozessen und einem starken Verdrängungswettbewerb auf der Abnehmerseite (Holzwirtschaft, Zellstoff-, Papierindustrie).

Diese Dynamik definiert das Handlungsfeld, mit dem sich forstliche Akteure – Organisationen wie Staatsforstämter und Waldbesitzervereinigungen – auseinandersetzen müssen.⁵ Hintergrund dafür ist der gesetzlich verankerte Auftrag der Beratung und Betreuung des Privatwaldes. Druck entsteht durch den Anspruch, beiden Lagern gerecht zu werden, Waldbesitzenden und den holzabnehmenden Unternehmen. Dies in einem Spannungsfeld zwischen Nutzfunktion, verbunden mit der Deckung des Holzbedarfs der Gesellschaft, und der Schutz- und Erholungsfunktion der heimischen Wälder, die gleichermaßen zu gewährleisten sind.

⁴ Tagungen dieser Gruppe fanden bisher in Portugal 2001, Umea 2006, Vilnius 2007, Poznan 2007, Saarisalke 2007, Rom, 2004 und 2008 sowie in Dehra Dun, Indien, 2009, statt.

⁵ Der Vollständigkeit halber ist anzumerken: Verwaltungsreformen auf Länderebene veränderten innerhalb der letzten beiden Dekaden die Strukturen der Staatsforstverwaltungen. Gekennzeichnet sind diese Strukturreformprozesse von Finanzmittelkürzung im öffentlichen Dienst, der mit stetigem Personalabbau und eine Konzentration auf Kernaufgaben aufzufangen versucht wird. Eine Lücke in der „Wald- und Holzkette“ wurde geöffnet. In den bisherig engen Kreis des Forstsektors mit wenigen Akteuren begannen freie forstliche Unternehmer als „neue“ forstliche Akteure verstärkt einzutreten.

Ein zentrales Thema innerhalb des so definierten Feldes ist die Holzmobilisierungsproblematik. Denn trotz technischer Fortschritte und zunehmender zusätzlicher Aktivitäten freier Forstunternehmer im Walde – neben den klassischen forstlichen Forstorganisationen – blieben in den letzten Jahrzehnten die Wälder der *Kleinprivatwald*-besitzenden weitgehend ungenutzt (BWI² 2005), obwohl gerade die kleinen privaten Wälder gegenwärtig ein außerordentlich hohes Rohholzpotential bergen. Gleichzeitig bestehen in den Kleinprivatwäldern enorme Pflegerückstände, auch in Rheinland-Pfalz. Dabei wäre mit nachhaltiger Waldbewirtschaftung und Holznutzung eine Minimierung ökologischer Risiken und eine bessere Stabilität der Wälder – insbesondere der Fichtenwälder-Monokulturen – möglich, ohne dass die gleichzeitige dauerhafte Erfüllung der vielfältigen Waldfunktionen (Schutz- und Erholungsfunktionen) beeinträchtigt wäre.⁶ Pflegerückstände – vor allem in nicht durchforsteten Kleinprivatwäldern – gefährden insgesamt die Stabilität der Waldbestände, weil sie biotischen (Kalamitäten) und abiotischen Bedrohungen (z.B. steigende Orkanhäufigkeit aufgrund des Klimawandels) weniger gut standhalten können und undurchforstet „Angriffsflächen“ bieten. Aus Sicht der Holzwirtschaft kann der mittlerweile im Kleinprivatwald herangewachsene Starkholzvorrat zudem – im Gegensatz zu früher – durch Fortschritte in der Verfahrenstechnik inzwischen hoch technisiert aufgearbeitet werden, so dass eine Holzernste auch wirtschaftlich lohnenswert wäre.

Aufgrund dieser Situation hat sich die forst-sozialwissenschaftliche Forschung seit Mitte der neunziger Jahre den Einstellungen der Kleinprivatwaldbesitzenden gegenüber Waldbewirtschaftung und Holznutzung zugewandt (vgl. Kap. 2). Dabei geht es darum, aus den gewonnenen Daten Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Ziele Waldbesitzende eigentlich mit ihrem Waldbesitz verbinden, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob ein Interesse an Waldpflege und Holznutzung überhaupt maßgeblich ist, oder ob ganz andere Ziele mit dem Waldbesitz verbunden werden. Die Idee ist es also, anhand der Erkenntnisse aus der Kleinprivatwaldforschung Strategien zu entwickeln, um über eine „Mobilisierung der Besitzenden“ zu einer verstärkten Rohholzmobilisierung zu gelangen (Borchers & Becker 2000).

Damit ist nun der Hintergrund der hier vorliegenden Untersuchung angesprochen, denn die zentrale Fragestellung ist ja, ob der Holzmobilisierung in den Kleinprivatwäldern von Rheinland-Pfalz dadurch „zugearbeitet“ werden kann, dass Waldbesitzerinnen seitens Landesforsten gezielt beraten und betreut werden. Die von uns zusammengestellten Handlungsempfehlungen können dazu beitragen, die Sichtbarkeit von Waldbesitzerinnen als Akteursgruppe zu verstärken, die forstliche Kommunikation mit dem

⁶ Mit der Ernte von Holz aus hiesigen Wäldern, die aufgrund ihrer Lage in gemäßigten Breiten jährlich hohes Zuwachspotential aufweisen, kann darüber hinaus einen Beitrag geleistet werden zur Entlastung der Wälder in anderen Teilen der Erde, in denen nachhaltige Waldbewirtschaftung nicht immer sichergestellt ist.

Klein- und Kleinstprivatwald zu verbessern und letztlich bisher nicht genutzte Holzvorräte einer Nutzung zuzuführen. Die Prämisse der vorliegenden Untersuchung ist dabei, dass ein derartiges Vorgehen den Interessen sowohl der Kleinprivatwaldbesitzerinnen als auch dem Cluster Forst & Holz entspricht. Die darüber hinaus weisende Frage, wie weit Alternativen zu einer Holznutzungsstrategie im Kleinprivatwald bestehen – beispielsweise in Form eines gesteuerten „Brachfallenlassens“ – ist dagegen nicht Thema dieser Untersuchung.

Als ergänzende Information sollen nun noch die Daten zur Waldbesitzstruktur und zu den Holzvorräten in Deutschland angesprochen werden. Mit 11,1 Mio. Hektar Waldfläche ist knapp ein Drittel der Gesamtfläche Deutschlands mit Wald bedeckt (BWI² 2004). In Privatbesitz ist knapp die Hälfte der deutschen Waldfläche (44%), der Staatswaldanteil (der Länder und Bundeswald) beläuft sich auf 36 Prozent, rund 20 Prozent sind Körperschaftswaldswald.

Nach Mrosek et al. (2005) gibt es etwa 2 Mio. Privatwaldbesitzende in Deutschland. Innerhalb des Privatwaldes ist eine Unterscheidung nach Besitzflächen üblich, ergänzt um das Kriterium des Vorhandenseins einer eigenen Forstverwaltung (Härdter 2004: 2). Eine der gängigen Unterscheidungen differenziert zwischen Großprivatwald (Flächengrößen > 1000 ha, 12% aller Forstbetriebe), mittlerem Privatwald (200–1000 ha) und Kleinprivatwald (Flächengröße < 200 ha). Innerhalb der letztgenannten Gruppe kann zudem noch der Kleinstprivatwald mit Waldflächen < 5 ha unterschieden werden. Markant ist, dass der Kleinprivatwald (bis 200 ha) in Deutschland mehr als zwei Drittel Privatwaldfläche in der Hand hält (Härdter 2004: 2). Laut Mrosek et al. (2005) liegt die durchschnittliche Größe eines Privatwaldes bei 2,4 ha (mit deutlichen Schwankungen zwischen den Bundesländern). Schon aus dieser Zahl wird deutlich, dass der überwiegende Anteil des Privatwaldes auf den Klein- und Kleinstprivatwald entfällt.

Der Holzvorrat in Deutschland insgesamt belief sich 2002 auf 3,4 Mrd. m³, bei einem Durchschnittswert von rund 320 m³/ha (BWI² 2004). Diese Vorratsmasse stellt die höchsten Holzvorräte innerhalb der europäischen Länder dar. Der Zuwachs im Durchschnitt aller Baumarten im Hauptbestand beträgt 12,1 Vorratsfestmeter je Hektar und Jahr (BWI²). Angesichts der jährlich weiter anwachsenden Holzreserven in den deutschen Wäldern ist die gesteigerte Nutzung einheimischer Hölzer – mit einem Zuwachs um bis zu 20 Prozent – das erklärte Ziel des Bundesministeriums für Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucherschutz.

2 Stand des Wissens der Kleinprivatwaldforschung

2.1 Neuere Differenzierungen innerhalb der Kleinprivatwaldbesitzer

Ein zentrales Thema der forst-sozialwissenschaftlichen Kleinprivatwaldforschung der letzten beiden Dekaden ist es, das Wissen über das Gesamtklientel der Waldbesitzer⁷ zu erweitern, weil durch Veränderungen in der Agrarstruktur und der demographischen Entwicklung der bisher starke Anteil bäuerlichen Waldbesitzes in Deutschland abnahm und der Anteil nicht-bäuerlichen Waldbesitzes zunahm. Hatte bis Anfang/Mitte der 1990er Jahre noch eine bipolare Charakterisierung von Kleinprivatwaldbesitzern ausgereicht, unterschieden in bäuerliche und nicht-bäuerliche⁸ Waldbesitzer, so zeichnet sich seit etwa dem Jahr 2000 ab, dass eine erweiterte Kategorisierung des Besitzerklientel erforderlich ist. Ausgangspunkt dafür ist die Feststellung, dass die auf bäuerliche Waldbesitzer zugeschnittene Beratung und Betreuung nicht-bäuerliche Waldbesitzer immer weniger erreicht. Die Gruppe der nicht-bäuerlichen Besitzer erweist sich dabei als in sich heterogen. Forstliche Instrumente wie die Förderung von Waldbauvereinen oder Forstwirtschaftlichen Betriebsgemeinschaften und Programme (bspw. MEKA⁹, GAK¹⁰) der Kleinprivatwaldberatung und -betreuung erreichen längst nicht mehr alle Anspruchsgruppen, da diese Instrumente sich in erster Linie an den Interessenslagen, Motiven und Bedürfnissen bäuerlicher Kleinprivatwaldbesitzer orientierten.

Im Versuch, die Heterogenität der „neuen“ Kleinprivatwaldbesitzer treffend zu erfassen, kommt es zu ganz unterschiedlichen Begriffsbildungen. Dies fängt mit dem Adjektiv „neu“ an. Oftmals werden unter dem Begriff „neue Waldbesitzer“ sowohl jene Waldbesitzenden subsumiert, die „Ausmärker“ sind (nicht in der Nähe des Waldbesitzes lebende, d.h. Charakterisierung anhand der räumlichen Distanz zum Waldbesitz) wie auch jene, die „nichtbäuerliche“ Waldbesitzer sind (nicht von einem Bauernhof aus bewirtschafteter Waldbesitz, d.h. Charakterisierung nach der Art der Bewirtschaftung). Auch werden ab und an mit dem Begriff „neue Waldbesitzer“ „unternehmensfreie“ Waldbesitzer benannt (also jene, die nicht einen land- und/oder forstwirtschaftlichen Betrieb führen, d.h. Charakterisierung in betriebswirtschaftlicher Sichtweise). Gleichzeitig wird der Begriff als Synonym zum „urbanen“ Waldbesitzer verwendet (Charakte-

⁷ Hier wird bewusst „nur“ die maskuline Form benannt, da in der quantitative noch der qualitativen forstlichen Forschung bisher nur in sehr seltenen Fällen die Geschlechtszugehörigkeit der Besitzerklientel differenziert betrachtet wurde.

⁸ Eine Definition nicht-bäuerlicher Kleinprivatwaldbesitzer findet sich bei Bittner (2003: 118): „Als nicht-bäuerliche Kleinprivatwaldbesitzer werden all jene Waldeigentümer erfasst, die seit mindestens einer Generation ihr Einkommen weit überwiegend außerhalb der Land- und Forstwirtschaft erzielen, keine Hobby- oder Nebenerwerbslandwirte sind und eine Waldfläche von maximal 20 ha besitzen.“

⁹ Marktentlastungs- und Kulturlandschaftsausgleich

¹⁰ Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und Küstenschutz“ des BMELV

risierung nach Art und Weise des Lebensstils). Eindeutigkeit bringt die Übereinkunft, als „neue“ Waldbesitzenden tatsächlich „nur“ jene zu bezeichnen, die *nicht Mitglied in einer Privatwaldorganisation* sind (Bruckner & Strohmeier 2004: 9; Vereinbarung in Zusammenarbeit mit dem Bayrischen Waldbesitzerverband). Wir orientieren uns in der Verwendung des Adjektivs „neu“ an dieser Definition.

Weitere Typisierungen der nicht-bäuerlichen Waldbesitzer sind in mehreren in Deutschland durchgeführten Untersuchungen aus dem Zeitraum bis Anfang der 2000er Jahre zu finden (Volz & Bieling 1998, Judmann 1998, Becker & Borchers 2000, Volz 2001). „Als Typisierungsmerkmal diente dazu meist [...] das Interesse am eigenen Wald“ (Bieling 2003: 129). Eine Übersicht dieser Typen von Waldbesitzern findet sich bei Bieling (2003: 130). Aus dem dort verarbeiteten Forschungsstand bis 2002 lassen sich demnach drei Hauptstränge herausarbeiten:

- » Der klar und eindeutig von *wirtschaftlichen Interessen geleiteten Waldbesitzer*. Ziel ist es hier in erster Linie, Profit aus dem Waldbesitz zu erzielen („Rationalist“, „Holzverkäufer“, „eher wirtschaftlich eingestellter Typ“, „ökonomisch interessierte Typ“, „wirtschaftlich interessierter Typ“).
- » Der stärker *„von Idealismus geleitete Typus“*, der anhand von Werten wie Tradition oder Verantwortung für die nächste Generation handelt („Idealist“, „Traditionalist“, „Erholer“, „eher ökologisch eingestellter Typ“, „Freizeittyp“ „ideell interessierter Typ“).
- » Nicht eindeutig und griffig zu charakterisieren ist ein dritter, weil *diffuser Typus*, der in der Literatur unter Begrifflichkeiten wie „resignativer Typ“, „indifferenter Typ“, „eher universal interessierte Typ“ bis hin zu „uninteressierter Typ“ subsumiert wurde.

Im Folgenden geht es um Untersuchungen zu Waldbesitzertypen seit dem Jahr 2000; vielfach lag die Motivation dieser Untersuchungen darin, neue Instrumente und Programme zu entwickeln, um gerade auch nichtbäuerliche Waldbesitzer zu erreichen. Die Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; vielmehr geht es uns darum, den Wissensstand soweit auszuführen, dass die Ergebnisse, die im Verlauf der vorliegenden Forschungsarbeit über Waldbesitzerinnen herausgefunden wurden, in den gegenwärtigen Forschungsstand der Kleinprivatwaldbesitzer-Forschung vergleichend eingeordnet werden können (Kap. 5). Besondere Berücksichtigung finden deshalb folgende Aspekte:

- » Da auch in unserer Untersuchung der Schwerpunkt auf den *Einstellungen und Motiven* liegt, gehen wir im Folgenden auf den Stand des Wissens hinsichtlich dieses Forschungsinhalts ein.
- » Gemäß der Forschungsfrage nach dem *Zustandekommen von Nutzungsentscheidungen* legen wir besonderes Augenmerk auf Aussagen zu diesem Aspekt.

- » Parallel wird der Stand der Literatur bezüglich der Art und Weise der *Anbindung der Besitzer ans forstliche Akteursnetz* ausgelotet.
- » Schließlich interessieren uns Forschungsergebnisse zum jeweiligen *sozialen Hintergrund, zu Verhaltensintentionen, dem Wissensfundus und den Interessenslagen* gegenüber Wald, Waldbesitz und seiner Bewirtschaftung.

2.2 Zur Lage nicht-bäuerlicher vs. bäuerlicher Waldbesitzer

2.2.1 Zu Strukturen und Motiven des nicht-bäuerlichen Waldbesitzes

Borchers & Becker widmen sich 2000 in einer quantitativen Untersuchung den Strukturen des Kleinprivatwaldbesitzes und den Motiven der Kleinprivatwaldbesitzer in Nordrhein-Westfalen. Sie konnten ein Motiv-Mosaik (Borchers & Becker 2000: 1183) feststellen, in dem nicht-monetäre Ziele (wie die Motive Freizeit und Erholung, Ort für die Jagd und die Absicht mit dem Waldbesitz die Natur zu schützen) Kleinprivatwaldbesitzern generell wichtiger sind als die klassischen monetäre Ziele bäuerlichen Besitzes (Borchers & Becker 2000: 1181 f.). Mit kleiner werdender Besitzgröße überwiegen nicht-monetäre Motive. Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Einnahmenerzielung aus der Holznutzung musste festgestellt werden, dass die bisherige „Beratung vor Ort viele Waldbesitzer nicht davon hat überzeugen können, dass eine stärkere Nutzung ihres Waldes nachhaltig und ohne Gefährdung des Waldbestandes möglich sei“ (Borchers & Becker 2000: 1182). Zwar befürwortet der überwiegende Teil der Befragten die gängige Beratungspraxis, mahnte aber dennoch eine stärker zukunftsorientierte Weiterentwicklung an, gerade um „Strukturveränderungen und neuen Herausforderungen zu begegnen“ (Borchers & Becker 2000: 1182). Waldverkauf wird von der überwiegenden Mehrheit abgelehnt, attraktiv erscheint vielen sogar der Zukauf von Waldflächen. Hinsichtlich der Bewirtschaftung sind auch Kleinprivatwaldbesitzer daran interessiert, zukünftig den Wald aktiv zu bewirtschaften, anstatt ihn ungenutzt liegen zu lassen (Borchers & Becker 2000: 1183). Dieses auch im Kleinprivatwald vorhandene Bewirtschaftungsinteresse steht im Kontrast zu bisheriger Annahmen über diese Klientel (s.o.). Die Verfasser schlagen deshalb die Entwicklung alternativer Nutzungskonzepte vor, die sich gezielt an den spezifischen Belangen und Bedürfnissen der Waldbesitzer orientieren und ganz gezielt „regionalspezifisch“ und „punktgenau“ entwickelt werden sollten (Borchers & Becker 2000: 1179). Neben dem Ausbau gängiger Instrumente zur Anbindung von Kleinprivatwaldbesitzern ans klassische forstliche Akteursnetz (Professionalisierung bestehender Forstbetriebsgemeinschaften, Ausbau von Kooperationen, Übertragung von Nutzungsrechten) wird die Notwendigkeit hervorgehoben, neue forstwissenschaftliche Instrumente zu entwickeln. Genannt werden hier ein Privatwald-Informationssystem, Waldflächenbörsen sowie neuartige Bewirtschaftungsangebote (Borchers & Becker 2000: 1184 f.). Die klare Zielsetzung der in dieser Untersuchung aufgezeigten Handlungsempfehlungen ist somit eine systematisch auf eine Region fokussierte Strategie zur Rohholzmobilisierung im Kleinprivatwald.

Beck, Schaffner und Ohrner (2000) beobachteten im Untersuchungsgebiet Bayern die Motivlagen bäuerlicher versus „nicht-bäuerlicher“ Waldbesitzer. Erstgenannte stellten neben emotionaler Bindung an den Grundbesitz (Hofprinzip) sowohl ökonomische als auch ökologische Gesichtspunkte in den Vordergrund. Nutzungsentscheidungen werden also gerade im bäuerlichen Privatwald entlang der Deckung des Holzigenbedarfs, der Waldpflege zur Wertsteigerung der Bestände, der Nachhaltigkeit der Holzvorratshaltung, der Vermarktungslage und Kostendeckung der Maßnahmen ausgerichtet; doch auch die Freude an der Arbeit im Wald als Ausgleich zu anderen Tätigkeiten ist nicht unbedeutend für die selbst ausgeführten Arbeitsaktivitäten im eigenen Wald (Eklkofer & Schaffner 2000: 1058). Dahingegen tritt bei den nicht-bäuerlichen Waldbesitzern die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes und die Brennholzgewinnung für den Eigenbedarf klar zurück (Beck et al. 2000: 16), wenngleich emotionale Bindungen – verbunden mit Besitzerstolz – auch bei dieser Untersuchungsgruppe vorzufinden sind. Die Waldbewirtschaftung wird innerhalb dieser Gruppe „nur“ noch von einem Drittel selbst ausgeführt, ein Fünftel gab an, Aufträge an Unternehmer zu vergeben (Beck & Schaffner 2000: 1062). Zunehmend gewinnen Wald- und Naturschutz und der eigene Beitrag zur Walderhaltung als Beweggründe für Waldbesitz für nicht-bäuerliche Kleinprivatwaldbesitzer an Bedeutung (Beck et al. 2000: 17).

Schaffner (2001) hebt hervor, dass als Folge des Wandels von bäuerlichen zur nicht-bäuerlichen Waldbesitzständen die Bedeutung des Waldes als Einkommensquelle als Nutzungsgrund an Gewicht verliert (Schaffner 2001: 3). Zudem weist er auf die mangelhafte bis fehlende forsttechnische Ausstattung und die Tendenz der „individuell sinkender Bewirtschaftungsbefähigung“ hin. Insbesondere für Besitzer von Flächen kleiner < 20 ha wird mehr und mehr eine „passiv, reaktive und nutzungsexensive Haltung“ konstatiert, weil „sich Besitzer nicht mehr ausreichend selbst befähigt sehen“ die Waldbewirtschaftung durchzuführen (Schaffner 2001: 4). Besitzer mit Waldflächen ab der Größe von 10 ha lassen überdurchschnittlich häufig ihren Waldbesitz ausschließlich durch Dritte bewirtschaften (Schaffner 2001: 4). Nutzungsentscheidungen sind hier – unter den genannten kritischen Rahmenbedingungen – also geprägt von einer sinkenden Motivation (und Befähigung), im eigenen Wald selbst Hand anzulegen.

Auch Spinner (2003) kommt im Zuge einer Forschungsarbeit über (Kauf)motive und Verhaltensweisen von nicht bäuerlichen Waldbesitzern (Spinner 2003: 95) in Thüringen (Reprivatisierung von Flächen) zum Ergebnis einer abnehmenden Rangfolge bezüglich der Motive von Walderwerbenden: ideeller Wert des Waldes, Eigenversorgung mit Holz, Holzvermarktung, Arrondierung des Eigentums, Natur- und Waldliebhaberei, Erholung (Spinner 2003: 106). Empfohlen wird hier, Lösungsansätze hin zu einer gesteigerten Holzmobilisierung länderspezifisch anzugehen, weil forstliche Besonderheiten in den einzelnen Bundesländern unbedingt zu berücksichtigen seien (Spinner 2003: 114). Damit weisen diese Handlungsvorschläge in dieselbe Richtung wie die von Borchers & Becker (2000), nämlich die Implementierung von Problemlösungsansätzen für einzelne Regionen. Borchers et al. gehen allerdings in den Empfehlung einen Schritt

weiter als Spinner, indem sie den Fokus nicht nur auf das Bundesland, sondern „in die Regionen hinein“ richten und anraten „traditionelle flächendeckende Ansätze [...] durch regionalspezifische Initiativen zu ergänzen, wenn nicht gar zu ersetzen“ (Borchers & Becker 2000: 1179).

2.2.2 *Zur Kommunikation in der forstlichen Beratung und Betreuung*

Suda & Ohrner weisen bereits 2000 darauf hin, dass es notwendig sei, über die Beschreibung von Einstellungen der Waldbesitzer hinaus ein besonderes Augenmerk der forstwissenschaftlichen Kleinprivatwaldforschung auf die Untersuchung von Kommunikationsprozessen zu richten, um einen Wandel – im Sinne einer Anpassung an veränderte Bedingungen – in gängigen „Denkmustern“ aller Akteure (Waldbesitzern, Forstpersonal, etc.) herbeizuführen (Suda & Ohrner 2000: 1056). Aus dieser Arbeitsgruppe heraus wird bereits seit 2000 die Wahrnehmung von Waldbesitzermotiven seitens forstfachlicher Akteure untersucht (Beck & Schaffner 2000):

- » Demnach heben angefragte Revierleiter den zunehmend zu beobachtenden Mangel an persönlichen Erfahrungen in der aktiven Waldbewirtschaftung bei den Waldbesitzern hervor. Dies betrifft sowohl Grundkenntnisse als auch Nutzungskompetenzen. Die Folge davon sei ein steigender, zeitlich kaum noch zu bewältigender Beratungsaufwand in der Einzelberatung von Personen, die häufig fern vom Waldbesitz, die aber gleichzeitig wünschen, umfassend informiert zu werden (Beck & Schaffner 2000: 1064).
- » Aus der Sicht von Geschäftsführern von branchentypischen Dienstleistungsunternehmen werden die Geschäftsfelder „Waldpflegeverträge“, „Holzeinschlag und Harvestereinsätze“, die „Vermarktung“ sowie „Beratung“ zukünftig an Bedeutung gewinnen.
- » Akteure aus Waldbauvereinen und Forstbetriebsgemeinschaften vermuten eine Zunahme der Auftragserteilungen hin zum „Komplettservice“ der (nur) in verstärkter Zusammenarbeit mit Maschinenringen leistbar sei (Beck & Schaffner 2000: 1063).

Bei Bittner (2003) findet sich in einer Untersuchung, die auch die Beratung nicht-bäuerlicher Kleinprivatwaldbesitzer zum Inhalt hat, bestätigt, dass die Erzielung wirtschaftlicher Gewinne an Bedeutung für den Waldbesitzer verliert (Zielnennung von 8,3%).¹¹ Ebenso sind die Motive Hobby, Liebhaberei und Spaß vernachlässigbar (5,3%) und Familientradition und Erberhalt insgesamt nachrangig (11,1%). Dem ökonomi-

¹¹ Bittner erstellte diese Ergebnisse auf Grundlage der Untersuchungsergebnisse von Hårdter (2003), dessen Datenbasis ist eine Befragung von 600 Kleinprivatwaldbesitzern in Baden-Württemberg im Jahr 2003.

schen Aspekt des Waldes speziell als Sicherheit und Geldanlage kommt zwar eine gewisse Bedeutung zu (17,8%); die favorisierten Ziele nicht-bäuerlicher Waldbesitzer sind dagegen Erholung (49,4%) und Naturschutz (53,1%) (Bittner 2003: 153). Angesichts des steigenden Anteils der nicht primär an Holzproduktion und Holzverkauf interessierten Waldbesitzer untersuchte Bittner, ob das gängige forstpolitische Instrument der Beratung und Betreuung unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ diesen Besitzern überhaupt noch gerecht wird. Er stellt fest:

„[N]icht-bäuerliche Kleinprivatwaldbesitzer scheinen mit der Art von Beratung jedoch zufrieden, denn sie empfinden ihre Passivität offenbar nicht als Zustand, der verändert werden muss. Im Gegenteil, das Informationsmanagement der Berater und deren weit überwiegend in Anspruch genommenen Komplettendienstleistung scheinen die nichtbäuerlichen Klientel genau dort abzuholen, wo sie steht. Der nichtbäuerliche Kleinprivatwaldbesitzer hat sogar die Gewissheit, für seinen Wald etwas Gutes getan zu haben, obwohl er selbst nicht tätig werden musste. Der Beratungsexperte hilft der nichtbäuerlichen Klientel aus einem Dilemma, wenn ein offenbar latent vorhandenes Naturschutz- und/oder Pflegeinteresse der nicht-bäuerlichen Kleinprivatwaldbesitzer über eine von ihm erbrachte kostenneutrale Komplettendienstleistung umgesetzt wird. Der Berater tritt als Problemlöser auf und entlastet den nichtbäuerlichen Kleinprivatwaldbesitzer von seinen „Eigentümpflichten“ (Bittner 2003: 156).

Für den nicht-bäuerlichen Kleinprivatwaldbesitz sind demzufolge neben der Familie, Verwandten und Freunden der Revierförster bzw. das Forstamt immer noch – neben Zeitungen und Zeitschriften – die wichtigsten Informationsquellen zur Waldbewirtschaftung (> 60%). Fernsehen und Radio werden von knapp der Hälfte der Befragten als Informationsquelle genutzt, Bücher ebenso wie Informationen der Forstbetriebsgemeinschaften von jeweils einem Viertel. Dagegen kommt weder dem Internet noch Landwirtschaftsbehörden, Naturschutzverbände und -behörden eine nennenswerte Rolle als Informationsquelle zu (Bittner 2003: 152). Auch hier zeigt sich, dass Forstbetriebsgemeinschaften bzw. Waldbauvereine für diese Klientel bisher keine zentrale Bedeutung haben. Sie werden zumindest auf Grundlage dieser Datenbasis nicht als zentraler Akteur für forstliche Beratung erkannt – ihre „informationelle Aufgaben und Funktionen“ (Bittner 2003: 152) für die Zielgruppe des nicht-bäuerlichen Kleinprivatwaldbesitzes erscheinen ausbaufähig.

2.3 Die Entdeckung des urbanen Waldbesitzers

Ein Ergebnis der Kleinprivatforschungen über alle genannten Veröffentlichungen hinweg die „Entdeckung“ eines „neuen“, d.h. nicht-bäuerlichen Waldbesitzerklientels ist, das gewöhnlich in Gegenüberstellung mit bäuerlichen Waldbesitzern untersucht und betrachtet wird. Eine Charakterisierung der Waldbesitzer mit Hilfe des klassischen, weil bisher typischen Muster des ortsansässigen, bei seinem Wald lebenden Waldbauers schlägt immer häufiger fehl. In dieser klientelorientierten forstsozialwissenschaft-

lichen Privatwaldforschung setzte sich mehr und mehr die Sammelbezeichnung der „urbanen Waldbesitzer“¹² durch. Diese Bezeichnung ist inzwischen der gängige Begriff, um die Heterogenität der zuvor diffus als „nicht-bäuerlich“ oder „neu“ beschriebenen Waldbesitzer treffender zu charakterisieren, weil darin sowohl Merkmale der Lebenspraxis als auch des spezifischen Umgangs mit Waldeigentum erfassbar werden (Härdter 2003: 183). Integriert in das Konzept ist der die früheren Forschungsarbeiten bestimmende Leitgedanke des „Interesse[s] am eigenen Wald“ (Bieling 2003: 129). Als Gegenpol tritt weiterhin der „bäuerliche Waldbesitzer“ auf, nun bezogen auf eine bäuerliche Lebensweise und den davon geprägten Umgang mit Waldeigentum.

2.3.1 *Urbaner Lebensstil und der Umgang mit Waldbesitz*

„Urban“ umschreibt den Lebensstil nicht-bäuerlicher Waldbesitzer in der postindustriellen Gegenwartsgesellschaft in der Annahme, „dass diese Personengruppe in ihrer heutigen Form eine Auswirkung gesellschaftlicher Modernisierung ist“ (Härdter 2004: 36). Urbanität ist dabei stärker unter dem soziokulturellen denn unter dem räumlichen Aspekt zu betrachten (Härdter 2004: 11), das „Urbane“ verweist hier auf die vielgestaltigen Lebensformen und Lebensstile der Individuen einer modernen Gesellschaft (zu denken ist hier etwa an Georg Simmels Betrachtungen zur Stadt als Ort der Kreuzung sozialer Kreise und der Begegnung unter Fremden, vgl. Simmel 1890). Der Prozess der Urbanisierung steht ebenso wie Individualisierung, Industrialisierung und Säkularisierung mit dem gesellschaftlichen Veränderungsprozess der Modernisierung in unmittelbarer Verbindung (vgl. van der Loo & van Reijen 1997).

Für die Gruppe der Waldbesitzer wird Urbanität an vielfältigen Indikatoren festgemacht. Zu nennen sind hier etwa die Berufsausübung und -stellung, die Art und Weise der Freizeitgestaltung, die Konsumgewohnheiten und die geographische und soziale Herkunft. Allerdings bedeutet dies auch, wie Schraml kommentiert: „Insofern sind heute die meisten Waldbesitzer mehr oder weniger urban, da sich ihre Lebensgewohnheiten an Trends orientierten, die in Städten entstehen“ (Schraml 2006: 24). Parallel zu diesen Merkmalen des Lebensstils fand bei den Untersuchungen zur Urbanität von Waldbesitzern der spezifische Umgang mit dem Waldeigentum Berücksichtigung. Dabei wurden insbesondere und gerade bei Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzern mit urbanen Lebensgewohnheiten generell andere „Einstellungsprofile“ festgestellt als bei bäuerlichen Waldbesitzern (Beck et al. 2000: 17; Suda et al. 2001; Schraml & Volz 2003; Härdter 2004). „Urban“ verweist im Zusammenhang mit Kleinprivatwaldbesitzer also nicht auf einen geographisch in Großstädten zu lokalisierenden Lebens-

¹² Schraml betont, dass mit der Begriffswahl ‚urbane Waldbesitzer‘ eine Neuorientierung zum Ausdruck kommt, mit der Negationen wie ‚nicht-bäuerlich‘ umgangen werden können, weil der Begriff die „Bezugnahme auf einen sozialen Prozess eine Erklärung für Einstellungen und Verhalten der Zielgruppe anbietet“ (Schraml 2001: 728) – angesprochen ist hier die Urbanisierung/Modernisierung der Lebensformen.

mittelpunkt (Schraml 2006: 24; Borchert 2008: 18). Vielmehr wohnen 25 Prozent der Waldbesitzer in Ortschaften mit bis zu 2000 Einwohnern, 40 Prozent in Orten zwischen 2000 und 20.000 Einwohner und lediglich nur rund 30% leben tatsächlich in einer Großstadt (> 100.000 Einwohner) (Schraml 2002: 142, Schraml 2006:24). Stattdessen deutet sich in den Ergebnissen dieser bundesweiten Studie „bei den Waldbesitzern ein vom Wohnumfeld unabhängiges Kontinuum zwischen traditionell orientierten und urban orientierten Personen an“ (Schraml 2002: 144). Weder die Größe des Wohnorts noch die räumliche Distanz zu den eigenen Waldbesitzflächen erlauben eindeutige Rückschlüsse auf die Einstellungen zu Wald und dessen Bewirtschaftung seitens Waldbesitzer (Schraml 2002: 144).¹³

Aus der Untersuchung von Schraml (2002: 144 f.) lassen sich dennoch einige generelle Charakteristika der Waldbesitzer im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ableiten.¹⁴ Sie sind ...

- » typische Bewohner ländlicher Räume,
- » leben oft in Mehrpersonenhaushalten,
- » haben eher eine konservative Einstellung,
- » geben eine insgesamt etwas höhere Relevanz des Waldes innerhalb des eigenen Lebensstils an,
- » suchen häufiger Kommunikation über den Wald (Gespräche mit anderen und Forstpersonal),
- » besuchen den Wald häufiger (häufigere Aufenthalte in Wäldern zum Spazierengehen u.a.),
- » unterscheiden sich hinsichtlich der Einstellungen zur Waldnutzung (Schraml 2002: 144 f.) und

¹³ Auch Borchert (2008) rät forstlichem Fachpersonal, sich auf ein „anderes Vorwissen und eine andere Beziehung der Waldbesitzer zu ihrem Wald einzustellen“ (Borchert 2008: 19), anstatt die Unerreichbarkeit der (fern vom Besitz wohnenden) Waldbesitzer als Argument der nicht gelingenden Beratung und Betreuung dieser Zielgruppe ins Feld zu führen. Denn „der urbane Waldbesitzer wohnt auf dem Land“ (Schraml 2006: 24); nach Borchert wohnen lediglich rund 10 Prozent der Waldbesitzer mehr als 15 km von ihrem Waldbesitz entfernt (Borchert 2008: 18).

¹⁴ Für die vorliegende Untersuchung prinzipiell interessant wäre die Geschlechtsverteilung in der repräsentativen Befragung durch Schraml (2002, 2006). Während die Geschlechterverteilung in der Gesamtstichprobe den Werten der Bundesstatistik entsprach, wurde nicht dargestellt, wie viele der – in der Untersuchung acht Prozent Waldbesitzenden – Männer und wie viele Frauen sind. Ebenso liegt keine Differenzierung der Antworten nach Geschlecht vor. Nach Alter zeigt sich eine schwache Tendenz zu älteren Generationen bei Waldbesitzenden im Vergleich zur Gesamtstichprobe.

- » befürworten auch die Holznutzung mehrheitlich als Personen ohne Wald, dennoch ist selbst hier ein Drittel der befragten Waldbesitzer nicht der Meinung, dass „Holzkonsum prinzipiell gut für den Wald ist“ (Schraml 2002: 144).

Nutzungsentscheidungen – auf die ja in dieser Literaturlauswertung das Hauptaugenmerk liegt – werden von diesen Motiven und Einstellung beeinflusst. Hier schlägt Schraml den Forstakteuren vor, urbane Waldbesitzer als Nahstelle anzusehen:

„Tatsächlich könnten „urbane Waldbesitzer“ in dem Sinne eine Nahtstelle zwischen Forstwirtschaft und Gesellschaft sein, dass sie klassische Eigentümerpositionen und typisch städtische Überzeugungen auf sich vereinen und daher die Kommunikation zwischen beiden Sphären fördern“ (Schraml 2002: 144).

Schraml wählt für die lösungsorientierte Umsetzung seiner Forschungsergebnisse die lokale Ebene der Verbandsgemeinde, wenn er im Forscherteam die Gründung von „Waldgemeinschaften“ und „Waldgenossenschaften“ im Stil früherer Allmenden und im Sinne eines „Ergänzungsmodells“ (Selter et al. 2008: 702) initiiert und fachlich begleitet. Der oben angeführte Ansatz „in die Regionen hinein“ wird hier also noch feinschziger aufgenommen. Ziel ist es, „Lücken im Netz“ der Privatwaldbetreuungsinitiativen auf länderspezifischer und regionaler Ebene speziell für Kleinst- und auch Kleinprivatwaldbesitzende zu schließen (Selter et al. 2008: 700 f.). Nutzungsentscheidungen, waldbauliche Entscheidungs- und Holznutzungskompetenz werden in diesen beiden „revitalisierten“ Modellen von den Besitzern an die jeweilige lokale Geschäftsführung übertragen. Dabei stehen wirtschaftliche Funktionen (Nutz- und Einkommensfunktion) hinter sozialen („Wir-Gefühl“) zurück, jedoch bleibt das Eigentum in den Händen der Besitzer. Risiken werden gemeinschaftlich getragen, Gewinne dagegen werden individuell – auch im Sinne eines Waldrentenmodells (Mehlin 2009: 705 f.) – ausgeschüttet. Mitarbeit auf der Fläche wird, so individuell erwünscht, ermöglicht (Prömse et al. 2008: 711 f.). Entscheidende Zielsetzung ist es bei diesen beiden Modellen, Motive wie Besitzerstolz und Walderhalt aus Familientradition zu befriedigen. Begründet werden sie damit, weil von den nahezu 2 Millionen Waldbesitzern kleiner Flächen einerseits viele „gar nicht um die Möglichkeit der Zusammenschlussbildung“ (wie Forstbetriebsgemeinschaften, FBG) wissen und andererseits auch, weil „sich spätestens beim Wegbrechen der institutionellen staatlichen Unterstützung ein Optimierungsproblem“ auftut (Selter et al. 2008: 701). Denn mit der ...

... „Aufnahme der Kleinstwaldbesitzern steigen die Transaktionskosten im Vergleich zur vermarkteten Holzmenge überproportional an. Aus Sicht des Zusammenschlusses macht daher das Erfassen von Waldbesitzern mit Kleinstflächen und solchen mit überwiegend ideellen Zielen wenig Sinn. Dies erklärt das Problem, dass der vielerorts betriebene Abbau der staatlichen Leistungen eine Lücke aufreißt, die weder von den FBG's noch von privaten Unternehmern geschlossen werden kann, die sich im Wesentlichen über den Holzverkauf finanzieren“ (Selter et al. 2008: 701).

2.3.2 Typisierungen innerhalb der Urbanität

Das diffuse „Kontinuum zwischen traditionell orientierten und urban orientierten“ Waldbesitzern (Schraml 2002: 144) wurde von Hårdter für Deutschland differenziert untersucht (Hårdter 2003, 2004). Es gelang anhand von Merkmalen wie räumlicher Mobilität, Freizeitinteressen, Bildung, Konsumverhalten, Mediennutzung, Kommunikation und persönliche Merkmalen – „Dimensionen urbaner Orientierung“ (Hårdter 2004: 80) – vier Untergruppen innerhalb der nicht-bäuerlichen Kleinprivatwaldbesitzer zu identifizieren (Abb. 2).

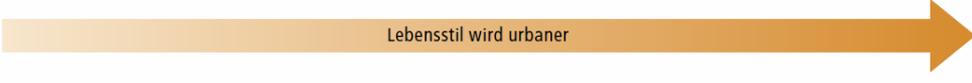
Waldbesitzertypologie				
				
	Traditionell	Urban beeinflusst	Klassisch urban	Neu urban
Beruf	Arbeiter, Handwerker	Arbeiter, Handwerker	Angestellter, Beamter	Angestellter, Selbständiger
Wohngegend	ländlich	ländlich	städtisch	städtisch oder ländlich
Freizeitaktivität	Haus und Garten	Familie, Verein	Sport, Kultur	Fitness, Wellness
Motiv für Waldarbeit bzw. Waldbesuch	Waldpflege, Eigenbedarf an Holz	Eigenbedarf an Holz	Erholung	Erholung
				

Abbildung 2. Vier Waldbesitzer-Typen (aus der Broschüre „So bunt wie das Leben – Waldbesitz heute“)¹⁵

Diese Ausdifferenzierung fasst Hårdter zuweilen in zwei Hauptgruppen zusammen, nämlich in etwa 40 Prozent „traditionelle nichtbäuerliche Waldbesitzer“ mit einem „geringem Grad urbaner Orientierung“, denen etwa 60 Prozent „urbane nichtbäuerliche Waldbesitzer“ mit „deutlichem Grad urbaner Orientierung“ gegenübergestellt werden (Hårdter 2003: 75). Diese beiden Gruppen sind mit den sie typisierenden Charakterisierungsfaktoren in der unterstehenden Tabelle zusammengefasst (nach Hårdter 2003: 76 f.). Angesprochen werden dabei Merkmale des Lebensstils und des Wissens über bzw. des Umgangs mit Wald ebenso wie deren Anbindung ans forstfachliche Akteursnetz und deren Interessenslage gegenüber Bewirtschaftung (Tab. 1):

¹⁵ http://portal.uni-freiburg.de/ifp/FuU-de/research-de/project-de/broschuere_uli/download, 29.03.2010.

Tabelle 1. Hauptgruppen und Charakterisierungsmerkmale nichtbäuerlicher Waldbesitzer (nach Hårdter 2003: 76 f.; ergänzt mit Annahmen über Nutzungsentscheidungen)

<i>Anteil</i>	<i>Hauptgruppe</i>	<i>Charakterisierungsfaktoren</i>
40 %	Traditionelle nichtbäuerliche Waldbesitzer mit einer geringen urbanen Orientierung	Im Ruhestand, viel Freizeit, eher ältere Generation; mittleres bis unteres Einkommen; ökonomisches Interesse am Waldeigentum handlungsleitend; Bereitschaft im Wald zu arbeiten vorhanden; kostenvermeidungsorientiert statt auf wirtschaftliche Einnahmen hoffend; gut informiert über Waldbewirtschaftung, Eigenengagement im Wald leistend; ideelle Bedeutung des Waldeigentums gegeben; zahlenmäßig abnehmende Tendenz, Beratungsmodell „Hilfe zur Selbsthilfe“ „greift“ <i>Annahme:</i> waldbauliche Kompetenz für Nutzungsentscheidungen vorhanden
60%	Urbane nichtbäuerliche Waldbesitzer	Berufstätig; relativ hohes Einkommen; breites „Aktivitätenspektrum“, beruflich und privat; Zeit als limitierender Faktor handlungsleitend, nicht Finanzen; kaum bis kein ökonomisches Interesse an Waldnutzung; kaum Eigenengagement in der Waldbewirtschaftung; forstliches Know-how auf niedrigstem Niveau; ideelle Bedeutung des Waldes hoch; Beratungs- und Betreuungspraxis gemäß „Hilfe zur Selbsthilfe“ nicht von Relevanz; „Alter, Geschlecht ¹⁶ , Einkommen und Beruf von gleicher Relevanz wie die obligatorischen forstspezifischen Daten des Waldeigentums“, zahlenmäßig wachsende Tendenz, Dienstleistungs-service erforderlich <i>Annahme:</i> waldbauliche Kompetenz für Nutzungsentscheidungen kaum bis nicht vorhanden

2.4 Statistische Grundlagen zum Waldbesitz – Datenschutzfragen

Bis dato sind Angaben über die Gesamtanzahl aller Kleinprivatwaldbesitzer in Deutschland immer noch ungenau, weil Angaben über deren Anzahl und Gesamtflächenpotenzial nur auf Schätzungen beruhen (Schraml & Volz 2003, Mrosek et al. 2005). Relevant ist hier insbesondere, dass 1999 die statistische Erfassungsgrenze für forstliche Betriebe (ohne Landwirtschaft), die zuvor bei einer Größe von 1 ha lag, auf 10 ha angehoben wurde. Lediglich Waldflächen der landwirtschaftlichen Betriebe sind unabhängig von ihrer Größe bundesweit erfasst (Hårdter 2004: 2). Zudem kommt datenschutzrechtlichen Aspekten im Umgang mit Waldbesitz- und Waldbesitzerdaten erhebliche Bedeu-

¹⁶ Bemerkenswert ist, dass Hårdter bereits 2003 die Geschlechtszugehörigkeit als beachtenswerten demographischen Faktor in der Beratungs- und Betreuungspraxis „urbaner orientierter nichtbäuerlicher Waldbesitzer“ benennt.

tung zu – dies hat Auswirkungen sowohl für die Beratung und Betreuung des Privatwaldes als auch für die forstliche Forschungspraxis.

2.4.1 Zielgruppenspezifische Datenquellen – der Weg zu den WaldbesitzerInnen

Derzeit sind Waldbesitzende oftmals nicht zielgruppenspezifisch auffindbar. Ursache dafür ist vor allem der Datenschutz (siehe unten). Entsprechend schwierig fällt die Ansprache vieler Kleinst- und Kleinprivatwaldbesitzenden. Das Problem einer kaum möglichen zielgruppenspezifischen Sensibilisierung hat nicht zuletzt Einfluss auf den Zustand der Wälder in Deutschland (erschwerter Ansprache für Waldpflege und Holzmobilisierung). Die Rohholzmobilisierungsproblematik im Kleinprivatwald ist davon in besonderem Maße betroffen. Eine Identifizierung der BesitzerInnen (bspw. für Forschungszwecke) muss unterbleiben, insofern aus datenschutzrechtlichen Gründen auf eine flurstücksscharfe Erhebung in Kombination mit postalischen Eigentümerdaten verzichtet wird. So sind in den Grundbüchern (ALB)¹⁷ zwar die Eigentümer flurstückweise vermerkt, doch ist daraus nicht ersichtlich, um welche Art von Landschaftselement (Wald, Wasser, Freiland, Wege etc.) es sich handelt. In den Kartenwerken der Forstämter wiederum ist flächenscharf die Landformation erfasst, doch ohne dass diese mit den Adressdaten der EigentümerInnen verknüpft sind. Findet eine Bewirtschaftungsmaßnahme in einem bestimmten Gebiet statt, so kommt dem zuständigen Privatwaldbetreuer die Aufgabe zu – Flurstück für Flurstück – die von der Maßnahmen betroffenen Flurstücksnummern herauszusuchen und in einem zweiten Schritt die EigentümerInnen via ALB-online zu identifizieren (die 28 Privatwaldbetreuer in RLP sind zugangsberechtigt zum ALB-online). Auch die im Grundbuch eingetragenen Daten sind dabei nicht immer ausreichend und zeitnah gepflegt. Da bei weitem nicht alle Waldbesitzenden in Deutschland Mitglied in einem Waldbauverein oder einer forstlichen Betriebsgemeinschaft sind – die Mitgliedschaft ist freiwillig – bleibt ein nicht unerheblicher Anteil an den Waldbesitzenden für die Zielgruppenarbeit durch forstliche Akteure unerreichbar, wenn nicht der Weg der aufwändigen Einzelfallbearbeitung über die Flurstücknummer gewählt wird.

Der Bayrische Waldbesitzerverband e.V. hat aufgrund ähnlicher Bedingungen in Bayern 2003 eine Studie in Auftrag gegeben, um praktikable, datenschutzkonforme Quellen und Verfahren für alle Fragen rund um Eigentümerstrukturen ausfindig zu machen. Nach umfassenden Recherchen konnte das beauftragte Büro einzig den Land- und forstwirtschaftlichen Sozialversicherungsträger (LSV) hierfür klar benennen (Bruckner & Strohmeier 2004: 6). Über dessen Computerprogramm ließen sich, so der Bericht, „auswertbare Daten“ herausfiltern, um die Anzahl der WaldbesitzerInnen und deren Flächen und diesbezügliche Veränderungen in bestimmten Zeiträumen zu er-

¹⁷ In Rheinland-Pfalz ist das Grundbuch bekannt unter dem Namen Allgemeines Liegenschaftsbuch, kurz ALB bzw. ALB-online.

kunden. Zeitaufwändig, aber rechentechnisch machbar lässt sich die Anzahl der WaldbesitzerInnen auch auf Landkreisebene benennen. Weitere Informationen können prinzipiell erhoben werden, auch wenn das dafür notwendige Vorgehen „zeitaufwändig und nur über die Programmierung einer zusätzlichen Abfrageroutine“ funktioniert. So ist beispielsweise der „Prozentsatz bäuerlicher als auch nichtbäuerlicher bzw. urbaner Waldbesitzer“ ermittelbar, zusätzlich diesbezügliche Veränderungen in bestimmten Zeiträumen, darüber hinaus auch demographische Daten, wie „regionale Aggregationen, Alter und Geschlecht“ (Bruckner & Strohmeier 2004: 6). Für derartige Auswertungen ist allerdings die Zustimmung des jeweils zuständigen regionalen Trägers der Land- und forstwirtschaftlichen Sozialversicherung als Partner und „Datenlieferant“ unabdingbar, muss also für jedes Projekt einzeln angefragt werden. EDV-technisch werden die Daten aller Land- und forstwirtschaftlichen Sozialversicherungsträger über die „Zentrale des Spitzenverbandes“ in Kassel verwaltet. Auf Anfrage durch einen regionalen LSV-Träger können dort mit diesem inzwischen entwickelten Computerprogramm die Besitzerdaten abfragespezifisch bearbeitet werden.

Unter den gegenwärtigen eingeschränkten Voraussetzungen ist damit bereits eine datenschutzkonforme Identifizierung der WaldbesitzerInnen ein über den Erfolg entscheidender Faktor aller Mobilisierungsbemühungen. Die datenschutzkonforme „Identifizierung, Ansprache und Gewinnung ‚neuer Waldbesitzer‘“ (Bruckner & Strohmeier 2004) bleibt eine große Aufgabe. Schultz spricht in diesem Zusammenhang von einer „aufwendige[n] z.T. detektivische[n] Arbeit“ (Schultz et al. 2003: 32). Diese konnte bisher nur im Rahmen größerer Forschungsprojekte unter hohem Zeit- und Arbeitseinsatz der mitarbeitenden zuständigen RevierleiterInnen (vgl. Schultz et al. 2003; Bruckner & Strohmeier 2004; Schraml et al. 2008) bewerkstelligt werden. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass inzwischen in der gemeinnützigen Initiative „wald-wird-mobil.de“ staatliche und private Institutionen der Forst- und Holzwirtschaft via eines IT-Managementsystems versuchen, PrivatwaldbesitzerInnen auf freiwilliger Basis EDV-technisch möglichst flächendeckend zu erfassen, indem die Daten bei den Waldbauvereinen und Forstbetriebsgemeinschaften erfasst und gepflegt werden (Krott 2008). Erfasst wird dabei auch die „Eigentümerorientierung“.

2.4.2 *Situation in Rheinland-Pfalz*

Zur Struktur des Waldbesitzes in Rheinland-Pfalz ist zunächst einmal darauf hinzuweisen, dass Rheinland-Pfalz mit rund 42 Prozent der Landesfläche im Bundesvergleich das am stärksten bewaldete Bundesland (ca. 813.000 ha) ist. Rund ein Viertel (26%, 215.000 ha) dieser Waldflächen sind in privater Hand, wovon der Hauptteil mit 150.000 ha dem Kleinprivatwald zuzuordnen ist (Schmitz & Mauerhof 2006). Die durchschnittliche Waldfläche pro Besitzenden liegt bei 0,6 ha – also noch erheblich unter dem Bundesdurchschnitt. Realerbteilung, Aufforstung landwirtschaftlicher Flächen, Teilung der Allmende und die Aufgabe bäuerlicher Tätigkeit führten zu Kleinparzelliertheit und darüber hinaus zu einer räumlichen Zersplitterung der Flächen. Diese

strukturellen Nachteile werden von oftmals steilen Lagen, unzureichender Erschließung und von unklaren Eigentümerverhältnissen verschärft (Schmitz & Mauerhof 2006). Der Holzmobilisierungsgrad liegt im rheinland-pfälzischen Privatwald bei nur 52 Prozent, hingegen im Staatswald bei rund 87 Prozent und im Körperschaftswald bei 71 Prozent (BWI²).

Laut Geschäftsbericht der Landesforsten gibt es in Rheinland-Pfalz etwa 330.000 Privatwaldbesitzenden (Geschäftsbericht RLP 2008). Nach Mrosek et al. (2005) ist diese Angabe – die bundesweit zweitgrößte Anzahl an Privatwaldbesitzenden nach Bundesländern – allerdings insofern mit Vorsicht zu benennen, als hier Flächen ab 0,1 ha berücksichtigt sind, und eine Mehrfachzählung bei BesitzerInnen mehrerer Waldparzellen nicht ausgeschlossen werden kann. In den 22 Forstbetriebsgemeinschaften¹⁸ sind 15.000 Waldbesitzende organisiert (Geschäftsbericht RLP 2008).

Tabelle 2. Geschlechterverteilung im Kleinprivatwaldbesitz bis 20 ha in Rheinland-Pfalz und im Landkreis Bitburg-Prüm, nur Alleinbesitzende. Quelle: Anfrage bei der LBG HRS, März 2010, eigene Berechnungen

Rheinland-Pfalz								
	männlich		weiblich		Anteil weiblich		Gesamt	
	Anzahl	Fläche ha	Anzahl	Fläche ha	an Anzahl	an Fläche	Anzahl	Fläche ha
bis 1 ha	21.225	8.882	9.190	3.850	30,2%	30,2%	30.415	12.731
1 bis 5 ha	10.286	21.919	3.467	6.901	25,2%	23,9%	13.753	28.819
5 bis 10 ha	1343	9.240	347	2.394	20,5%	20,6%	1.690	11.634
10 bis 20 ha	468	6.240	103	1.335	18,0%	17,6%	571	7.574
Gesamt	33.322	46.280	13.107	14.479	28,2%	23,8%	46.429	60.759

Landkreis Bitburg-Prüm								
	männlich		weiblich		Anteil weiblich		Gesamt	
	Anzahl	Fläche ha	Anzahl	Fläche ha	an Anzahl	an Fläche	Anzahl	Fläche ha
bis 1 ha	775	397	335	169	30,2%	29,9%	1.110	566
1 bis 5 ha	921	2.201	315	705	25,5%	24,3%	1.236	2.906
5 bis 10 ha	195	1.342	58	403	22,9%	23,1%	253	1.745
10 bis 20 ha	97	1.287	14	175	12,6%	12,0%	111	1.462
Gesamt	1.988	5.227	722	1.452	26,6%	21,7%	2.710	6.679

Auf unsere Anfrage bei der Land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland (LBG HRS) konnten folgende Daten zur Besitzstruktur im Kleinprivatwald ermittelt werden. Ausgangspunkt ist hier der in Kap. 2.4.2 dargestellte Tatbestand, dass Nutzungsberechtigte an Waldflächen als „forstwirtschaftliche Unternehmer“ gelten und damit in der landwirtschaftlichen Unfallversicherung organisiert sein müssen. Bis 0,25 ha Landfläche (Wald- und Forstfläche) ist eine Befreiung von dieser Versicherungspflicht möglich. Insgesamt waren zum 31.12.2008 in Rheinland-Pfalz 51.537 forstliche Unternehmer (Einzelpersonen, Gemeinden, Erbgemeinschaften usw.) mit zusammen 511.452 ha Waldfläche erfasst (Auskunft der LBG

¹⁸ In Rheinland-Pfalz werden die Forstbetriebsgemeinschaften, FBG, als Waldbauvereine, WBV bezeichnet.

HRS vom 19.03.2010).¹⁹ Nach den Angaben im Geschäftsbericht 2008 umfasst die Waldfläche des Privat- und Körperschaftswaldes zusammen 606.000 ha. Es ist anzunehmen, dass die Differenz von ca. 95.000 ha sich vor allem auf den Kleinstprivatwald bis 0,25 ha bezieht. In Tab. 2 ist dargestellt, wie sich die Besitzverhältnisse im Kleinprivatwald (bis 20 ha) hinsichtlich Anzahl und Fläche nach Geschlecht und Besitzgröße verteilen. Erfasst sind hier allerdings nur Alleinbesitzende bzw. allein nutzungsberechtigte Personen (zusammen 46.429 „Forstbetriebe“ mit 60.758 ha Fläche). Als GbR oder Erbgemeinschaft organisierte Waldflächen fehlen hier. Die Angaben beziehen sich zum einen auf Rheinland-Pfalz insgesamt, zum anderen auf den Landkreis Bitburg-Prüm. Im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ist diese Tabelle insofern aufschlussreich, als deutlich wird, dass ein knappes Viertel der in Alleinbesitz befindlichen Kleinprivatwaldfläche in weiblichem Besitz ist, und dass es einen mit der Flächengröße sinkenden Anteil an weiblichem Besitz gibt (siehe auch Kap. 2.6).

Die Privatwaldbesitzenden werden von Landesforsten Rheinland-Pfalz durch die 28 Privatwaldbetreuer der staatlichen Forstämter beraten und betreut (LWaldG 2000: 16), da laut Landeswaldgesetz in „Schwerpunkten des Kleinprivatwaldes“ (LWaldG 2000: 6) Privatwaldbetreuungsreviere gebildet werden sollen, die speziell für die fachliche Förderung des Privatwaldes zuständig sind. Die Leistungen der Beratung sind kostenfrei, doch für die Betreuung sind Gebühren zu entrichten (LWaldG, 2000: 16).²⁰ In der Beratung und Betreuung fand die zielgruppenorientierte Beachtung von Waldbesitzerinnen bislang keine systematische Berücksichtigung. Von Landesforsten wurde ein Privatwaldinformationssystem entwickelt, um bessere Informationen zum Kleinprivatwald bereitzuhalten. Auch hier wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen auf eine kombinierte flurstücks- und eigentümerscharfe Erhebung verzichtet (Schmitz & Maurerhof 2006: 1109).

Im Rahmen eines Workshops²¹ konnten 2008 einige beachtenswerte Punkte zum rheinland-pfälzischen Kleinprivatwald-Besitz und zu den BesitzerInnen herausgearbei-

¹⁹ Ohne Landwirtschaft: 24.773 forstliche Unternehmer (d.h. Personen und Betriebe mit Forstflächen).

²⁰ LWaldG, Teil 2, § 31 Privatwald, (1) Die Forstämter fördern den Privatwald und die forstwirtschaftlichen Zusammenschlüsse durch Beratung. Auf Wunsch leitet das Forstamt die Waldbesitzenden bei den Betriebsarbeiten an und unterstützt sie bei der Holzvermarktung und der Beschaffung von Saatgut und Pflanzmaterial. Diese Leistungen sind kostenfrei.

(2) Das Forstamt wirkt auf Wunsch der Waldbesitzenden fallweise oder ständig bei der Waldbewirtschaftung mit. Für diese Mitwirkung sind Gebühren zu entrichten, die das fachlich zuständige Ministerium im Einvernehmen mit dem für das Landesgebührenrecht zuständigen Ministerium durch Rechtsverordnung festlegt.

²¹ Der Workshop wurde von Landesforsten Rheinland-Pfalz und dem Institut für Forst- und Umweltpolitik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg nach der Methode der Zukunftswerkstatt veranstaltet, mit dem Ziel, Interessen und Bedürfnisse der Privatwaldakteure zu erfassen. Unter den 16 Teilnehmern waren Privatwaldbetreuer und Waldbesitzende aus Rheinland-Pfalz.

tet werden. Drei maßgebliche „Schwachstellen“ seien klar erkennbar, so das Fazit der Teilnehmerrunde (Schmitz 2008, 11 f.):

- » „strukturelle Nachteile der Waldflächen“ („kleinparzellierte, unerschlossene, unklare Grenz- und Besitzverhältnisse, Gemengelage“)
- » „Kommunikationsbarrieren durch unzulängliche Informationsmöglichkeiten der Forstverwaltung gepaart mit mangelndem Interesse vieler Waldbesitzer“
- » „zu geringe personelle und technische Ausstattung der Privatwaldbetreuenden“ (Notwendigkeit eines die Privatwaldbetreuung unterstützenden Informationssystems zwecks Datenerfassung, Kommunikation und Verwaltung von Information)

Darüber hinaus bestünde immer noch beim einzelnen Waldbesitzer eine „Identifikation mit dem Waldbesitz“ die mit einer generellen Bereitschaft zu „gemeinsamen Aktionen (zur Kompensation der strukturellen Nachteile)“ unter strikter Beibehaltung der individuellen Eigentümerrechte zum Ausdruck kommt (Schmitz 2008: 12).

2.5 Zusammenfassung zur Kleinprivatwaldforschung

Die Kleinprivatwaldsituation in Deutschland ist gekennzeichnet durch den Strukturwandel im ländlichen Raum, durch die Kleinparzelliertheit der Waldbesitzungen und durch die Holzmobilisierungsproblematik. Ein zentrales Thema der Kleinprivatwaldforschung sind Versuche, die sich verändernde Klientel zu typisieren. Dabei geht es insbesondere um die zunehmende Urbanität der Lebensstile von Waldbesitzenden – mit Auswirkungen auf den Umgang mit dem Waldbesitz, um adäquate Beratungs- und Betreuungsangeboten (Dienstleistungsangebote) seitens der forstfachlichen Akteure sowie um die Suche nach praxistauglichen – und datenschutzkonformen – Methoden der Identifizierung, Ansprache und Gewinnung von WaldbesitzerInnen. Ein besonderes Augenmerk der Forschung wurde auf die Einstellungen und Motivlagen der Kleinprivatwaldbesitzer gelegt, in der Hoffnung, dann den Bedürfnissen der Besitzer angepasste Instrumente für die „Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzermobilisierung“ entwickeln zu können und so zu einer gesteigerten Mobilisierung und Nutzung des Holzes aus deren kleinen Wäldern zu kommen.

Eindeutig wurden im Zuge dieser Bestrebungen Veränderungen in den Motivlagen gegenüber Waldbesitz und Waldbewirtschaftung von traditionell orientierten bäuerlichen hin zu urban orientierter nicht-bäuerlichen Waldbesitzern festgestellt. Parallel dazu kommt es zu einer Bedeutungszunahme nicht-monetärer, ideeller Ziele, gepaart mit Erfahrungsmangel in der aktiven Waldbewirtschaftung und infolge dessen mit Kompetenzmangel bei Entscheidungsfindungsprozessen. Das Zustandekommen von Nutzungsentscheidungen wird von diesen Faktoren maßgeblich geprägt. Als Reaktion darauf wurden in verschiedenen Forschungsprojekten bundesländerspezifische, regionale und lokale Lösungsansätze erarbeitet, die zum Teil in regionalen Folgeprojekten beispielhaft und erfolgreich umgesetzt werden konnten (Schultz et al. 2003, Becker et

al. 2006, Schraml et al 2008). Typisch für die Handlungsempfehlungen, die in diesen Projekten umgesetzt wurden, ist die „Bündelung“ von Eigentümerinteressen und privaten Waldflächen, um in Bezug auf Holzmassen und Holzlogistik eine Antwort auf extreme Konzentrationsprozesse auf Seiten der Rohholznachfrager geben zu können, und um trotz Kleinparzelliertheit und Zersplitterung des Kleinprivatwaldbesitzes eine marktgerecht Produktbereitstellung gewährleisten zu können.

2.6 Zum Stand des Wissens über Kleinprivatwaldbesitzerinnen

2.6.1 Forschung zu Kleinprivatwaldbesitzerinnen in Deutschland

Eine der ersten Forschungsarbeiten, die das demographische Merkmal der Geschlechtszugehörigkeit ausdrücklich berücksichtigte, verfasste Steinkamp (1983: 12) über „Eigentümer forstlicher Kleinflächen mit maximal 20 Hektar Wald“ im Untersuchungsgebiet Baden-Württemberg. Darin wird in den zusammenfassenden Ergebnissen zu Eigentums- und Sozialstruktur ein durchschnittlicher Anteil von weiblichen Kleinprivatwaldbesitzern von 23 Prozent festgestellt. Zudem wird bezüglich der Waldbesitzgröße aufgezeigt, dass der Anteil von Waldbesitzerinnen je größer ist, desto kleiner der Waldbesitz ist – in der Kategorie der kleinsten Waldflächen (< 0,5 ha) lag er hier bei 32 Prozent, in der Gruppe von Waldbesitzern mit 10 bis 20 ha lag der Anteil von Frauen dagegen nur bei 7 Prozent (Tab. 3). Strukturell entspricht dieses Bild weitgehend den oben dargestellten aktuellen Daten aus Rheinland-Pfalz (vgl. Tab. 2).

Tabelle 3. Prozentualer Anteil der Kleinprivatwaldbesitzerinnen an den Waldbesitzern in Baden-Württemberg 1983 (nach Steinkamp 1983)

Größenklasse	Waldbesitzerinnen
< 0,5 ha	32 %
0,5 – 2,0 ha	21 %
2,0 – 5,0 ha	12 %
5,0 – 10 ha	21 %
10 – 20 ha	7 %
Gesamt	23 %

Steinkamp (1983: 13) konstatiert hierzu: „die Eigentümer mit forstlichen Klein- und Kleinstflächen erfordern besondere Konzepte auf dem Gebiet der fachlichen Beratung und Betreuung“ und stellt damit schon damals den Fokus auf eine stärker zielgruppenorientierte Beratung und Betreuung in den Raum. Für die Kleinprivatwaldbesitzer-Kollektive (bis 0,5 ha und bis 2 ha) insgesamt kommt Steinkamp zu folgender Charakterisierung: 75 Prozent aller Kleinprivatwaldbesitzer sind hier zu finden, es gibt den größten Anteil an Ausmärkern (also fern vom Waldbesitz wohnenden Besitzenden), kleinere Haushaltsgrößen als in anderen Kollektiven und vergleichsweise sowohl selten Landwirte als auch seltenere Mitgliedschaft in forstlichen Zusammenschlüssen.

In einer Untersuchung zur naturnahen Waldbewirtschaftung im Südschwarzwald durch private Eigentümer von Kleinprivatwald formuliert Bieling (2003: 128): „Frauen

bewirtschaften ihre Wälder im Südschwarzwald signifikant seltener entsprechend den Prinzipien eines naturnahen Waldbaus als Männer“ und erkennt die Geschlechtszugehörigkeit bei der Betrachtung und Steuerung des Verhaltens als „beachtenswerten Faktor“. Dies stünde, so Bieling, zunächst im Widerspruch zu den bisherigen Befunden über allgemeine umweltbezogene Einstellungen. Einen Erklärungsansatz für die Diskrepanz zum Forschungstatbestand der stärkeren umweltbewussten Einstellung von Frauen gegenüber Männern (vgl. Empacher et al. 2002) fand Bieling bei Preisendörfer, der in mehreren Studien feststellte, „dass sich Frauen vor allem gefühlsmäßig und im Sinne lokaler Bedrohungen starker betroffen zeigen als Männer“ (Bieling 2003: 128). Hinsichtlich der Aussage „Naturschutz sollte ein Ziel des Staates sein“ (Bieling 2003: 128) finden sich allerdings keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Bieling kommt – für das Untersuchungsgebiet Südschwarzwald – zu dem Schluss: „Frauen fühlen sich jedoch durch Faktoren wie ihr verfügbares Wissen oder ihre körperlichen Fähigkeiten deutlich stärker bei der Umsetzung der waldbezogenen Ziele eingeschränkt als Männer“ (Bieling 2003: 128).

Nach Steinkamp (1983) und Bieling (2003) grenzt auch Hårdter (2003, 2004) in einer Umfrage unter zufällig ausgewählten Waldbesitzern in Baden-Württemberg Waldbesitzerinnen von Waldbesitzern ab, allerdings nur in sehr knapper Form und explizit lediglich im ersten, quantitativen Teil der Untersuchung. Diese Forschungsarbeit widmet sich insbesondere der „neuen“ Eigentümerstruktur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungstrends“ mit besonderer Thematisierung der Urbanisierung der Lebensstile. Mit einem Anteil von 16 Prozent Frauen unter den befragten Personen (n=522) wird die Geschlechtszugehörigkeit zumindest als demographisches Merkmal erwähnt (Hårdter 2004: 69). In der Studie grenzt Hårdter (2004: 108) die Teilkollektive Landwirte, Nebenerwerbslandwirte und nichtbäuerliche Waldbesitzer voneinander ab. Der Anteil von Frauen an diesen drei Waldbesitzerkategorien lag bei 10,7 %, 11,8 % bzw. 21,4 %. Aussagen, die den deutlich höheren Frauenanteil in der Gruppe der nichtbäuerlichen Waldbesitzer begründen, finden sich bei Hårdter allerdings nicht.

Durchgängig untersucht Hårdter (2004: 191 ff.) im zweiten, qualitativen Teil der Studie die Merkmale der alltäglichen Lebenspraxis und der Waldeigentumsflächen und auch die generelle Einstellung gegenüber Wald und Waldbewirtschaftung, die Bedeutung des Waldeigentums (differenziert in materielle und immaterielle Bedeutung des Waldes), den Umgang mit Waldeigentum und schließlich die Inanspruchnahme und die Elemente einer zielgruppenspezifischen Beratung und Betreuung – dies jedoch nicht zielgruppenorientiert betrachtet in Richtung Waldbesitzerinnen. Innerhalb dieses qualitativen Teils befanden sich im Gesamtkollektiv von 18 interviewten, ausschließlich nichtbäuerlichen Eigentümern lediglich zwei Frauen (Hårdter 2004: 188 ff.); beide werden von Hårdter der Subgruppe „neue urbane Waldbesitzer“ zugeordnet, das ist die am stärksten von Urbanität geprägten Untersuchungsgruppe. Kurz charakterisiert werden die Waldbesitzerinnen unter Angabe der demographischen Merkmale Alter, Beruf, Berufstätigkeit, Familienstand und Kinderanzahl (36 bzw. 26 Jahre, kaufmännische

Angestellte in familieneigener Software-Firma bzw. Pharmakantin, beide berufstätig, eine verheiratet mit zwei Kindern, die andere ledig, ohne Kinder). deren Antworten sind aufgrund der Kleinheit des Teilkollektives nicht differenziert abgegrenzt von den Aussagen der fünf männlichen Waldbesitzer innerhalb dieser als „neue urbane Waldbesitzer“ charakterisierten Gruppe.

2004 wurde von Becker, Borchers & Mutz das Gutachten „Strukturen und Motive der Privatwaldbesitzer von Nordrhein-Westfalen“ (Borchers & Becker 2000; teils schriftliche, teils fernmündliche Datenerhebung) einer geschlechterdifferenzierten Sekundärauswertung unterzogen.²² In dem Datensatz von 1381 Personen konnten 1126 (81,5%) Männer und 172 (12,5%) Frauen ermittelt werden. Die Altersklassenverteilung setzte sich wie folgt zusammen: < 40 Jahre (15,7%), 41-50 Jahre (15,1%), 51-60 Jahre (20,9%) und älter als 60 Jahre (45%). Mit Hilfe statistischer Verfahren konnten Korrelationen zwischen Geschlecht und Motiven, Einstellungen, Strukturdaten und der Einbindung in das forstliche Akteurnetz dargestellt werden. Allerdings erlauben die verwendeten Verfahren es nicht, Aussagen über Kausalitäten zu treffen oder Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen den Ergebnissen zu begründen. Da in dieser Sekundäranalyse erstmals detaillierte Einschätzungen über Waldbesitzerinnen in Deutschland dargelegt werden, sind die Ergebnisse untenstehend näher ausgeführt.

Eine zusammenfassende, vorsichtige Interpretation der Verfasser weist Tendenzen in folgende Richtungen aus (Becker et al. 2004): Erstens: das Engagement für und die aktive wirtschaftliche Nutzung des Waldes selbst ist bei Waldbesitzerinnen geringer ausgeprägt. Zweitens: weibliche Waldbesitzer verfügen eher über einen kleineren Waldbesitz als männliche Waldbesitzer, die (relativ) größere Waldflächen besitzen. Drittens: bezüglich der Einbindung in das Akteursnetz sind Frauen seltener Mitglieder in forstwirtschaftlichen Zusammenschlüssen. Sie sind gegenüber der Waldbewirtschaftung durch forstbetriebsgemeinschaftliche Zusammenschlüsse abgeneigter, aber wiederum beratungsoffener gegenüber Förstern eingestellt. Sie nutzen das Beratungsangebot häufiger als Männer.

Bezüglich der Einstellung und Motive werden folgende Aspekte benannt; die geschlechterspezifischen Differenzen sind hier durchgehend allerdings nur schwach bis sehr schwach ausgeprägt:

Nutzungsaspekte:

- » Frauen nutzen Holz weniger zum Verkauf oder zur Eigenverwendung.
- » Frauen nutzen den Wald weniger zur Jagdausübung.
- » Frauen haben weniger Spaß an Aufgaben im Wald.

²² Ergebnisse der Studie wurden 2006 in „Time for Action – Changing the Gender Situation in Forestry“, veröffentlicht (FAO 2006).

- » Frauen suchen ihren Waldbesitz weniger häufig auf als Männer.
- » Frauen führen selbst seltener als Männer Arbeiten und Tätigkeiten im Wald aus.
- » Frauen haben weniger Geräte im Einsatz.

Wissen:

- » Frauen verfügen seltener über forstlich geprägte Aus- und Weiterbildung.
- » Frauen geben seltener als Männer an, etwas von den Aufgaben im Wald zu verstehen.

Bedeutung Waldbesitz:

- » Dem Grundbesitz messen Frauen weniger Bedeutung zu.
- » Die Bedeutung des Waldbesitzes für die Jagd ist eher unwichtig für Frauen.
- » Frauen haben weniger Interesse Wald dazuzukaufen.
- » Frauen stehen einem Waldverkauf ebenso zurückhaltend gegenüber wie Männer.
- » Frauen sind im Gegensatz zu Männern eher Alleinbesitzerinnen oder Miteigentümerinnen von Wald statt Genossinnen. Sie haben weniger oft zusätzlich einen landwirtschaftlichen Grundbesitz, wenn ist dieser eher verpachtet als bei Männern.

Demographische Daten:

- » Waldbesitzerinnen sind seltener verheiratet als Waldbesitzer.
- » Die Anteile der Rentnerinnen und der nicht erwerbstätigen Waldbesitzerinnen sind größer als die jeweiligen Anteile an den Waldbesitzern.

Bis 2009 gab es in Deutschland in drei deutschen Bundesländern zielgruppenorientiert auf Waldbesitzerinnen ausgerichtete Aktivitäten: in Bayern, Nordrhein-Westfalen und in Rheinland-Pfalz. 2002 initiierte in *Nordrhein-Westfalen* das Landesumweltministerium gemeinsam mit der Landesforstverwaltung und der damaligen Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten einen ersten Workshop für Waldbesitzerinnen (Lange 2009). Zu dem Gründungstreffen konnte einer Sprecherin eines Schwedischen Waldbesitzerinnenverbandes gewonnen werden. Schon beim ersten Workshop wurde die Interessensgemeinschaft Waldbesitzerinnen (IG Waldbesitzerinnen) gegründet, mit inzwischen 90 Interessentinnen bei knapp 20 bisherigen Veranstaltungen. Angestrebte Ziele sind seit der Gründung der IG im Jahr 2002, die Wahrnehmung von Frauen als Waldbesitzerinnen in der Öffentlichkeit, Informations- und Erfahrungsaustausch, ge-

meinsame Fachwissenaneignung und Netzwerkaufbau. Diese Ziele werden mit der Präsenz der IG Waldbesitzerinnen auf forstfachlichen Konferenzen, der Durchführung von Motorsägenlehrgängen, vereinzelt auch Gesellschaftsjagden für Jägerinnen, vor allem aber mit regelmäßigen Veranstaltungsangeboten (Exkursionen und Vorträge) umgesetzt. Fortbildungsangebote richten sich dabei schwerpunktmäßig nicht auf die technischen Schulungsangebote. Der Fokus liegt vielmehr auf der Wissensaneignung mit Praxisbezug rund um Wald- und Holzwirtschaft, um Waldbesitzerinnen gezielt für eine eigenverantwortliche Waldbewirtschaftung zu stärken (Lange 2009).

In *Bayern* veröffentlichte der Landwirtschaftliche Sozialversicherungsträger (LSV) bereits 2003 eine Kurzmitteilung mit dem Hinweis, dass bayrische Waldbauerschulen (Waldbesitzervereinigung) in Zusammenarbeit mit den Ämtern für Landwirtschaft und Forsten und der land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft 2-tägige Motorsägenkurse nur für Frauen anbieten (Friedenberger 2003: 7). Nach Aussagen der LSV wird die geschlechterspezifische Ausbildung als unterstützenswerte Zielgruppenarbeit betrachtet. Hintergrund ist hier, dass der Qualifikation und Förderung der Fach- und Sachkundekenntnisse auch von Waldbesitzerinnen ein präventiver Charakter für die Arbeitssicherheit bei der Waldbewirtschaftung zukommt, insbesondere, insofern Waldbesitzerinnen in der kompetenten Beurteilung von Waldbewirtschaftungsmaßnahmen (bspw. bei Auftragsvergabe) gestärkt werden. Hinzu kommt, dass nach bisherigen Beobachtungen das Sicherheitsempfinden bei den Frauen ausgeprägter sei.²³ Bis 2005 hatten allein in Ober- und Mittelfranken 500 Frauen an der LBG Motorsägenkurse absolviert (Stemmler 2005). Nach Aussagen der Ausbilder schätzten Frauen die Gefahren der Waldarbeit oftmals realistischer ein, sie arbeiteten mit weniger Kraftaufwand und gingen logisch an die Sache heran (Stemmler 2005). Die Teilnehmerinnen sind meist im Alter zwischen 20-50 Jahre, in unterschiedlichen Berufen tätig und wollen teilweise künftig in der Waldarbeit auch selbst aktiv werden (Hamberger 2005: 35).

Seit 2007 wird diese Entwicklung von der TU München wissenschaftlich begleitet. Eine landesweite Revierleiterbefragung (Krause 2009) und je ein Workshop mit Waldbesitzerinnen an der TU München und mit Revierleiterinnen und Beraterinnen an der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft wurden veranstaltet und ausgewertet, um Vorschläge für die bessere Integration von Waldbesitzerinnen im forstlichen Umfeld zu erarbeiten (Enzenbach et al. 2008: 20).

Die Forschungsergebnisse bestätigen – wie im Rahmen der praxisorientierten Arbeit der IG Waldbesitzerinnen in NRW bereits erkannt, – dass die Wahrnehmung von Frauen als Waldbesitzerinnen in der Öffentlichkeit zukünftig gefördert werden sollte (wie: Präsenz von Anlaufstellen für Waldbesitzerinnen auf Waldbesitzertagen), um sowohl die Akzeptanz als auch das selbstbewusste Auftreten von Waldbesitzerinnen zu

²³ Land- und forstwirtschaftliche Sozialversicherungsträger Niederbayern/Oberpfalz und Schwaben, telefonische Mitteilung am 26. 11.2006 seitens Hr. Frühmorgen, LSV Landshut

stärken. Krause (2009) verfolgt dabei den Ansatz, Waldbesitzerinnen der Zielgruppe der „urbanen Waldbesitzer“ zuzuordnen. Innerhalb dieser Zielgruppe, sollte Waldbesitzerinnen verstärkte Aufmerksamkeit bei Beratungsanlässen gewidmet werden. Denn „Frauen setzen im Umgang mit dem Wald andere Prioritäten“ (Krause et al. 2007: 1). So sind ihre Interessen an der Waldpflege orientiert und emotionaler geprägt als bei Männern, wodurch bisherige Angebote, die meist technik- und nutzungsorientiert sind, Waldbesitzerinnen häufig nicht erreichen. Dies gilt gerade in ländlichen Regionen, wo Waldbesitzerinnen im männerdominierten waldwirtschaftlichen Umfeld verunsichert sind. Auch die traditionelle Rollenverteilung behindert den Erstkontakt mit Waldbesitzerinnen. Genannt wird zudem die räumliche Distanz zwischen Waldbesitz und Wohnort, die als Hemmschwelle wirkt, um sich beraten zu lassen und im Wald aktiv zu werden. Dennoch beobachtet Krause Beratungsoffenheit, eine kritische Auseinandersetzung mit Beratungsinhalten und „ein weniger vom Umfeld normativ vorgeprägtes Bild von Forstwirtschaft“ (Krause et al. 2007: 2) in den Untersuchungen. Gleichzeitig stellt sie mangelnde waldbauliche Kenntnisse und fehlende praktische Fähigkeiten fest – bei gleichzeitig großem Interesse und Wunsch nach Erwerb von Wissen und Fertigkeiten.

Es wird vorgeschlagen, spezielle forsttechnische Angebote nur für Frauen durchzuführen. Damit soll eine Konkurrenzsituation vermieden werden und die Möglichkeit eröffnet werden, auf den technischen Wissensstand der Anspruchsgruppe gezielt eingehen zu können. Aufgrund der Ergebnisse aus dem Waldbesitzerinnen-Workshop 2007 wurde ein Folgeworkshop gezielt für forstliche Beraterinnen durchgeführt worden. Die Annahme dahinter war die, dass Beraterinnen leichteren Zugang zu den Waldbesitzerinnen finden als männliche Kollegen. Darüber hinaus haben diese – aufgrund ihrer Erfahrungen, als „Exotin“ im Forstdienst wahrgenommen zu werden – eher die Möglichkeit, die Situation der Waldbesitzerinnen nachzuempfinden. Die Notwendigkeit gender- und generationensensibler Öffentlichkeitsarbeit (wie Informationsstände, Präsenz bei Berufsorientierungskursen in Schulklassen, um Rollenbilder zu wandeln) und Kommunikation wie auch die bessere Integration von Waldbesitzerinnen in forstwirtschaftliche Zusammenschlüsse (Ansprechpartner/-innen für Waldbesitzerinnen) sind weitere Handlungsvorschläge, die im Rahmen dieser Workshops bisher erarbeitet und veröffentlicht wurden. Inzwischen folgten regionale Angebote der Bayerischen Forstverwaltung (Waldbesitzerinnen-Stammtisch bei regionalen Waldbesitzertagen, ALF Lohr a. M. 2008; eigene Waldbesitzerinnentage und Waldführungen für Waldbesitzerinnen, ALF Würzburg 2009).

In *Rheinland-Pfalz* fand im November 2009 erstmals ein Motorsägenkurs nur für Frauen statt, veranstaltet vom Forstamt Rheinhessen auf Anregung und unter Federführung einer Mitarbeiterin des gehobenen Forstdienstes.²⁴ Für diesen Kurs meldeten sich sieben Teilnehmerinnen an, später gab es weitere Nachfragen von Interessentinnen

²⁴ Telefonische Mitteilung von Petra Graf, Forstamt Rheinhessen (2009), 21.11.2009.

nen, was als Ausgangspunkt für die Planung weiterer zielgruppenorientierter Angebote genommen wurde.

Hinzuweisen ist schließlich auf die Feststellung (Schraml 2008: 703), dass – erstmalig in Deutschland – in einer 2007 gegründeten Waldgemeinschaft ein überdurchschnittlicher Frauenanteil zu verzeichnen war. Diese Waldgemeinschaften stellen eine neue Organisationsform für Kleinprivatwaldbesitz dar, bei der die Mitglieder einerseits die Sorgen um ihren Wald durch die Beitrittserklärung und einen Wirtschaftsüberlassungsvertrag an die Waldgemeinschaft abgeben, dabei aber gleichzeitig WaldeigentümerIn bleiben können, beispielsweise wenn sie Waldverkauf aufgrund ihrer Heimatverbundenheit, ablehnen (Loritz 2008: 704).

2.6.2 EU-weite Forschung über Kleinprivatwaldbesitzerinnen

Gemäß einer 2009 veröffentlichten Untersuchung der FAO (Datenbasis: 23 EU-Staaten) sind in der EU annähernd 60 Prozent der Waldfläche Privatwald (Schmithüsen & Hirsch 2009: 61). Wenngleich die Größe und Struktur der Kleinprivatwälder innerhalb der EU sehr unterschiedlich ist und die Datengrundlage aufgrund der Rückmeldungen begrenzt war, so dass die Vergleichbarkeit schwierig bleibt, weist die Untersuchung zur Waldbesitzgröße in die Richtung, dass 3/4 der Privatwaldbesitzungen in der Europäischen Union kleiner als 3 ha sind (Hirsch et al. 2009) sind. Der Anteil von Waldbesitzerinnen liegt in den EU-Staaten zwischen 20 und 40 Prozent (Schmithüsen & Hirsch 2009: 28). Im Gegensatz zu den männlichen Waldbesitzern, bei denen nur wenige jünger als 30 Jahre sind und der Großteil über 60 Jahre (Hirsch et al. 2009) erscheint die Altersspreizung bei den Waldbesitzerinnen in der EU insgesamt ausgeglichener und mit einem Anteil von 20 bis 30 Prozent Waldbesitzerinnen unter 30 Jahren deutlich jünger als die Altersstruktur männlicher Waldbesitzer.²⁵

Grundsätzlich kann für die gesamte EU angenommen werden, dass in naher Zukunft viele Kleinprivatwälder vererbt werden an die jüngere Generation und dass deren Einstellungen und Motive gegenüber Waldbesitz und Waldbewirtschaftung zumindest als unsicher zu bewerten sind. Kennzeichnend für die Privatwaldbesitzstruktur in der EU sind vier Aspekte: die zunehmende Urbanisierung der Lebensstile der Waldbesitzerinnen und Waldbesitzer, die Fragmentierung der Privatwaldbesitzstruktur unter steigender Anzahl der Kleinprivatwaldbesitzeranteile und der Wandel in der Altersstruktur der Besitzerinnen und Besitzer (Hirsch et al. 2009).

In dem 2006 von der UNECE/FAO veröffentlichten Bericht „*Time for Action*“ (FAO 2006)²⁶ werden – neben Forschungsergebnissen aus Nordamerika – aus acht der da-

²⁵ Konkretere Angaben zu der Größe der Waldbesitzungen der Waldbesitzerinnen im Vergleich zu Waldbesitzern können dem Bericht zufolge aufgrund mangelnder Datengrundlage nicht gegeben werden.

²⁶ Im Rahmen der Berichterstellung „*Time for action*“ wurde der European Forest Owners' Organisation (CEPF) 2004 und 2006 Fragebögen – zwecks Erkundung genderbezogener Strukturdaten- zugesandt, mit

mals noch 25 EU-Staaten konkrete Forschungsarbeiten zur Thematik Privatwaldbesitzerinnen vorgestellt (aus den Baltischen Staaten – Estland, Lettland, Litauen –, aus Deutschland, Finnland, Großbritannien, Schweden und aus der Slowakei).²⁷ Über das EU-Gebiet hinaus werden darin für Europa zudem norwegische Forschungsergebnisse und Aktivitäten bezüglich Waldbesitzerinnen (FAO 2006: 97) aufgezeigt. Der Bericht legt im Wesentlichen drei Hauptaspekte der genderorientierten forstlichen Forschung dar. Erstens beschäftigen sich deutsche, schwedische, finnische, norwegische und baltische Untersuchungen mit der Waldbesitzstruktur ihrer Länder aus Genderperspektive (FAO 2006:89 ff.). Zweitens wird die geschlechtsspezifische Wahrnehmung von Wald, Waldbewirtschaftung und Waldfunktionen anhand von Untersuchungen in Großbritannien, Schweden und Deutschland diskutiert (FAO 2006: 111 ff.). Drittens werden Aktivitäten, die gezielt auf Waldbesitzerinnen und die Implementierung von Waldbesitzerinnen-Netzwerken ausgerichtet sind, aus Deutschland (Nordrhein-Westfalen), Schweden, der Slowakei, Litauen und Norwegen berichtet (FAO 2006: 123).

Die AutorInnen des Berichts (FAO 2006: 157 ff.) kommen auf Basis der Ergebnisse aus den drei erwähnten Bereichen zu folgenden generell geltenden Schlussfolgerungen:

- » Die Repräsentanz weiblicher Waldbesitzer ist stark beeinflusst von der gesellschaftlichen Rolle der Frau, die sich an konservativen, „traditionellen“ Einstellungen, Werten und Erwartungen orientiert.
- » Auch wenn Frauen Eigentümerinnen von Privatwaldflächen sind, werden sie dennoch in Entscheidungsprozessen über Wald nur marginal beteiligt.
- » Kurzfristige Lösungen, die die geschlechtergerechte Beteiligung von Frauen im Forstsektor insgesamt ansteigen lassen (sowohl im öffentlichen als auch im privaten Sektor) sind nicht in Sicht; hierfür müssten vielfältige Sachverhalten und Problemkreisen in den einzelnen Ländern angegangen werden, die dann in der Folge auch direkt und indirekt auf den Forstsektor einwirken könnten.
- » Die bisherigen Forschungsarbeiten stellen Differenzen bezüglich der Einstellungen zu Wald, Waldwirtschaft, Nutzungs- und Bewirtschaftungsmethoden zwi-

der Bitte um Weiterleitung an nationale Waldbesitzerverbände. Jedoch war der Rücklauf so gering, dass eine Auswertung nicht möglich war. Deshalb ist, so der FAO-Bericht, davon auszugehen, dass bei den nationalen Waldbesitzerverbänden keine geschlechterbezogene Strukturdaten vorliegen (FAO 2006: 90).

²⁷ Kvarda (2000) verfasste für Österreich eine Studie mit dem Titel „Urbane WaldbesitzerInnen“. Doch ist dieser Titel hinsichtlich der Erforschung von Waldbesitzerinnen etwas irreführend, weil in der Gesamtgruppe von 39 Befragten de facto lediglich zwei Waldbesitzerinnen an der Untersuchung teilnahmen und deren Antworten somit bezüglich Geschlechtervergleichbarkeit nicht differenziert wissenschaftlich auswertbar sind. Der Titel will darauf hinweisen, dass die Waldflächen der Untersuchungsgruppe auch im Eigentum von Frauen sein konnten, wenngleich deren jeweiligen Ehemänner die Interviewpartner waren.

schen den Geschlechtern fest. Frauen wird dabei eine insgesamt kritischere Haltung zugeschrieben als Männern.

- » Insgesamt besteht immer noch ein enormes Wissensdefizit sowohl über die Zielgruppe Waldbesitzerinnen als auch hinsichtlich geschlechterdifferenzierter Betrachtungsweisen. Datengrundlagen fehlen insgesamt und sind häufig nicht nach Geschlecht differenziert.
- » Bestehende Netzwerke von Waldbesitzerinnen in den einzelnen Ländern werden seitens der Waldbesitzerinnen als hilfreiches Unterstützungsinstrument erachtet und genutzt (als Diskussionsplattformen, Informationsquellen).
- » In einigen Ländern gibt es Bestrebungen, die Beteiligung von Frauen im Forstsektor zu unterstützen; wegen der Unterschiede in den länderspezifischen Rahmenbedingungen sind Lösungsansätze jedoch nicht direkt übertragbar.
- » Grundsätzliche Voraussetzung für Fortschritte hin zu Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern auch im Forstsektor ist, dass Entscheidungsträger realisieren, dass Geschlecht alle Bereiche beeinflussen kann. Deshalb müssen nach Einschätzung der ExpertInnen die Bedürfnisse, Meinungen und Interessen sowohl von Waldbesitzerinnen als auch von Waldbesitzern in forstlichen Strategien Berücksichtigung finden (Gender-Mainstreaming-Ansatz).

Im Anhang sind die auf Grundlage dieser Ergebnisse erarbeiteten Empfehlungen des FAO-Berichts (FAO 2006: 159 ff.) dokumentiert.

Forstwissenschaftliche Forschungstätigkeiten die sich im Zeitraum nach 2000 gezielt mit Geschlechterfragen im Forstsektor auseinandersetzen, stammen überwiegend aus dem *nordischen Raum* (Schweden, Norwegen, Finnland) und werden im Rahmen der IUFRO-Arbeitsgruppe „Gender and Forestry“ teilweise länderübergreifend koordiniert, abgestimmt und auch veröffentlicht. Untersuchungsergebnisse über finnische und schwedische Waldbesitzerinnen deuten in die Richtung, dass Frauen „in der Waldbewirtschaftung eher auch Kriterien anlegen, die nicht nur an der Wirtschaftlichkeit orientiert sind und Vorsorgeaspekte stärker einbeziehen“ und „einen größeren Wert auf eine vielseitige Waldnutzung, die nicht nur die Holzproduktion, sondern auch Natur- und Biodiversitätsmanagement und Erholungsaspekte einschließt“ (Becker 2004: 6).

In einer weiteren Forschungsarbeit aus Schweden konnte festgestellt werden, dass Männer öfter als Frauen Wald erben, häufiger als Frauen Alleinerben von Wald sind und größere Waldflächen erben als Frauen (Lidestav et al. 2008).

Ebenso wurde für Schweden die Geschlechtszugehörigkeit als ein signifikanter Faktor für die Häufigkeit von Durchforstungs- und Erntemaßnahmen erkannt (Lidestav & Ekstrom 2000). Festgestellt wurde dabei, dass der Aktivitätsgrad von Waldbesitzerinnen diesbezüglich niedriger ist als bei Waldbesitzern (diese Tendenz fand sich in der Sekundärauswertung bei Becker et al. 2004 für deutsche Waldbesitzerinnen bestätigt).

Bereits in einer Forschungsarbeit von 1998 belegt Lidestav für Schweden, dass Waldbesitzerinnen seltener Waldbesitz in Kombination mit Landwirtschaft haben und zeigt, dass im Vergleich mit Männern der Waldbesitz von Frauen im allgemeinen kleiner ist, Frauen häufiger Mitinhaberinnen sind und das Waldbesitzerinnenklientel insgesamt etwas jünger ist als das männliche Klientel. Auf Basis dieses Ergebnisses führte Lidestav eine vergleichende Untersuchung durch, um abzuklären, ob die Gründe für diese unterschiedlichen Aktivitätsgrade in qualitativen Unterschieden der Wälder zu finden sind. Dazu wurden – auf Datenbasis der landesweiten schwedischen Forstinventur – die Wälder von Waldbesitzern und Waldbesitzerinnen hinsichtlich der Merkmale Vorrat und Altersklassen untersucht. Vorläufige Ergebnisse weisen keine signifikanten Unterschiede des stehenden Holzvorrates und der Altersklassenverteilung auf. Tendenziell zeigt sich: „women tend to have a longer rotation period“. Holmgren, Lidestav & Nyquist folgern daraus: „the difference in harvesting activity between male and female owners has to be found somewhere else than in the forestry-qualities of the holdings“ (Holmgren et al. 2008: 10).

Wie Lidestav und Nordfjell (2005) in einer weiteren Forschungsarbeit zeigen, schätzen Frauen nichtmonetäre Gewinne und Leistungen des Waldes stärker als Männer. Beispiele dafür sind waldbezogene soziale Kontakte im Familien- und Bekanntenkreis, die Aufrechterhaltung der Lebensräume der eigenen Kindheit und die Möglichkeit, traditionelle ländliche Bewirtschaftungsweisen zu erhalten. Waldbesitz stellt damit einen physischen und sozialen Raum dar, der nur ihm eigene Möglichkeiten bereitstellt, um einen wünschenswerten Lebensstil zu bewahren (Lidestav & Nordfjell 2005).

Lidestav (2009) beschreibt ihr derzeitiges Forschungsprojekt, das sich erneut genderorientierten Fragestellungen widmet. Dabei geht es um die Frage, welche wirtschaftlichen Chancen sich im Privatwald für Frauen zusätzlich eröffnen ließen, wenn die Tatsache berücksichtigt wird, dass eine weitgehend unternehmerbasierter Waldbewirtschaftung Zeit- und Arbeitskraftpotentiale bei Waldbesitzern und Waldbesitzerinnen selbst freisetzt (forsttechnische Rationalisierung, Professionalisierung und Urbanisierung). Auf der Basis ihrer früheren Arbeiten legt Lidestav dieser Forschungsarbeit die Hypothese zugrunde, dass Geschlecht für die traditionelle Forst- und Holzwirtschaft einen maßgeblichen Faktor in den formellen und informellen Interaktionen und Praktiken darstellt. Ziel des neuen Projektes ist es, zu überprüfen, ob diese Annahme in transformierter Weise auch für „neue“ Aktionsfelder der Waldnutzung zutrifft.

In einer Forschungsarbeit aus Norwegen (Brandth et al. 2004) geht es um die Konsequenzen des Zusammenschlusses von Waldbesitzerinnen in Organisation mit ausschließlich weiblichen Mitgliedern. Brandth et al. diskutieren insbesondere das Dilemma, dass durch die manifestierte Existenz derartiger geschlechterspezifischer Organisationen die Geschlechtszugehörigkeit an sich erst sichtbar und relevant gemacht wird. Dieses widerspricht dem Ziel, an Geschlecht festgemachte Diskriminierungen abzubauen und daran zu arbeiten, dass Geschlechtszugehörigkeit zukünftig irrelevant wird. Sie zeigen, wie die norwegische Waldbesitzerinnen-Organisation sich mit diesem Dilemma

aktiv auseinandersetzt und bestrebt ist, Strategien zu erarbeiten, die darauf abzielen ihre Sonderstellung zu mindern. Gezielt werden hierfür das Vermeiden eines „feminist label“ und der Aufbau von gemischtgeschlechtlichen Bündnissen angestrebt.

Eine aktuelle Untersuchung aus Finnland (Palander et al. 2009) geht es um den wiederkehrenden Konflikt zwischen privaten finnischen Waldbesitzern und Waldbesitzerinnen und der finnischen Forstindustrie hinsichtlich der Frage, in welche Richtung die finnische Waldlandschaft mittels Holzernte gesteuert werden soll. Forschungsfrage ist es hier, zu ermitteln, ob es nützlich und hilfreich sein könnte, WaldbesitzerInnen ein Visualisierungsinstrument zur Verfügung zu stellen, um die langfristigen Auswirkungen forstwirtschaftlicher Erntemaßnahmen auf die Landschaft abschätzen zu können und so Holzverkaufsentscheidungen auf Basis besserer – hier insbesondere visueller – Methoden der Informationsgewinnung treffen zu können. Unter Berücksichtigung früherer genderorientierter finnischer Forschungsarbeiten, die für Finnland einen zunehmenden Anteil weiblicher Waldbesitzerinnen nachweisen konnten, werteten Palander et al. ihre Daten auch dahingehend aus, ob die Geschlechtszugehörigkeit Relevanz für die Landschaftswahrnehmung im Zusammenhang mit Entscheidungsprozessen für Holzerntemaßnahmen hat. Palander et al. zeigen, dass Visualisierungsmöglichkeiten generell ein willkommenes Instrument für Waldbesitzer und Waldbesitzerinnen darstellen. Sie konnten zudem geschlechterspezifische Unterschiede in ihren Ergebnissen feststellen. Demnach begrüßen vor allem Frauen die Möglichkeit einer selbständigen Visualisierung langfristiger Auswirkungen von Holzerntemaßnahmen auf die Landschaftsentwicklung. Sie präferieren darüber hinaus andere Visualisierungstools als Männer. Waldbesitzerinnen sind die Folgen langfristiger Auswirkungen von Holzerntemaßnahmen auf die Landschaft wichtiger als Waldbesitzern. In der Konsequenz könnten diese Ergebnisse gezielt zur Unterstützung von Holzverkaufsentscheidungen für Waldbesitzerinnen nutzbar gemacht werden.

In einer 2005 veröffentlichten Studie aus *Spanien* (Ferraras et al. 2005) zeichnet schließlich den Einfluss der Geschlechtszugehörigkeit auf Präferenzen für forstliche Produkte und Leistungen nach. Sie kommt zu dem Schluss, dass ein signifikanter Unterschied bezüglich dieser Präferenzen sowohl zwischen älteren Männern und älteren Frauen als auch zwischen älteren und jüngeren Frauen zu erkennen ist. Geschlechtszugehörigkeit an sich ist hier nicht als relevanter Faktor zu werten; die relevanten Unterschiede in den Präferenzen werden erst sichtbar, wenn Alter und Einkommen der Untersuchungspersonen in Kombination mit der Geschlechtszugehörigkeit berücksichtigt werden.

2.6.3 Zusammenfassung zur Waldbesitzerinnen-Thematik

In Deutschland ist eine wichtige quantitative Datengrundlage die Sekundäranalyse der nordrhein-westfälischen Waldbesitzerstudie (Borchers & Becker 2000; Becker et al. 2004). Daneben liegen einzelne Ergebnisse vor. Praktischer Aktivitäten zur Zielgruppenarbeit für Waldbesitzerinnen konnten wir in Nordrhein-Westfalen, in Bayern und

in Rheinland-Pfalz finden. Die bayrischen Aktivitäten werden wissenschaftlich begleitet. In der internationalen forstlichen Fachliteratur wird insgesamt ein starkes Defizit an Gender berücksichtigenden Aspekten in der forstwissenschaftlichen Forschung beklagt; es mangle sowohl an quantitativen Untersuchungen (statistische Daten) als auch qualitativen Forschungen wie Fallstudien und Befragungen (Lidestav 2008). In der Europäischen Union gab es bis 2006 lediglich aus sieben EU-Ländern gezielte Untersuchungen zu Waldbesitzerinnen. Diese wenden sich teils den Strukturen der Waldeigentümerschaft zu, teils betrachten sie die Thematik Wahrnehmung von Wald und Forstwirtschaft aus weiblicher Sicht (FAO 2006). Ein Hinweis auf eine gewisse Sensibilisierung für das Gender-Thema ist die Tatsache, dass in einer Untersuchung zum Privatwaldbesitz in den 27 EU-Ländern Geschlecht – neben Alter, Urbanität und weiteren soziodemographischen Merkmalen – Berücksichtigung fand (Schmithüsen & Hirsch 2009). Umfangreichere Untersuchungen zur Frage der Wahrnehmung und Nutzung von Wald durch Waldbesitzerinnen liegen vor allem aus den nordischen Ländern vor (Lidestav 2008). Dabei zeigen sich einige typische geschlechtsspezifische Unterschiede – hinsichtlich der Motive und Einstellungen, hinsichtlich der Eigentumsstruktur, aber auch hinsichtlich der forstlichen Beratungspraxis. Ein wichtiger Hinweis für geschlechterdifferenzierte Untersuchungen ist die Betrachtung von „Reifizierungseffekten“²⁸ in der Studie von Brandth et al. (2004): gerade gender-orientierte Forschung muss eine Balance finden zwischen der Berücksichtigung unterschiedlicher Interessen und Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern einerseits und der Vermeidung einer weiteren Verstärkung einer weiblichen „Exotinnenposition“ durch die ständige Betonung geschlechtsspezifisch zugeschriebener Unterschiede.

²⁸ Reifizierung meint hier in etwa „Verdinglichung“: gerade dadurch, dass auf den Geschlechterunterschied hingewiesen wird – etwa, indem eine nur für Frauen offen stehende Waldbesitzerinnenorganisation gegründet wird – wird dieser Unterschied verfestigt und zu einer „Tatsache“ (Degele & Schirmer 2004).

3 Forschungsdesign und Umsetzung der Erhebung

3.1 Erhebungsmethode

3.1.1 Auswahl der Erhebungsmethode

Wie im Überblick über die bisher vorhandene Literatur ausgeführt, fehlt es bisher an empirischen Forschungen zum Thema Waldbesitz, die sowohl nach Geschlecht differenzieren (bzw. einen Schwerpunkt auf Waldbesitzerinnen legen) und die hinsichtlich der für dieses Projekt zentralen Frage danach, wer über die Waldnutzung entscheidet, in die Tiefe gehen. Prinzipiell kann eine empirische Erhebung zu diesem Themenfeld als geschlossene, statistisch auszuwertende Befragung (quantitative Orientierung) oder in Form von offenen Interviews oder Gruppendiskussionen (qualitative Orientierung) durchgeführt werden. Beide Wege wurden von uns eruiert; entschieden haben wir uns letztlich für leitfadengestützte Interviews, also für eine Methode aus dem Instrumentenkasten der qualitativen Sozialforschung (vgl. Flick et al. 2000, Atteslander 1995).

Inhaltlich spricht für das qualitative Vorgehen, dass im Mittelpunkt unseres Pilotprojekts nicht die *Messung* von Indikatoren steht (um etwa zu beschreiben, wie groß die durchschnittliche Waldfläche einer Waldbesitzerin im Vergleich zur durchschnittlichen Waldfläche eines Waldbesitzers ist), sondern dass es letztlich darum geht, Handlungen und die diesen zugrunde liegende Motive zu *verstehen und zu interpretieren* (Atteslander 1995: 195). Es geht uns um darum, wie Nutzungsentscheidungen von Waldbesitzerinnen zustande kommen, und wie diese Nutzungsentscheidungen mit den Einstellungen und Haltungen der befragten Frauen und ihrer Einbindung in forstliche Akteursnetze zusammenhängen. Wir gehen dabei nicht von einer Hypothese aus, sondern gehen vielmehr umgekehrt hypothesen- bzw. theoriegenerierend vor: aus der Befragung von Waldbesitzerinnen entsteht eine Typologie, in der sich Einstellungen gegenüber Wald und Waldbesitz und spezifische Nutzungsmuster bündeln.

Neben diesen inhaltlichen Aspekten spielten forschungspragmatische Aspekte eine relevante Rolle bei der Entscheidung für eine qualitative Erhebungsmethode. Zu nennen ist hier die Frage eines datenschutzkonformen Feldzugangs. Für eine schriftliche Erhebung wäre es notwendig gewesen, alle Waldbesitzerinnen in der Untersuchungsregion Westeifel (s.u.) einzubeziehen. Zu dieser Problematik kam, dass nach Rücksprache mit den forstlichen Akteuren vor Ort (Forstamtleiter, Büroleiter, Privatwaldbetreuer und Waldbauvereinsvorsitzender) die Einschätzung überwog, dass bei einer quantitativen Vorgehensweise – die im Rahmen der verfügbaren Ressourcen nur als schriftliche Befragung hätte durchgeführt werden können – mit einer vermutlich enttäuschend geringen Rücklaufquote zu rechnen gewesen wäre.²⁹ Im qualitativen „Methodenbau-

²⁹ Im Zusammenspiel quantitativer und qualitativer Befragung wäre es sinnvoll, die hier auf Grundlage eines qualitativen Vorgehens entstandenen Hypothesen zum Nutzungsverhalten von Waldbesitzerinnen in Form

kasten“ wäre prinzipiell die *Gruppendiskussion* (Loos & Schäffer 2001) eine gut geeignete Methode, um mit relativ geringem Aufwand kollektive Deutungs- und Orientierungsmuster zu erheben. Trotzdem haben wir uns letztlich für die individuelle Befragung der Waldbesitzerinnen entschieden. Inhaltlich spricht unser Interesse an *individuellen* Entscheidungsprozessen dafür; wie weit hier tatsächlich von kollektiven Orientierungen auszugehen ist, war zum Erhebungszeitpunkt offen. Zudem wurde uns aus der Region berichtet, dass es vermutlich große Vorbehalte der Waldbesitzerinnen gegenüber der Teilnahme an Gruppendiskussionen geben würde. Ein weiterer Vorteil von einzelnen Interviews – insbesondere, wenn diese, wie hier teilweise geschehen, fernmündlich durchgeführt werden – besteht in der Möglichkeit, auch weit von der Untersuchungsregion entfernt wohnende Waldbesitzerinnen in der Erhebung mit einzubeziehen.

Demnach inhaltlich und forschungspragmatisch begründet fiel unsere Entscheidung auf die Methode des *Leitfadeninterviews* (mit einer gewissen Nähe zum problemzentrierten Interview, Witzel 2000) als Erhebungsmethode. Ausgewertet wurde kategoriebildend (vgl. Mayring 2000, Schmidt 2000) unter Zuhilfenahme und Anwendung des Softwareprogramms MAXQDA, das speziell für eine qualitative Datenanalyse konzipiert ist.

3.1.2 *Entwicklung des Interview-Leitfadens*

Der Interview-Leitfaden orientiert sich an der Annahme, dass für eine Untersuchung der Frage, wie Nutzungsentscheidungen im Kleinprivatwald getroffen werden, fünf ineinander greifenden Themenfeldern – Motivlage, „Waldbiographie“, gegenwärtige Nutzung, waldbezogenes Wissensspektrum, Einbindung im forstlichen Akteursnetz – von Bedeutung sind. Grundlage für diese Annahme ist die verfügbare Literatur über den Kleinprivatwaldbesitz (vgl. Kap. 2.) Insbesondere haben wir für die Erstellung des Leitfadens die in den vorliegenden empirischen Untersuchungen verwendeten Fragebögen und Interviewleitfäden – soweit zugänglich – mit herangezogen (Bieling 2003, Hårdter 2004, Viergutz 2006, Krause 2008). Der so entwickelte Leitfaden wurde mit Landesforsten Rheinland-Pfalz abgestimmt und ist im Anhang dokumentiert.

3.1.3 *Untersuchungsgebiet und Befragungskollektiv*

Die Auswahl des Untersuchungsgebietes für die Pilotstudie erfolgte gemäß der im Forschungsauftrag formulierten Vorgabe und beschränkte sich damit regional auf die Westeifel, konkret auf das Einzugsgebiet des Waldbauverein Bitburg e.V. (WBV) mit

standardisierter Erhebungen zu überprüfen – etwa für alle Waldbesitzerinnen in einem Bundesland oder in einer Region. Allerdings sind die hier aufgeführten Bedenken hinsichtlich der Rücklaufquote und auch die bisher ungeklärte Frage einer datenschutzkonformen Möglichkeit, Zugang zu dieser Grundgesamtheit zu erlangen, auch für ein derartiges Vorhaben relevant bzw. wären bei entsprechenden Planungen zu berücksichtigen.

dem Forstämtern Bitburg und Neuerburg. Das Gebiet des WBV erstreckt sich über die Verbandsgemeinden Kyllburg, Bitburg, Bitburg-Land, Speicher, Irrel und Neuerburg. Die so abgrenzte Region war bereits 2005 bis 2007 Gebiet einer Holzmobilisierungskampagne im Kleinprivatwald. Gemäß Forschungsauftrag soll das vorliegende Pilotprojekt in der Region Westeifel durchgeführt werden, um damit an diese Holzmobilisierungskampagne anzuschließen. Damals konnte ein vom Holzabsatzfond (HAF) deutschlandweit ausgeschriebenes Projekt zur beispielhaften Holzmobilisierung im Kleinprivatwald im Gebiet des Waldbauvereins Bitburg e.V. erfolgreich umgesetzt werden.³⁰ Seither wirbt der Waldbauverein Bitburg e.V. in Rheinland-Pfalz bezüglich der Mobilisierung von Kleinprivatwaldbesitzern und der erfolgreichen Holzmobilisierung aus deren Wäldern mit seiner „Leuchtturmstellung“.³¹

Das forstliche Akteursnetz im Untersuchungsgebiet hat drei maßgebliche Akteure: zum einen die Staatsforstverwaltung mit für den Privatwald in Rheinland-Pfalz zuständigen staatlichen Privatwaldbetreuern, daneben den „Waldbauverein Bitburg e.V.“ und neuerdings als dritten Akteur für Privatwaldbesitzerinnen und -besitzer, die Eifel Wald und Holz Management GmbH (EWH).³² Zwischen den drei Akteuren besteht Aufgabenteilung. So ist der zentrale Zuständigkeitsbereich der staatlichen Privatwaldbetreuer die im Waldgesetz verankerte Beratung und Betreuung der Privatwaldbesitzerinnen und -besitzer. Waldbauverein Bitburg e. V. und EWH Management GmbH, als Kooperationspartner, koordinieren schwerpunktmäßig die Holzernte und -aufarbeitung, die Logistikkette sowie die Holzvermarktung um im Wettbewerb um Holz die Wertschöpfung in der Region zu stärken. Hierzu schlossen Landesforsten und der Waldbauverein Bitburg e.V. eine Kooperationsvereinbarung. Die Tochterfirma des Waldbauvereins, EWH, ist dabei für die Vermarktung und den Einsatz der Unternehmer zuständig. Ziel der Kooperation ist es, die Nachteile die sich durch die Kleinparzelliertheit ergeben, zu überwinden. Einzelheiten zu Strukturdaten der dem Gebiet des WBV Bitburg e.V. zugehörigen Wälder finden sich bei Viergutz (vgl. auch Kap. 2.4.2):

„Insgesamt macht [...] der Privatwald im [Vereinsgebiet des Waldbauvereins] mit 48% (13.150 ha) fast die Hälfte der gesamten Waldfläche (27.311 ha) aus. In der VG Neuerburg liegt der Privatwaldanteil sogar bei 75%. Die insgesamt 13.150 ha im WBV BIT-Gebiet verteilen sich auf knapp 23.000 Waldbesitzer. In den zugehörigen Gemeinden besitzt ein Waldbesitzer somit durchschnittlich 0,57 ha Wald. Der Hauptgrund für diese Kleinparzelliertheit des Privatwaldes ist die Tatsache, dass sich die

³⁰ Das Projekt wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft im Rahmen des Modellvorhabens 'REGIONEN AKTIV – Land gestaltet Zukunft' finanziert.

³¹ <http://www.wbv-bitburg.de/>. Letzter Abruf 23.12.2009

³² <http://www.ewh-bitburg.de/>, ein regional tätiges Managementunternehmen das nach dem Projekt Regionen Aktiv an die Kette Forstamt und Waldbauverein installiert wurde

Projektregion in einem Realerntegebiet befindet. 1.700 der 23.000 Waldbesitzer sind Mitglied im WBV BIT. Somit sind also nur 7,4% der Waldbesitzer des Gebietes im Waldbauverein organisiert. Da jedoch die Waldbauvereinsmitglieder eine überdurchschnittliche Waldfläche von 4,71 ha pro Eigentümer besitzen, kann ihnen eine Fläche von insgesamt 8.000 ha zugeordnet werden, was 62% der Privatwaldfläche entspricht.“ (Viergutz 2006: 9 f.)

Für die nun vorliegende Studie bedurfte es zunächst allerdings der gezielten Identifizierung und Ansprache von Kleinprivatwaldbesitzerinnen in der Region. Wie in Kap. 2 bereits ausgeführt, ist – je nach Größenklasse – etwa ein Fünftel der WaldbesitzerInnen in Deutschland weiblich. Im Waldbauverein Bitburg e.V. waren im Jahr 2009 233 weibliche Einzelmitglieder organisiert und 41 Frauen zusammen mit dem Ehemann als „Eheleute“ registriert. Angesichts der ca. 1700 Mitglieder im WBV insgesamt entspricht dies einem Anteil von – je nach Rechenweise – 14 bis 16 Prozent. Näheres ist ansonsten bisher über diese Klientel nicht bekannt. Für die qualitative Erhebung angestrebt war eine Größe von 12 bis 20 Personen, realisiert werden konnte eine Stichprobe von N=17.

3.1.4 *Konzentration auf Waldbesitzerinnen*

Da die Gruppe der Waldbesitzenden insgesamt recht gut erforscht ist (vgl. Kap. 2), haben wir auf eine kontrastierende Befragung von Waldbesitzern und Waldbesitzerinnen verzichtet. „Gegenstand“ der Erhebung sollten vielmehr die Waldbesitzerinnen im Untersuchungsgebiet sein. Aus der forstlichen Literatur zum Kleinprivatwaldbesitz ist die Unterscheidung zwischen „klassischen“ und „urbanen“ Waldbesitzern geläufig. Zudem verweist der inhaltliche Hintergrund des Pilotprojekts auf die Frage der (Holz-)Mobilisierung und damit darauf, wie bisher nicht mit der Forstverwaltung oder dem Waldbauverein in Kontakt getretene Waldbesitzerinnen angesprochen werden können. Insofern war es uns wichtig, dass für das Befragungskollektiv auch Waldbesitzerinnen gefunden wurden, die bisher nichts oder wenig mit forstlichen Akteuren zu tun haben („forstakteursferne“ Waldbesitzerinnen).

Abgesehen davon war die Untersuchungsgruppe durch den Forschungsauftrag festgelegt, d.h. weibliche Waldbesitzende, vorzugsweise Klein- und Kleinstprivatbesitzerinnen, mit Waldbesitz im Einzugsgebiet des Waldbauvereins Bitburg e.V. Statt ausschließlich *Waldeigentümerinnen* (mit Grundbucheintrag) zu befragen, fiel die Auswahl auf *Waldbesitzerinnen*, also Frauen die die tatsächliche Herrschaft über den Wald und seine Bewirtschaftung ausüben – via Pachtvertrag, testamentarisch Bevollmächtigung, notarielle Regelung, neben grundbuchverbürgten Waldeigentümerinnen.

3.2 **Feldzugang**

3.2.1 *Schwierigkeiten der Suche nach forstakteursfernen Waldbesitzerinnen*

Wie angesprochen, waren aus der Fragestellung der Untersuchung heraus „forstferne“ Waldbesitzerinnen als Interviewpartnerinnen besonders wichtig. Erstes Ziel in der Planungsphase der Befragung war somit die Identifikation, Ansprache und Gewinnung

von (Kleinprivat-)Waldbesitzerinnen, die bisher nicht mit klassischen forstlichen Akteuren kommuniziert oder gar kooperiert hatten. Dazu erschien es uns zweckdienlich, zuerst einmal geeignete regionale Organisationen und Verbände zu identifizieren, um diese dann um Mithilfe bei der Suche nach Waldbesitzerinnen zu bitten. Auf der Grundlage von Recherchen im Internet nach möglicherweise für diesen Zweck in Frage kommenden Organisationen und Verbänden zeichnete sich letztlich der Landfrauenverband Pfalz e.V. als potenzieller Kooperationspartner ab.

Laut Selbstbeschreibung im Internet sieht sich der Landfrauenverband Pfalz e.V. im Internet³³ als „starke Gemeinschaft von Frauen aller Generationen und Berufe“, die „dabei sein“ wollen, um „neue Perspektiven für das Leben auf dem Lande“ aufzuzeigen. Der Landfrauenverband steht für eine „selbstgestaltete Zukunft“, „Lebensqualität von Frauen und Familien im ländlichen Raum“ und ein „aktives Miteinander“. Er ist als Fachverband bei der Landwirtschaftskammer verzeichnet. Nach Beratung mit dem Waldbauverein Bitburg e.V. fiel die Entscheidung dafür, die regionalen Verbandsvorsitzenden direkt anzusprechen, anstatt „top down“ über hauptamtliche Verbandsvertreterinnen in den Zentralen zu gehen. In der Folge ergaben sich zunächst Erfolg versprechende Kontakte mit den Vorsitzenden der beiden Landfrauenverbände Bitburg e.V. und Neuerburg e.V.³⁴ Dabei ging es insbesondere um die Frage, ob deren „Kommunikationskanäle“ (Rundbrief, Internetseite, Veranstaltungen) für die Suche nach Waldbesitzerinnen genutzt werden können.

Letztlich konnte dieser Weg jedoch nicht gegangen werden; bei einer Besprechung vor Ort zeigten sich die Vorsitzenden der beiden Verbände für uns überraschend nun sehr kritisch. Begründet wurde diese abweisende Haltung durch die Landfrauen vor allem mit zwei Argumenten. Zum einen wurde grundsätzliche Kritik an der Effektivität von Forschungsprojekten geäußert. Die Fülle von Projekten beispielsweise im Rahmen der „Agenda 21“ habe zu „Ermüdungserscheinungen“ geführt, bei früheren Projekten sei nichts für die Region und für die Beteiligten herausgesprungen („Es bleibt doch alles beim Alten.“), zumindest seien die Ergebnisse nicht vermittelt worden. Die Rolle „studierter Köpfe“ wurde problematisiert. Zum anderen betonten die Landfrauen-Vorsitzenden sehr stark die finanzielle Perspektive, beginnend bei der – nicht zutreffenden – Vermutung, dass der finanzielle Aufwand für Forschungsprojekte zu Lasten von Ressourcen ginge, die sonst der Landwirtschaft zu Gute gekommen wären, bis hin zur Kritik daran, dass das Projektteam ja bezahlt werde, während die Interviewpartnerinnen für eine Studienteilnahme keine finanzielle Entschädigung bekämen. Es sei nicht zumutbar, das eigene Wissen „zur Verfügung zu stellen“, ohne dafür bezahlt zu werden. Neben den genannten Punkten dürfte auch die Sicht der Landfrauen auf die „Politik“ eine Rolle gespielt haben; so wurde die Tatsache, dass die Forschung durch

³³ Siehe <http://www.landfrauen-pfalz.de>, Abruf am 16.07. 2009.

³⁴ Siehe <http://www.landfrauen-bitburg.de>, Abruf am 16.07.2009.

das Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz finanziert wurde, sehr kritisch wahrgenommen. Auch wenn über die Stichhaltigkeit der genannten Argumente gestritten werden kann, und wenn es ein in der empirischen Sozialforschung durchaus übliches Vorgehen ist, dass TeilnehmerInnen an (kürzeren) Interviews und Befragungen keine Aufwandsentschädigung erhalten, so sind diese Punkte in sich schon einmal interessant, weil sie die Hürden verdeutlichen, vor denen Forschung im und für den ländlichen Raum steht.

Eine Kooperation mit dem Landfrauenverband für die Suche nach Waldbesitzerinnen, die den klassischen forstlichen Akteuren fern stehen, kam somit nicht zustande. Als weiteren Kommunikationskanal wählten wir eine Bekanntmachung in der Tagespresse (*Trierischer Volksfreund*, 24.08.2009), die auch in den Amtsblättern der im Gebiet liegenden Gemeinde veröffentlicht wurde, in der Kleinprivatwaldbesitzerinnen dazu aufgerufen wurden, an der Befragung teilzunehmen. Aber auch dieses Vorgehen blieb ergebnislos.

3.2.2 Feldzugang über forstliche Akteure

Auch seitens der „klassischen“ forstlichen Akteure im Untersuchungsgebiet (Forstämter Bitburg und Neuerburg, Waldbauverein Bitburg e.V.) gab es zunächst Vorbehalte gegenüber dem Forschungsvorhaben. In Frage gestellt wurde zum einen die Sinnhaftigkeit einer auf Waldbesitzerinnen konzentrierten Untersuchung. Dies entspricht der Feststellung, dass Waldbesitzerinnen als konkrete Zielgruppe forstlichen Handelns vor Ort bisher nicht beachtet wurden. Zum anderen gab es Vorbehalte gegenüber dem mit der Befragung verbundenen Arbeitsaufwand für die beteiligten forstlichen Akteure – insbesondere, da zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme noch nicht geklärt war, ob ein qualitatives oder ein quantitatives Vorgehen gewählt werden sollte. Seitens des Waldbauverein Bitburg e.V. wurde die Befürchtung geäußert, dass das Projekt zu einer Abspaltung führen könne. Erst nach der Zusicherung, dass dies nicht das Ziel der Untersuchung sei, erklärte sich der Waldbauverein bereit, weibliche Mitglieder anzusprechen. Die von unterschiedlichen Forstakteuren geäußerten Vorbehalte konnten in zwei mehrstündigen Treffen vor Ort abgebaut werden.

Nachdem die Vorbehalte gegenüber dem Forschungsprojekt beiseite geräumt werden konnten, erklärten sich die Forstämter Bitburg und Neuerburg sowie der Waldbauverein Bitburg e.V. bereit, Waldbesitzerinnen telefonisch anzufragen, die sie aus ihren Unterlagen und ihrem Erfahrungswissen heraus als potenzielle Untersuchungsteilnehmerinnen identifizieren konnten. Die so gefundenen Waldbesitzerinnen können zu meist als forstakteursnah bezeichnet werden.

Als eine Möglichkeit, doch noch forstakteursferne Interviewpartnerinnen zu finden, erwies sich letztlich die Entfernung zwischen Waldbesitz und Wohnort. So ermittelte der Waldbauverein Bitburg e.V. einige weibliche Mitglieder, die – anhand der Postleitzahl des Wohnorts ausgewählt – fern von ihrem Waldbesitz leben. Die Vermutung war hier, dass damit auch eine gewisse soziale Ferne zum Sozialraum Eifel verbunden sein

könnte. Dieser Weg erwies sich als hilfreich: trotz formaler Mitgliedschaft im Waldbauverein zeigte sich in der Selbsteinschätzung einiger auf diese Weise gefundener Waldbesitzerinnen eine klare Forstakteursferne. Das in der Literatur häufiger vorgeschlagene „Schneeball-Verfahren“ wurde ebenfalls angewendet; es wurden also Interviewpartnerinnen gebeten, weitere Waldbesitzerinnen zu nennen, die für eine Kontaktaufnahme möglicherweise bereitstünden. Dieses Verfahren trug allerdings nicht wesentlich zur Ausweitung des Befragungskollektivs bei – lediglich eine weitere Untersuchungsteilnehmerin konnte so gewonnen werden.

3.2.3 *Fazit: Zugang zum Befragungskollektiv*

Als Fazit festhalten lässt sich, dass der Zugang zum Befragungskollektiv eine große Hürde dargestellt hat. Im Endeffekt konnten Interviewpartnerinnen – dank des Engagements der Mitarbeiter der beiden Forstämter und des Vorsitzenden des Waldbauvereins – damit fast ausschließlich über „forstliche“ Kanäle gefunden werden. Die Vermutung, dass auf diesem Weg nur Waldbesitzerinnen gefunden werden könnten, die forstlichen Akteuren nahe stehen, bestätigte sich nicht. Insbesondere unter den fern von ihrem Waldbesitz wohnenden Interviewpartnerinnen erwiesen sich einige als forstakteursfern, so dass das Ziel, ein in dieser Hinsicht kontrastierendes Befragungskollektiv zu erhalten, erfüllt werden konnte. Hinsichtlich möglicher zukünftiger Projekte hat sich gezeigt, dass ein Zugang zur Gruppe der nicht im Waldbauverein organisierten, nicht in Kontakt mit den Forstämtern stehenden Waldbesitzerinnen nur schwer möglich ist. Im Befragungskollektiv sind letztlich drei nicht selbst oder über Ehepartner im Waldbauverein organisierte Frauen vertreten.

3.3 **Erhebung und Auswertung der Daten**

Die *Datenerhebung* erfolgte – abhängig vor allem von der räumlichen Distanz – zum Teil telefonisch, zum Teil im Rahmen einer Forschungsreise durch vorher telefonisch abgesprochene Besuche bei den Interviewpartnerinnen (Sommer 2009).³⁵ Die Interviews auf der Grundlage des Interviewleitfadens (siehe Anhang) dauerten zwischen 32 und 72 Minuten. Sie wurden digital aufgezeichnet. Zu jedem Interview wurde ein standardisiertes Interviewprotokoll angefertigt. Für die Auswertung (s.u.) wurden die für

³⁵ Zum Verlauf der Interviews ist ein Faktor zu benennen: der Gesprächseinstieg erwies sich in drei Fällen als schwierig, da die den Wald bewirtschaftenden Männer ihre Anwesenheit beim Gespräch für selbstverständlich erachteten. Nachdem in einem der ersten Interviews die Bitte, das Interview alleine mit der Waldbesitzerin durchzuführen, für einen krisenhaften Moment zu Beginn des Interviews führte, wurde bei den nächsten Interviews nach reiflicher Überlegung die Anwesenheit des bewirtschaftenden Mannes von der die Interviews durchführenden Forscherin toleriert. Letztlich spiegelt dies die Lebenswirklichkeit der Besitzerinnen wider, insofern hier der (Ehe)Mann primär für Waldbesitz und –bewirtschaftung zuständig ist. Interessanterweise verließen die bewirtschaftenden Männer zeitweise oder ganz den Raum, nachdem sie sich ein Bild über die Inhalte der Befragung gemacht hatten. Dies entspannte jeweils die Interviewsituation.

die Forschungsfragen relevanten Passagen – in einigen Fällen auch die kompletten Interviews – wörtlich transkribiert. Interviewbereitschaft signalisierten 19 Waldbesitzerinnen. Ein Interview konnte aufgrund eines technischen Defektes des Aufnahmege­r­ätes nicht verwendet werden. Eine Teilnehmerin sagte kurzfristig unbegründet ab. Letztlich verbleiben 17 auswertbare Interviews.

Zur *Datenauswertung* wurde das von Mayring (2000; vgl. zur näheren Darstellung Westermayer 2007) erarbeitete Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse verwendet. Zur Unterstützung der Auswertung wurde dabei die Software MAXQDA (Verbi Software 2003) herangezogen. Insgesamt haben wir folgende Auswertungsschritte durchgeführt:

- » Thematische Zusammenfassung (Mayring 2000), z.T. bereits während der Transkription, ausgehend von im Leitfaden dargestellten Themenkomplexen,
- » Erstellung einer Themenmatrix (Überblick über die in den einzelnen Interviews angesprochenen Themen zum fallübergreifenden Vergleich),
- » Erstellung von Kurzcharakterisierungen der einzelnen Fälle (anhand der Interviewprotokolle und Zusammenfassung),
- » Kodierung / Aufbau eines Kategoriensystems in MAXQDA,
- » Inhaltliche Strukturierung und fortlaufende Überarbeitung des Kategoriensystems im Auswertungsprozess,
- » Typisierung der 17 Fälle in zwei übergreifende Typen,
- » Beschreibung anhand der einzelnen Kategorien des Codesystems.

3.4 Diskussion der Methodik

Für die Identifizierung, Ansprache und Gewinnung der an unserer Untersuchung teilnehmenden Besitzerinnen war aufgrund datenschutzrechtlicher Belange eine enge Kooperation mit den forstlichen Akteure in der Region – Forstamt und Waldbauverein Bitburg e.V. – notwendig. Es ist davon auszugehen, dass diese Kooperationsnotwendigkeit einen Einfluss auf die Zustimmung bzw. Ablehnung zur Teilnahme bei einzelnen Waldbesitzerinnen hatte. Auch aufgrund der Schwierigkeit einer zielgruppenorientierten Ansprache von Waldbesitzerinnen (fehlende Datenbasis bei Landesforsten, nur geringer Anteil im Waldbauverein organisiert) fiel die Entscheidung für ein qualitativ-exploratives Vorgehen. Befragungskollektiv waren schließlich und endlich 17 Waldbesitzerinnen, deren Auffindung erheblichen Aufwandes bedurfte.

Das offene Erhebungsverfahren ließ den Waldbesitzerinnen einen großen Spielraum, um ihre Haltung und Einstellung gegenüber Waldbesitz und Waldbewirtschaftung zu äußern. Die themenorientiert Darstellung der Ergebnisse orientiert sich am Konzept des „Leitfadens“ und an theoretischen Vorüberlegungen, ausgehend von der

Literaturanalyse zum Stand des Wissens in der Kleinprivatwaldforschung. Kennzeichnend für ein qualitatives Vorgehen ist dabei die Tatsache, dass die Ergebnisse der Analyse zwar helfen können, typische Einstellungen und Verhaltensweisen von Waldbesitzerinnen zu verstehen, indem rekonstruiert wird, wie z.B. Nutzungsentscheidungen zu Stande kommen, dass aber kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben werden kann. Vielmehr geht es uns darum, Antworten auf Fragen nach dem „Wie“ und „Warum“ zu geben, also in die Tiefe zu geben und durch prinzipielle Offenheit im Forschungsprozess Überraschungen und jenseits der Vorannahmen liegende Aussagen zuzulassen. Insofern sind die in der vorliegenden Untersuchung dargestellten Ergebnisse als Hypothesen zu verstehen, die gegebenenfalls zum Gegenstand einer quantitativ orientierten Repräsentativbefragung gemacht werden müssten.

Gewichtiger ist die Frage, ob die Kooperation mit dem Waldbauverein und dem örtlichen Forstamt sowie generell die Bereitschaft, an einer derartigen Befragung teilzunehmen, nicht schon Einfluss auf die Ergebnisse genommen haben. Wir nehmen an, dass die Personen, die sich für ein Interview bereit erklärten haben, tendenziell eher eine positive Einstellung zum Waldbesitz mitbringen, und dass Teilnahmeverweigerungen eher aus der Gruppe derjenigen kommen, die kritischere Positionen vertreten. Dies ist bei der Interpretation der Ergebnisse zu beachten.

4 Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse unserer empirischen Untersuchung vorgestellt. Zunächst erfolgt ausgehend von einer Beschreibung der aktuellen Lebenssituation der Versuch einer Typisierung nach der sozialen Herkunft (Kap. 4.1). Als relevantes Merkmal stellt sich dabei – analog zur Diskussion um bäuerliche und nicht-bäuerliche Waldbesitzer – die Herkunft der Besitzerin und die Bewirtschaftung des Waldbesitzes von einem bäuerlichen Betrieb heraus. Es zeigt sich allerdings auch, dass diese Typenbildung im Hinblick auf die Frage nach Nutzungsentscheidungen nur bedingt aussagekräftig ist. In Anlehnung an die in der neueren Kleinprivatwaldforschung übliche Differenzierung der Klientel können wir zwei Haupttypen herausarbeiten: die hinsichtlich der Bewirtschaftung und Nutzungsentscheidung an traditionellen Rollenbildern orientierte Waldbesitzerin und die in diesen Fragen emanzipiert orientierte Waldbesitzerin (Kap. 4.2). Ausgehend von den Themenschwerpunkten des Interview-Leitfadens beschreiben wir in den folgenden Unterkapiteln – zumeist gegliedert nach den beiden Haupttypen – Ergebnisse zu den Fragen, wer über Nutzungen entscheidet (Kap. 4.3), wie der Weg zum weiblichen Waldbesitz biographisch verlief (Kap. 4.4) und wie die vorgefundenen Motivbündel rund um Besitzerinnenstolz, Nachhaltigkeitsgedanke und Multifunktionalität analysiert werden können (Kap. 4.5). Darum, was Waldbesitzerinnen von Nutzung halten – und wer Holznutzungen tatsächlich ausführt – geht es in Kap. 4.6. Sodann erfolgen Ausführungen zur Einbindung ins forstliche Akteursnetz (Kap. 4.7), zum Wissenspool und zum Bedarf nach forstfachlicher Kompetenzsteigerung seitens der Waldbesitzerinnen (Kap. 4.8). Danach gehen wir der Frage nach, wie die Zukunft des (eigenen) Waldbesitzes gesehen wird (Kap. 4.9). Wir diskutieren die Haltung der Waldbesitzerinnen zur Frage, ob es generell geschlechtsspezifische Unterschiede in der Waldnutzung und in den Einstellungen zu Wald- und Forstwirtschaft gibt (Kap. 4.10) und untersuchen abschließend, ob aus Sicht der Waldbesitzerinnen eine an der Zielgruppe „Waldbesitzerinnen“ orientierte Arbeit der Landesforsten sinnvoll ist (Kap. 4.11). Hingewiesen sei zudem auf die im Anhang zu findende Übersicht über die Ergebnisse im Vergleich beider Typen.

4.1 Typisierung nach sozialer Herkunft?

4.1.1 Merkmale der aktuellen Lebenssituation

Um einen ersten Überblick über die Untersuchungsgruppe zu geben, werden im Folgenden die Befragten nach allgemeinen soziodemographischen Merkmalen (zum Befragungszeitpunkt im Sommer 2009) beschrieben (Tab. 4). Hingewiesen sei hier noch einmal darauf, dass diese Untersuchung keinen Anspruch auf Repräsentativität für die Gruppe der Waldbesitzerinnen insgesamt erhebt. Deutlich wird jedoch auch hier schon, wie breit das Spektrum innerhalb der Waldbesitzerinnenschaft ist.

Tabelle 4. Soziodemographische Merkmale der befragten Waldbesitzerinnen

<i>Merkmal</i>	<i>Beschreibung</i>
Geschlecht	Weiblich
Alter	Im Mittel 59 Jahre; die jüngste Befragte ist 38 Jahre alt, die älteste 82 Jahre.
Familienstand	Fünf der Befragten sind allein stehend, davon drei verwitwet; zwölf der Befragten sind verheiratet.
Kinder	Eine Befragte kinderlos, bei den übrigen zwischen 1 und 5 Kinder; im Mittel 2,3 Kinder.
Berufsfeld, Verhältnis zur Landwirtschaft	<p>Sechs der Befragten sind oder waren <i>aktiv in der Landwirtschaft als Bäuerinnen</i> tätig. Von diesen sechs sind zwei zum Zeitpunkt der Befragung aktive Bäuerinnen, in ihrem signalisierten Selbstbild verstehen sie sich als Unternehmerinnen im Primärsektor Landwirtschaft, drei haben inzwischen die eigene Hofbewirtschaftung aufgegeben (eine altershalber, zwei im Zuge der Aufgabe ihrer Nebenerwerbslandwirtschaft ohne anschließende anderweitige Berufstätigkeit). Eine Befragte war aktive Bäuerin, hat sich aber bereits vor Jahrzehnten beruflich umorientiert (Tertiärsektor).</p> <p>Zehn Befragte sind selbst nicht beruflich in der Landwirtschaftlich aktiv gewesen und sind entweder die erste oder zweite Generation nach Hofaufgabe bzw. Hofabgabe oder schon immer der Landwirtschaft fern stehend. Bei vieren haben die Geschwister (dreimal der Bruder und einmal eine Schwester) den Hof übernommen und weiterbewirtschaftet. Eine Befragte hat den elterlichen Hof verpachtet. Bei weiteren zwei Befragten haben bereits die bäuerlichen Eltern die Hofbewirtschaftung aufgegeben, bei einer erfolgte die Hofübernahme des großelterlichen Bauernhofes durch ein Geschwisterteil des Vaters. Weitere vier der Befragten haben einen der Landwirtschaft fern stehenden familiären Hintergrund (wie etwa Kaufmanns- und Försterdynastien oder Beamtenhaushalt). Bei einer Befragten wurde eine mögliche Herkunft von einem Bauernhof nicht angesprochen, ist aber unwahrscheinlich. Vereinzelt „nur“ Hausfrau und Mutter, ansonsten mit Teilzeitbeschäftigungen im Tertiärsektor kombiniert.</p>
Wohngegend	Zwei der Befragten leben in einer Großstadt (mit rund 200.000 bzw. 100.000 Einwohner) mit städtischer Prägung der Wohngegend, sieben auch in einer Stadt (je rund 63.000, 15.000, 7000 bzw. 6000 Einwohner) aber mit ländlicher Prägung der Wohngegend (Stadttrand oder Kleinstadt). Acht der Befragten leben in Dörfern auf dem Lande.
Wohnsituation	Vier der Befragten leben alleine (drei sind verwitwet, eine blieb ledig). Fünf der Befragten leben in einem Zwei-Personen-Haushalt mit dem Ehemann bzw. Lebensgefährten zusammen. Acht Befragte leben im Kreise der Familie (sieben davon in einem Zwei-Generationen-Haushalt: Eltern und Kinder; eine der Befragten lebt in einem Drei-Generationen-Haushalt).
Distanz zwischen Wohnort und Waldbesitz	Sechs Befragte haben ihren Lebensmittelpunkt mehr als 100 km vom Waldbesitz entfernt (je eine von ihnen rund 100 km, 200 km und 300 km und drei über 400 km). Bei elf der Befragten beträgt die Distanz zu den Waldflächen weniger als 40 km. Davon leben sechs Befragte zwischen 20 und 40 km vom Waldbesitz entfernt, fünf Befragte leben bis rund 20 km entfernt, davon drei in Sichtweite zum Waldbesitz.

<i>Merkmal</i>	<i>Beschreibung</i>
Strukturdaten Waldbesitz	Alle Befragten haben nicht mehr als 20 Hektar Wald im Untersuchungsgebiet. Alle 17 Befragten können zu der Gruppe der Kleinprivatwaldbesitzerinnen zugeordnet werden. Innerhalb dieser Kategorie finden sich zehn klassische <i>Kleinprivatwaldbesitzerinnen</i> mit mehr als 5 Hektar Waldbesitz. Von diesen zehn haben fünf mehr als 10 Hektare, nämlich zwei knapp 20 Hektar, je eine rund 15 ha, 12 ha und 10 ha. Fünf dieser Befragten haben zwischen 5 und 10 Hektar. Kennzeichnend ist, dass Zersplitterung der Kleinprivatwaldflächen bei allen, außer bei einer der Befragten, vorliegt. Sieben der Befragten können mit weniger als fünf Hektar Waldbesitz der (Unter-)Kategorie <i>Kleinstprivatwald</i> zugewiesen werden. Davon haben fünf Befragte mehr als 1 Hektare. Zwei der Befragten haben weniger als 1 Hektar Waldbesitz.
Besitzform	14 der Befragten haben den Wald geerbt. Mit einer Ausnahme (Schenkung aus dem Bekanntenkreis der Eltern) haben diese alle den Wald von ihren Eltern geerbt. Zudem haben drei dieser 14 inzwischen Wald hinzugekauft. Bei einer Befragten steht der Erbtritt noch aus – sie agiert als Pächterin. Eine der Befragten kaufte den kompletten Waldbesitz im Zuge eines Hauskaufes, weil ansonsten auch das Haus nicht zu haben gewesen wäre. Eine Befragte ist „Testamentsvollstreckerin“ für den (ererbten) Waldbesitz eines Geschwisterteils.

4.1.2 *Typisierung: Der Hof als Ausgangsort für die Waldbewirtschaftung?*

Aus den demographischen Faktoren können entlang der sozialen Herkunft fünf Untergruppen gebildet werden (Tab. 5):

Tabelle 5. Untergruppen im Befragungskollektiv nach sozialer Herkunft (Landwirtschaft)

<i>Untergruppe</i>	<i>N</i>	<i>Beschreibung</i>
Aktive Bäuerinnen	2	Zwei Befragte, in beiden Fällen waren auch schon die Eltern landwirtschaftlich tätig
Ehemalige Bäuerinnen	3	Ehemals aktive Bäuerinnen nach Aufgabe der Bewirtschaftung des eigens ererbten und vor Hofaufgabe über Jahrzehnte selbst bewirtschafteten Bauernhofes.
„Erste Generation“	7	Die „erste Generation“ nach Hofaufgabe seitens der einst bäuerlich tätigen Eltern bzw. nach der Hofübernahme des elterlichen Hofes durch ein Geschwisterteil bzw. Verpachtung des elterlichen Hofes.
„Zweite Generation“	1	„zweite Generation“, hier nach Hofübernahme des großelterlichen Hofes durch ein Geschwisterteil eines Elternteils, die Eltern waren selbst nie beruflich in der Landwirtschaft aktiv.
Der Landwirtschaft fern stehende Waldbesitzerinnen	4	Die Untergruppe der von ihrer sozialen, familiären Herkunft der Landwirtschaft „schon immer“ fern stehenden Waldbesitzerinnen (inkl. der hinsichtlich eines landwirtschaftlichen Hintergrunds nicht befragten Besitzerin).

Es wird aus dieser Differenzierung ein Kontinuum erkennbar, das von einem starken Bezug zur Landwirtschaft bis hin zu einer schon immer bestandenen Ferne in der sozialen Herkunft zur Landwirtschaft geht. Innerhalb dieses Kontinuums lassen sich zwei Kategorien von Waldbesitzerinnen erkennen. Auf der einen Seite stehen sechs Befragte, bei denen die Waldbewirtschaftung von einem Komplex Bauernhof ausgeht. Und eine zweite, größere Gruppe (11 Befragte), deren Wald nicht von einem Komplex Bauernhof aus bewirtschaftet wird. Diese Betrachtung orientiert sich an einer der in der Kleinprivatwaldforschung gängigen Kategorisierung in bäuerliche vs. nichtbäuerliche Waldbesitzer. Doch da in dieser Studie Waldbesitzerinnen der „Untersuchungsgegenstand“ sind, und diese in den allermeisten Fällen die Bewirtschaftung ihrer Flächen nicht selbst ausführen, sondern diese ausführen lassen, wird die Betrachtung auf den Ort gelenkt, von dem die Bewirtschaftung ausgeht (ob diese also von einem Bauernhof ausgeht oder nicht). Somit lassen sich zwei Hauptgruppen erkennen, wenn man die Befragten anhand des Merkmals „*Bauernhof als Ausgangsort für die Waldbewirtschaftung*“ zu „sortieren“ versucht.

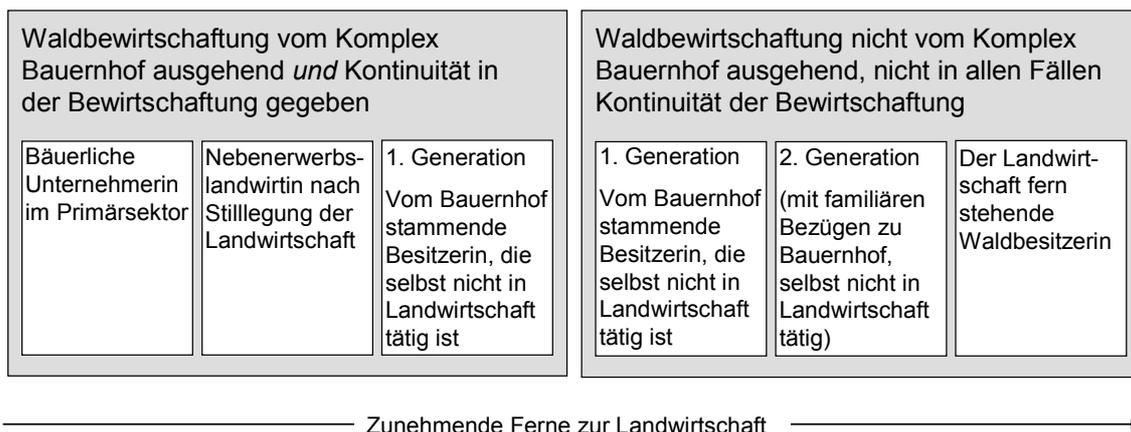


Abbildung 3. Ausgangsort für die Waldbewirtschaftung

Wenn wir nun diese beiden Gruppen im Detail betrachten, ergeben sich folgende Beobachtungen: Erstens gibt es die Gruppe von Waldbesitzerinnen (Abb. 3 links), die ihren Wald von einem landwirtschaftlichen Betrieb aus bewirtschaften lassen – sei er in Betrieb oder stillgelegt – *und* bei denen Kontinuität in der Waldbewirtschaftung über Jahre hinweg ein Faktum ist. Bei dreien dieser Waldbesitzerinnen bewirtschaften Ehemänner, Söhne, der Schwager oder der Onkel den Wald als einen Unternehmenszweig des bäuerlichen Vollerwerbsbetriebs, also im Rahmen der aktiv betriebenen Hofbewirtschaftung. Eine dieser drei lebt über 300 km entfernt vom Waldbesitz. Trotzdem wollen wir sie dieser Gruppe zuordnen, weil sie den Wald in ihrem Besitz eben über den elterlichen Bauernhof, der inzwischen von einem Geschwisterteil geerbt wurde, bewirtschaften lässt. Drei weitere Befragte dieser Gruppe bewirtschaften ihren ehemaligen Wald weiterhin vom stillgelegten Nebenerwerbs-Bauernhof aus: eine davon selbst, bei den anderen der bewirtschaftende Mann. Dies mit den Gerätschaften (Traktor, etc.), mit ausreichend Holzlagerplatz und mit dem Know-how, das aus der Zeit ihrer aktiven

eigenen landwirtschaftlich-waldbäuerlichen Aktivitäten zur Verfügung steht. Die Waldflächen dieser Waldbesitzerinnen haben Größen zwischen 1,5 und 15 ha. Nur eine ist dem Kleinstprivatwaldbesitz (< 5 ha) zuzuordnen. Die Befragten sind verheiratet bzw. (in einem Fall) verwitwet. Das Alter reicht von 38 Jahre bis 82 Jahren. Das Wohnumfeld ist teils kleinstädtisch mit ländlicher Prägung bis ländlich. Alle sind im kleinstädtisch-ländlichen Milieu bzw. auf dem Land aufgewachsen. Sie haben zwischen ein und fünf Kinder und leben – außer der allein stehenden Witwe – alle in Mehrpersonenhaushalten. Nur vereinzelt finden sich darunter Besitzerinnen, die einen Ausbildungsberuf erlernt haben (Humandienstleistungen).

Die zweite Gruppe (Abb. 3 rechts) umfasst alle elf Besitzerinnen, deren Wald nicht von einem Komplex Bauernhof aus bewirtschaftet wird. Nicht in allen Fällen ist hier die Kontinuität in der Waldbewirtschaftung über Jahre hinweg gegeben. Sie sind entweder die erste oder zweite Generation nach Hofaufgabe der Eltern bzw. Hofübernahme des (groß)elterlichen Hofes durch ein Geschwisterteil oder kommen aus Herkunftsfamilien, die nie landwirtschaftlich aktiv waren. Die Flächengrößen dieser Besitzerinnen weisen eine noch breitere Streuung auf, sie reichen nämlich von weniger als 1 ha bis knapp 20 ha. Auch in übrigen Merkmalen zeigt sich eine gewisse Heterogenität. Die Befragten sind ledig, verheiratet oder verwitwet. Das Alter in dieser Gruppe reicht von 44 bis zu 77 Jahren. Das Wohnumfeld ist die Großstadt, die Stadt mit ländlicher Prägung oder direkt ländlich-dörflich geprägt. Aufgewachsen sind allerdings alle (bis auf eine Befragte, bei der dieser Aspekt unklar blieb) im kleinstädtisch-ländlichen Milieu bzw. auf dem Land. Alle haben zwischen zwei und vier Kinder aufgezogen, teils leibliche, teils nah verwandte. Sie leben alleine oder mit bis zu 6 Personen im Haushalt. Ihre beruflichen Tätigkeiten sind alle dem Tertiärsektor zuzuordnen (teils Akademikerinnen), daneben finden sich hier Hausfrauen ohne Berufsausbildung, teils mit (ehemaliger) Teilzeittätigkeit im tertiären Sektor.

4.2 Traditionell und emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen

Während die Einteilung nach der sozialen Herkunft letztlich zum Hof als Ausgangsort der Bewirtschaftung führt, hat sich im Analyseprozess gezeigt, dass diese Klassifizierung nicht ausreicht, um die zentrale Frage nach der Entscheidung über die Waldnutzung zu beantworten. Wird die zentrale Fragestellung danach, wer über die Nutzung des Waldbesitzes entscheidet, in den Mittelpunkt gestellt, kommen wir zu einer Typenbildung, die weder auf der sozialen Herkunft noch auf der Betrachtung des Ausgangsorts für die Bewirtschaftung beruht, sondern die auf Verhaltensmustern und Rollenverständnis beruht. Diese wurden als handlungsleitend im Umgang mit Waldbesitz erkannt. So konnten zwei Haupttypen gebildet werden, nämlich erstens die in ihren Einstellungen am *traditionellen* Rollenverständnis mit geschlechtsspezifischer Aufgabenteilung orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin und zweitens die *emanzipiert* orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin, die unabhängiger, freier und selbständiger handelt. Für die Merkmale der Waldbesitzerinnen, die diesen Typen zugeordnet worden, vgl. Tab. 6.

Tabelle 6. Vergleich der Merkmale der Waldbesitzerinnen nach den beiden Haupttypen

Merkmal	Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen	Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen
N	8	9
Alter	38-68 Jahre	44-82 Jahre
Besitzgrößen	1,2 ha; 1,5 ha; 2,6 ha; 4 ha; 5 ha; 8 ha; 12 ha; 15 ha	0,4 ha; 0,6 ha; 2,6 ha; 2 x 5 ha; 6 ha; 10 ha; 2 x 20 ha
Berufliche Tätigkeiten	Bäuerliche Unternehmerin, ehemalige Nebenerwerbslandwirtin (Rentnerin), Hausfrauen (z.T. Teilzeitarbeit Dienstleistungssektor), Hauswirtschafterin, Krankenschwester	Akademikerinnen (Lehrerin, öff. Dienst), Gastronomiefachangestellte, Verkäuferin, Sekretärin, Buchhalterin, Unternehmerin im Tertiärsektor, ehemalige Bäuerin (Nebenerwerbslandwirtschaft)
Soziale Herkunft	bäuerliches Elternhaus	4 x bäuerliches Elternhaus, 5 x nicht-bäuerliches Elternhaus
Bewirtschaftung	5 x vom Komplex Bauernhof aus, 3 x nicht vom Komplex Bauernhof aus bewerkstelligt 2 x keine Kontinuität in der Bewirtschaftung	1 x von stillgelegtem Nebenerwerbshof aus, ansonsten nicht vom Komplex Hof aus bewerkstelligt 4 x keine Kontinuität in der Bewirtschaftung
Familienstand	verheiratet	verheiratet, verwitwet, ledig, Partner

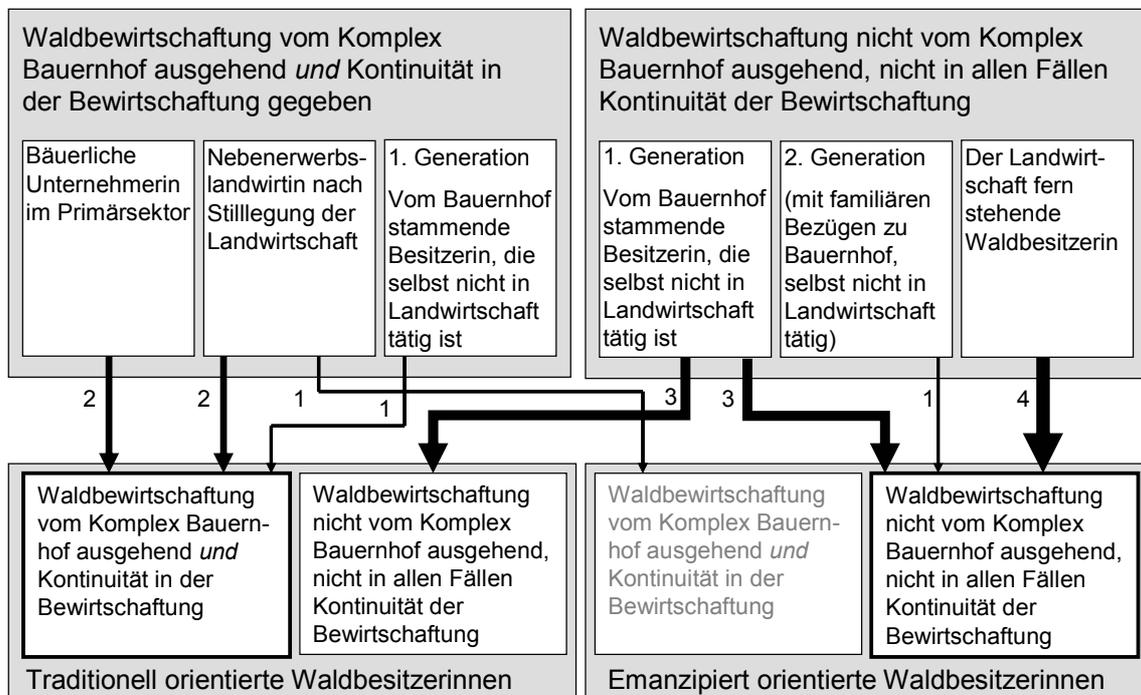


Abbildung 4. Verteilung der Fälle auf die beiden Hauptkategorien

Abb. 4 zeigt, wie sich die einzelnen Befragten auf die beiden idealtypisch gedachten Haupttypen verteilen. Um zur Klassifizierung in traditionell orientierte und emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen zu kommen, sind wir von der zentralen Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ausgegangen, ob die Waldbesitzerinnen selbst überhaupt die Entscheidungsträgerinnen über ihren Waldbesitz sind. Dies lässt sich anhand von sechs handlungsleitenden Merkmalen (Entscheidungsfindung, Impulsgeber, Kontrollgänge, „Kümmerer“, Gesprächspartner und Auftritte im Akteursnetz, siehe Kap. 4.3.) diskutieren, die in ihren Ausprägungen für die beiden Typen in den beiden folgenden Abschnitten erläutert werden.

Anzumerken ist dazu ausdrücklich, dass sich die vorgenommene Typenunterscheidung in traditionell und emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen ausschließlich auf die hier untersuchte Rolle der „Waldbesitzerin“ bezieht; es werden also keine Aussagen über die Persönlichkeit der Studienteilnehmerinnen insgesamt getroffen, sondern es geht nur um deren Einstellungen, Verhaltensweisen und Handlungen in Bezug auf Wald, Waldbesitz und Waldbewirtschaftung.

Eine Darstellung entlang der gängigen Typisierung nach dem Lebensstil (Härdter 2004: 294; vgl. Kap. 2) würde diese Einstellungen und Verhaltensweisen nicht ausreichend treffend charakterisieren. Zwar gibt es durchaus einen Zusammenhang zwischen dem Lebensstil und dem Rollenverständnis (vgl. Kap. 5), aber es muss doch zwischen beiden unterschieden werden. Letztlich scheint uns das Rollenverständnis aussagekräftiger zur Beschreibung des Umgangs der weiblichen Klientel mit ihrem Wald als das Merkmal Lebensstil. Zudem kann, wenn wir das Rollenverständnis isoliert betrachten, damit zunächst einmal eindeutig und klar zwischen grundlegend unterschiedlichen Haltungen der Waldbesitzerinnen zu ihrem eigenen Waldbesitz differenziert werden.

4.2.1 *Die an traditionellen Rollenbildern orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin*

Definition

An traditionellem geschlechtsspezifischem Rollenverständnis orientiert, mit klassischer Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau in der Gestaltung der Lebenswirklichkeit und Rolle der „Kleinprivatwaldbesitzerin“. Für den Waldbesitz und die Waldbewirtschaftung ist ein Mann (Ehemann, Mann aus der Familie der Besitzerin) zuständig („bewirtschaftender Mann“).

Merkmale

- » *Entscheidungsträger*: die Waldbesitzerin befindet sich im Gespräch mit dem Wald bewirtschaftenden Mann, der jedoch der Entscheidungsträger ist.
- » *Impulsgeber* für Bewirtschaftungsmaßnahmen ist der bewirtschaftende Mann.
- » *Gesprächspartner*: der bewirtschaftende Mann ist primärer und nahezu ausschließlicher Gesprächspartner in Sachen Waldbesitz und -bewirtschaftung.

- » *Kontrollgänge*: werden gemeinsam mit dem bewirtschaftenden Mann durchgeführt.
- » Der *Auftritt im forstlichen Akteursnetz* erfolgt entlang der geschlechtspezifischen Aufgabenteilung; der bewirtschaftende Mann tritt nach außen im Akteursnetz auf, die Waldbesitzerin tritt nur in seltenen Fällen persönlich ins Akteursnetz ein.
- » „*Kümmerer*“ ist der bewirtschaftende Mann, der die Bewirtschaftung organisiert und seine Arbeitskraft einbringt

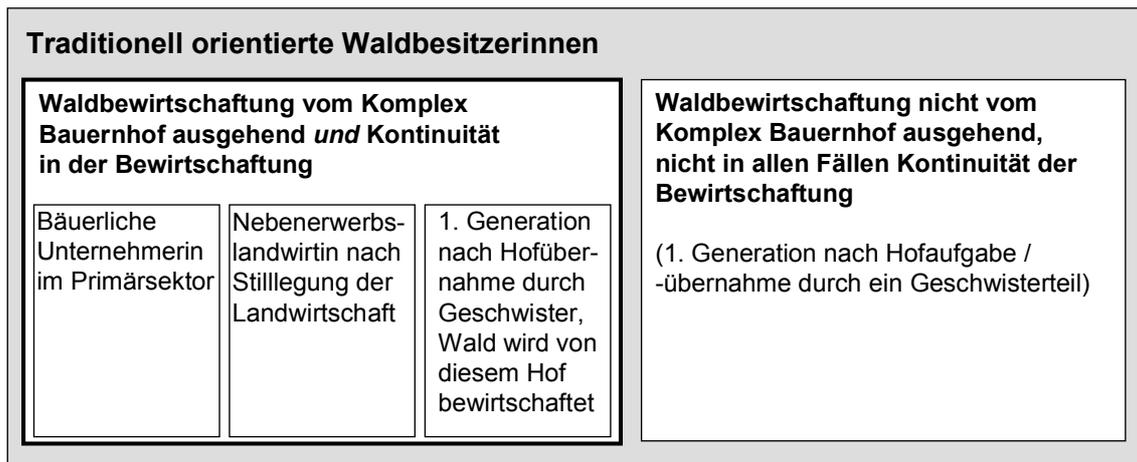


Abbildung 5. Heterogenität in der Gruppe der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen

Dieser Haupttypus der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen setzt sich aus zwei Untergruppen zusammen, die sich danach unterscheiden, ob die Bewirtschaftung von einem Bauernhof ausgeht oder nicht (vgl. Abb. 4). Alle dem Typus der traditionell orientierten Waldbesitzerin zugeordneten Frauen haben direkt (aktive Bäuerin, ehemalige Nebenerwerbslandwirtin) oder indirekt (erste Generation nach Hofaufgabe/-übernahme) einen bäuerlichen Hintergrund. Wie Abb. 5 zeigt, ist selbst der Typus der traditionell orientierten Waldbesitzerin – auch wenn die Bewirtschaftung von einem Hof aus erfolgt – durch eine gewisse Heterogenität gekennzeichnet. Die Kontinuität der Bewirtschaftung hängt hier an der körperlichen Leistungsfähigkeit des „bewirtschaftenden Mannes“ (s.u.) – fällt dieser aus, kann es zu Bewirtschaftungsausfällen kommen.

4.2.2 Die emanzipiert orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin

Definition

An Eigenständigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit orientierte Gestaltung der Lebenswirklichkeit „Waldbesitzerin“ – die Waldbesitzerin hat selbst den Überblick „in Sachen“ Wald.

Merkmale

- » *Entscheidungsträgerin* ist die Waldbesitzerin selbst.
- » *Impulsgeberin* für Bewirtschaftungsmaßnahmen ist die Waldbesitzerin selbst.
- » *Gesprächspartner* über Wald ist forstliches Fachpersonal und/oder das dörfliche Umfeld, auch der Familienkreis.
- » *Kontrollgänge*: werden alleine, unabhängig durchgeführt, teils auch gemeinsam mit Familienmitgliedern – oder es wird jemand zuverlässiges, z.B. aus dem dörflichen Umfeld beauftragt.
- » *Der Auftritt im forstlichen Akteursnetz*: selbstverständlich in eigener Person, geht aktiv persönlich auf das forstliche Akteursnetz zu.
- » „*Kümmerer*“: zwecks Organisation der Bewirtschaftung wird sie selbst aktiv, sie bringt ggf. selbst ihre Arbeitskraft ein.

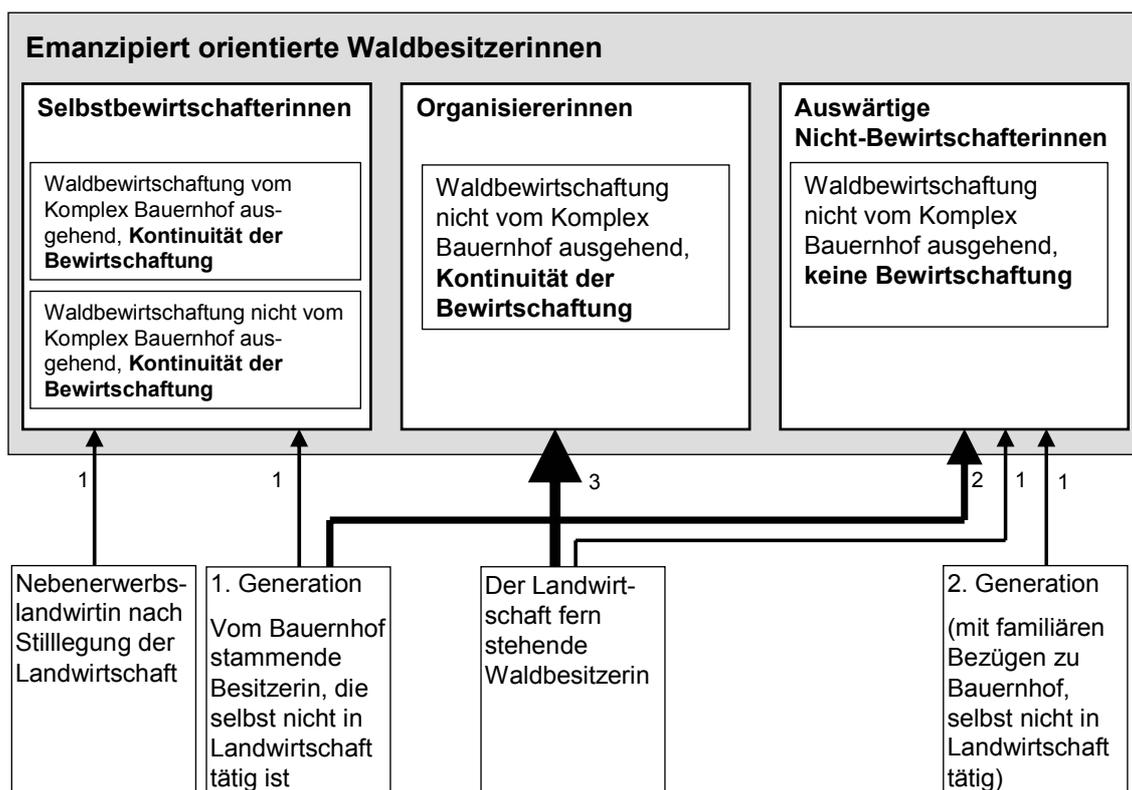


Abbildung 6. Untertypen der Hauptgruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen – Bezüge zur Landwirtschaft und zur Kontinuität der Bewirtschaftung

Dieser Haupttypus zeichnet sich durch stärkere Heterogenität aus (Abb. 6)– bezüglich der Bewirtschaftungshäufigkeit, der sozialen Herkunft und der Wohnortdistanz zum Waldbesitzlage. Da gibt es zunächst Ortsansässige. Unter ihnen sind zwei Besitzerinnen

die aktiv die Waldwirtschaft selbst organisieren und zwei, die darüber hinaus seit Jahrzehnten auf der Fläche selbst die Bewirtschaftung ausführen. Daneben gibt es fünf Auswärtige, deren Wald kontinuierlich bewirtschaftet wird (darunter eine Besitzerin, die trotz weiter Distanz zu ihrem Wald diesen ganz regelmäßig aufsucht und ihn kontinuierlich bewirtschaften lässt. Sie gibt sich als Unternehmerin im Tertiärsektor zu erkennen. Auch sie kennzeichnet, wie die bäuerlichen Unternehmerinnen, dass der Waldbesitz als ein Betriebszweig innerhalb ihres unternehmerischen Tuns verstanden wird, der innerhalb der Arbeitszeit bewirtschaftet wird). Des Weiteren gibt es vier Auswärtige, die zwar mehrheitlich hin und wieder den Wald aufsuchen, die Bewirtschaftung aber über zig Jahre ruhen ließen – bis hin zu einer Waldbesitzerin, die seit Jahren nicht selbst vor Ort in ihrem Wald war ihn und auch seit fünf Jahren nicht mehr bewirtschaften ließ.

Unter den emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen überwiegen Kleinprivatwaldbesitzerinnen, die keinen landwirtschaftlichen Hintergrund haben. Vier entstammen einem Bauernhof als Elternhaus. Wegen der ausgeprägten Heterogenität innerhalb dieses Haupttypus müssen bei allen nachfolgenden Betrachtung dieser Gruppe Subtypen unterschieden werden. Genannt werden kann hier die Gruppe der beiden *Selbstbewirtschafteterinnen*, die drei Befragten, die die Bewirtschaftung kontinuierlich organisieren (*Organisiererinnen*) und die der vier Befragten, bei denen große räumliche Distanz zum Waldbesitz ein Faktor dafür ist, dass keine kontinuierliche Bewirtschaftung des Waldes stattfindet (*auswärtige Nicht-Bewirtschafteterinnen*).

4.3 Sind die Waldbesitzerinnen Entscheidungsträgerinnen?

Analytische Hauptkategorie: Entscheidungsträgerin? Analytische Nebenkategorien: Impulsgeber, Kontrollgänge, Kümmerer, Gesprächspartner, Auftritte im Akteursnetz

Die Beantwortung der Frage, ob die Waldbesitzerinnen Entscheidungsträgerinnen sind, kann anhand der sechs charakteristischen Merkmale, entlang derer die Klassifizierung in die beiden Haupttypen durchgeführt wurde, stattfinden. Im Folgenden werden traditionell und emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen jeweils anhand dieser Kategorien (Entscheidungsfindung, Impulsgeber, Kontrollgänge, „Kümmerer“, Gesprächspartner und Auftritte im Akteursnetz) beschrieben. Danach erfolgt eine Zusammenfassung.

4.3.1 An traditionellen Rollenbildern orientierte Waldbesitzerinnen

Entscheidungsfindung

Bei den acht traditionell orientierten Besitzerinnen verlaufen die Entscheidungsfindungen in der Regel so, dass sie sich an dem orientieren, was der den Wald bewirtschaftende Mann vorgibt – sei dieser der Ehemann der Besitzerin oder einer oder mehrere Männer im Kreise der Ursprungsfamilie (Bruder, Onkel, Sohn). Dabei halten die Waldbesitzerinnen sich weitestgehend an die Vorschläge der den Wald bewirtschaften-

den männlichen Familienmitglieder. Diese sind also die Entscheidungsträger und zugleich diejenigen, die unterm Jahr im Wald die Durchführung der Waldarbeit auf der Fläche entweder selbst tätigen (und Entscheidungen während der Bewirtschaftungsmaßnahmen im Wald fällen) oder Bewirtschaftungsmaßnahmen durch Unternehmer organisieren. Die Entscheidungen der Besitzerinnen, alle waldbaulichen Handlungen an die Männer der Familie abzugeben, basieren auf Vertrauen in deren waldbauliche Kompetenz:

I: Und wer entscheidet denn, was mit Ihrem Wald passiert?

P11: Ja, wie gesagt, also ich gehe vielleicht ein, zwei, dreimal im Jahr hin und dann, zusammen gehen wir dann hin und dann wird das auch zusammen besprochen. Wo bei die letzte Entscheidung, oder – ja, was mein Schwager vorschlägt, das akzeptiere ich dann so. Da wird dann auch so gemacht.

Falls die Besitzerinnen sich selbst für eine Bewirtschaftungsmaßnahme durch einen Unternehmer entscheiden, dann aufgrund dessen, weil der bewirtschaftende Mann oder ein anderes Familienmitglied dazu rät. Allerdings ist aufgrund der Orientierung am traditionellen Rollenbild mit klassischer Aufgabenteilung – zu der die Vorstellung gehört, dass „Waldarbeit Männersache ist“ – ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis eingetreten. Zum einen ist und bleibt die Besitzerin auf das Wohlwollen des bewirtschaftenden Mannes und seinen aktiven Einsatz im Wald angewiesen ...

P12: Wenn jetzt wieder mal Windwurf war oder es muss durchforsten, dann sagt er: „Ach ich muss doch noch mal in den Wald gehen“. Die helle Begeisterung ist nicht mehr dabei! Und ich sage schon gar nichts, weil der Wald ja mir gehört. „Du müsstest mal wieder in Wald“. Das muss schon von ihm kommen, dass er sagt: „Ach, ich müsste noch mal wieder in den Wald gehen.“ Wenn er dann auch mal sagt: „Ich habe die Nase voll. Ich mache heute mal eine Pause“, da werde ich doch nicht sagen: „Komm mache!“, also das muss schon freiwillig kommen, das ist ja auch eine schwere Arbeit.

... gleichzeitig bringt der bewirtschaftende Mann zwar seine Fürsorge um den Besitz der Frau durch das aktive Einbringen seiner Arbeitskraft im Wald zum Ausdruck – dies über Jahrzehnte hinweg. Doch auch er muss dabei der Aufgabenwahrnehmung gerecht werden, die gemäß dem traditionellen Rollenverständnis mit klarer Aufgabenteilung von ihm erwartet wird. Umweltereignisse können dabei starken Einfluss auf seine Entscheidungsmacht haben und vor allem seinen zeitlichen Aufwand stark beeinflussen.

Obwohl die Entscheidung vor allem beim bewirtschaftenden Mann liegt, lassen es sich gerade die dieser Gruppe zugerechneten bäuerlichen Unternehmerinnen nicht nehmen, Impulse beizusteuern ...

Po2: Also unsere Berufe in der Landwirtschaft [...] sind so, dass wir schon gesagt haben, man muss schon eine Qualifizierung optimal haben. Sowohl die Kinder, der hatte von Anfang an Interesse daran. Und er geht jetzt auch in Wald. Aber er setzt Ma-

schinen und Fremdarbeitskräfte ein. Nicht nur, dass er selbst nicht zu viel investiert, sondern er organisiert es früher. Und wir als, Senioren, müssen jetzt schon darauf achten, dass er nicht zu schnell den Wald nutzt. Dass er auch die Denkweise erhält, dass ein Wald auch bis zu einer gewissen Reife gehegt und gepflegt werden muss. [...] Er sieht das betriebswirtschaftlich.

... und selbstverständlich ihre eigene Meinung zum Waldbesitz und seiner Bewirtschaftung zu äußern, um zu Entscheidungsfindungen innerhalb der gemeinsamen Unternehmensführung beizutragen:

I: Wer entscheidet denn was mit Ihrem Wald passiert?

P10: Gemeinsam.

I: Im Gespräch in der Familie?

P10: Ja. Ja.

... und ab und an den Ehemann zu begleiten, bei dessen Teilnahme an Informationsveranstaltungen im Waldbauverein, also im Akteursnetz persönlich mit dabei zu sein ...

P02: Durch den Waldbauverein sind wir auch in Lehrgänge gegangen, haben uns auch dann halt immer den Exkursionen teilgenommen [...], dass man den Blickwinkel [...], dass man immer das im Auge behält, wie arbeiten andere [...].

... Kontrollgänge aus echtem Interesse am Wald mit zu machen ...

I: Und wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Wald?

P10: Jetzt den Sommer über nicht, da hatten wir so viel zu tun. Aber im Frühjahr. Da hatten wir auch noch viel Holz gemacht. Auch weil wir uns erst mal angeguckt haben, was zu durchforsten ist, [...] haben wir uns dann erst mal angeguckt, und dann haben wir uns die Bäume auszeichnen lassen vom Förster. Wir sind also mit dem Förster durch, der dann auch alles markiert hat.

I: Und da sind Sie auch mitgegangen?

P10: Ja! Ja ich wollte ja auch wissen wo das ist (lacht).

... und an jährlich wiederkehrenden waldbaulichen Planungen aktiv teilzuhaben:

P02: Wir machen da die Planung, gehen durch, dieses Jahr steht dieser Wald an. Man muss das ja betriebswirtschaftlich verkraften. Da gehen wir jedes Jahr, da nehmen wir uns jedes Jahr eine Waldfläche betriebswirtschaftlich ins Visier. Und da wird dann beraten, wird jetzt gefällt aufgrund damit der Bestand sich verbessert oder in die Wirtschaftlichkeit rein wächst. Oder können wir das noch selbst erledigen mit einer Hilfskraft? Oder machen wir das großflächig, das man halt dann mit einem Unternehmen, ein Forstunternehmen. Das sind die Bedenken. Und da machen wir jedes Jahr so eine Fläche von drei, vier Hektar. Und natürlich, der Wald wo halt die Pflegemaßnahmen am wichtigsten sind.

„Impulsgeber“

Impulsgeber ist zunächst einmal der bewirtschaftende Mann. Hin und wieder ist es auch der Waldbauverein oder das Forstamt, die aktiv auf die bewirtschaftenden Männer zugehen und ihnen die Teilnahme an einer Bewirtschaftungsmaßnahme vorschlagen, was diese dann mit der Waldbesitzerin klären.

„Kontrollgänge“

Kontrollgänge werden spontan mehrmals im Jahr, immer in Begleitung des bewirtschaftenden Mannes durchgeführt. Dies, um sich *mit* vor Ort ein Bild zu machen, wie der Wald momentan aussieht, ob alles in Ordnung ist, um *mit* zu schauen, was an Arbeiten ansteht, und um Durchforstungsmaßnahmen gemeinsam zu kontrollieren:

I: Und wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Wald?

P09: Das ist noch gar nicht so lange her, ich sage jetzt mal 3 Wochen. [...] Wir fahren öfters mal, deswegen weiß ich ja auch wo er ist. Das man mal hinfährt und durchgeht und mal guckt, ob auch alles in Ordnung ist. Oder ob irgendwo ein kranker Baum ist. Das machen wir schon.

I: Also da sind Sie aktiv mit dabei? Das interessiert Sie selber auch?

P09: Ja. Ja.

I: [...] Was haben Sie dort gemacht?

P09: Ja geguckt, wir haben eine Durchforstung gehabt, ob alles okay ist.

I: Also dann zur Nachkontrolle quasi.

P09: Ja

Die traditional orientierte Waldbesitzerin überlässt somit zwar Durchforstungsmaßnahmen, also die aktive Bewirtschaftung, dem Bewirtschafteter, ist aber durchaus am Zustand ihres Waldbesitzes interessiert und gibt ihren Wald nicht ganz „aus der Hand“, indem sie mehrmals im Jahr den Wald zusammen mit dem bewirtschaftenden Mann aufsucht. Diese Aktivität ist eingebunden in sonntägliche Spaziergänge, Ausflüge mit dem eigenen PKW oder findet auch im Rahmen einer Wanderung in die Gegend des Waldbesitzes statt:

I: Und wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Wald?

P05: Wann war das? Jetzt im Frühjahr, April oder Mai. [...]. Dran vorbei spaziert wohl. Aber durch den Wald, das war April oder Mai. [...]

I: Also Sie gehen auch regelmäßig mit in Wald um zu gucken?

P05: [Unterbricht] ... was wir fällen!

I: Da gehen sie zusammen dann hin?

P05: Ja. Ja. Entweder sonntags hin spazieren oder fahren auch mit dem Auto schon mal hin. Wie das gerade die Witterung [zulässt], dann gucken wir uns zusammen an, was gefällt wird oder was benötigt wird. Ist ja auch nicht jedes Jahr, wo man dann im Wald arbeitet. Je nachdem wieviel Holz geschlagen wurde, reicht es oft dann für zwei

Winter. Ja, da gehen wir schon zusammen hin. Oder auch durch den Wald mal gucken, was nötig ist oder wenn Sturm war – war auch vor ein paar Jahre.

„Kümmerer“³⁶

Es kümmern sich in dieser Hauptgruppe die bewirtschaftenden Männer um den Waldbesitz der Besitzerin. Eine typische Antwort dieses Typus auf Fragestellungen wie ...

I: Und wer hat sich bisher um Ihren Waldbesitz „gekümmert“?

... lautet knapp und erschöpfend:

P09: Mein Mann.

Oder ...

P12: Und, ja, mein Mann hat ihn jetzt auch schon ein paar Mal durchforstet. Aber viel Arbeit!

Allerdings: wenn der Ehemann älter wird und körperlich nicht mehr in der Lage ist selbst die Waldwirtschaft zu bewerkstelligen oder gar als Bewirtschafter ausfällt, und kein Sohn oder Schwiegersohn die Waldarbeit weiterführt, dann kann es sein, dass der Wald dieser Besitzerinnen über Jahre hinweg unbewirtschaftet bleibt:

I: Beschreiben Sie doch bitte einmal: Wie stehen Sie zur Bewirtschaftung Ihres Waldes?

P17: Ja, als Frau selbst kann man ja wenig machen! [...] Aber jetzt kann man ja eigentlich nichts mehr machen! [Anm.: es geht um Durchforstungsmaßnahmen]

I: Also da? Sehen Sie sich da ein bisschen abhängig von Ihrem Mann dann auch? Dass er dann mithilft?

P17: Ja, das kann der auch nicht mehr. [...]

I: Und wer hat sich jetzt in den letzten Jahren um den Waldbesitz gekümmert?

P17: Ja, in den letzten Jahren haben wir gar nichts mehr gemacht.

Gesprächspartner

Diese Gruppe der Waldbesitzerinnen kommuniziert über den Wald fast ausschließlich mit dem bewirtschaftenden Mann. Eigener Kontakt mit dem Forstamt, dem Förster oder dem Waldbauverein besteht so gut wie überhaupt nicht. Kontakt zu anderen

³⁶ Als „Kümmerer“ bezeichnen wir hier die Person, die sich – in dieser Rolle zunächst einmal unabhängig von der Entscheidungsfindung – aktiv um den Wald und seine Bewirtschaftung sorgt und ihre Arbeitskraft dafür einbringt.

Waldbesitzerinnen wird meist verneint, nur einmal fand sich in dieser Gruppe auf die Frage, ob sie andere Waldbesitzerinnen kenne, eine positive Antwort:

P12: Bei anderen Frauen, wo ich weiß, dass die auch Wald haben, die ich so kenne [...]. Die meisten haben ihre Wälder geerbt. Das ist im Grunde, also die Frauen, also die meisten haben ihre Wälder geerbt. Es gibt auch, hin und wieder, wieder welche, die Wälder kaufen.

Falls vereinzelt einmal der Kontakt zum Forstamt gesucht wird – was aber für diese Gruppe geradezu untypisch ist – dann ist ganz klar: der bewirtschaftende Mann ist der Kommunizierende. Gleichzeitig sind die Gesprächspartner für die Waldbesitzerinnen selbst so gut wie ausschließlich die den Wald bewirtschaftenden Männer:

I: Und mit wem sprechen Sie über Ihren Wald? Also mit Ihrem Mann, habe ich jetzt schon mitgekriegt. Wo ist denn das noch Thema?

P03: Eigentlich sonst nicht.

Grund hierfür ist, dass für die Waldbesitzerinnen dieser Gruppe das waldbauliche Wissen des Ehemannes ausreichend vertrauenswürdig erscheint, um ihren Wald gut versorgt zu wissen:

P03: Ja ich bin halt mit meinem Mann, wir haben den Wald, sind gemeinsam hingefahren und haben eine Begehung quasi im Wald gemacht. Und er hat mir dann erzählt, er kennt das also auch eher von zu Hause aus, wie das mit Wald läuft, er hat mir das dann halt eben klar gemacht, wie man sich das vorzustellen hat, dass durchforstet werden muss. Dass abgestorbenen Holzteile am besten entfernt werden und so weiter und so fort. Und dass eben Zukunftsbäume stehen bleiben, sollen, und rundherum frei schlagen und Entasten bis in eine gewisse Höhe. Damit dann auch hochwertiges Holz dann werden kann. Nur dann kann es ja hochwertig werden.

Ergebnis ist also, dass die Frauen dieses Typus so gut wie keinen persönlichen Kontakt weder zum Förster noch zum Waldbauverein haben. Eine für diese Gruppe klassische Antwort auf die Frage: "In welcher Weise haben Sie denn mit dem Förster zu tun, wenn es um Ihren Wald geht?", ist:

P11: (stöhnt). Mit dem Förster gar nicht.

I: Mhm. Das geht alles über Ihren Schwager?

P11: Ja.

I: Und die Zusammenarbeit erfüllt auch die Erwartungen?

P11: Wie gesagt, da habe ich volles Vertrauen und ich meine, wenn ich Fragen oder irgendwas habe, kann ich jederzeit (lacht) ja auf einen zugehen. Da gibt es überhaupt keine Probleme.

Die bewirtschaftenden Männer ihrerseits scheinen nach Aussagen der Frauen, bei Fragen zuerst den Kontakt primär zum Waldbauverein zu suchen, und erst dann zum Privatwaldbetreuer:

I: Mit wem beraten Sie sich, wenn es um Ihren eigenen Wald und dessen Nutzung geht?

P12: Wir besprechen das hier daheim und dann geht mein Mann meistens zum Waldbauverein. Weil er die Herren da auch kennt.

Zwei dieser Besitzerinnen sind selbst persönlich organisiertes Mitglied im Waldbauverein. Bei weiteren vier ist der Ehemann im Waldbauverein Mitglied. Eine ist zusammen mit dem Ehemann, als Eheleute, im Waldbauverein organisiert. Eine Besitzerin dieser Gruppe ist nicht organisiert im WBV, auch nicht via den bewirtschaftenden Mann – sie wäre somit mit dem Begriff „neue Waldbesitzerin“ zu beschreiben. Außer einer besteht somit bei den acht Besitzerinnen dieser Gruppe der am traditionellen Rollenbild orientierten Mitgliedschaft im Waldbauverein. Teilweise besteht zum Waldbauverein trotz Mitgliedschaft kein Kontaktbedarf, weil die bewirtschaftenden Männer über ausreichend waldbauliches Kenntnisse verfügen. Dann aber wieder besteht trotz Nichtmitgliedschaft Kontakt, beispielsweise durch die Einbindung in den Bauernverband.

Vereinzelt wurde geäußert, dass Personen vom Waldbauverein auf den im Verein organisierten bewirtschaftenden Mann zukamen, um die Teilnahme an Bewirtschaftungsblöcken anzusprechen³⁷:

P17: Ja ich habe sie eigentlich nie angesprochen. Das war jetzt das erste Mal, dass die sich an uns gewendet haben.

Auf den Förster gehen die Mitglieder dieser Hauptgruppe eher selten zu. Wenn, dann geht es um die Klärung spezieller Sachverhalte, bei denen forstlicher Sachverstand notwendig ist, also beispielsweise Waldwertabschätzung im Rahmen von Verkaufsüberlegungen oder Grenzfragenklärung. Ruft das Forstamt zu Hause an, dann gibt die Besitzerin den Telefonhörer ganz selbstverständlich sofort an den bewirtschaftenden Mann weiter, weil ihr Wald für sie zu dessen Zuständigkeitsbereich zählt; bei ihr wäre man diesbezüglich sozusagen „an der falschen Adresse“. Dies ist ein Indiz dafür, dass bisher kaum eine Sensibilisierung für die eigene Rolle als Waldbesitzerin existiert.

„Auftritte“ im forstlichen Akteursnetz

Entsprechend treten die traditionell orientierten Waldbesitzerinnen im Akteursnetz so gut wie nicht auf. Eine Ausnahme stellen hier die bäuerlichen Unternehmerinnen dar, bei denen es vorkommt, dass sie als Begleiterin des Ehemannes bei Exkursionsfahrten

³⁷ Beispielsweise im Rahmen des in Kapitel 1 erwähnten HAF-Projektes 2005-07 (vgl. Viergutz 2006).

und Veranstaltungen des Waldbauvereins teilnehmen. Ansonsten ist es für diese Hauptgruppe die Regel, dass der Ehemann alleine dort erscheint, um Auskünfte einzuholen – oder die Männer stehen im Wald zusammen, wie etwa bei Arbeitspausen von der Waldarbeit, um neue Informationen auszutauschen.

P17: [...] Ich habe meinen Mann auch, der war öfters beim Waldbauverein. Da war ich nicht dabei. (Lacht). Ja, wenn die Kinder klein waren, damals wie was anstand, da ging er meistens.

I: Also weil Sie da andere Verpflichtung hatten?

P17: Ja und ich denke, der hat mehr davon verstanden wie ich [...] Heutzutage würde ich eher hingehen wie vor 10 Jahren oder 20 Jahren.

Aussagen wie diese weisen möglicherweise auf einen ganz allmählichen Bewusstseinswandel hin. So beschreibt eine Besitzerin, wie sie bei einer Vorführungen voll mechanisierter Holzerntemaßnahmen durch den Waldbauverein zugeschaut hat:

P17: Das ist ja dann wieder praktisch, nicht! [...] Das ist mehr, für mich, Männersache, also alles was das betrifft. Ich habe zwar, habe ich zugeguckt, wir sind da hochgegangen, wie das geht, da mit diesem Durchforsten.

I: Da haben Sie zugeguckt?

P17: Da waren wir extra hin. Das wollte ich ja mal sehen.

I: Dann sind Sie doch daran interessiert?

P17: Ja, also das wollte ich dann mal sehen (lacht verlegen).

I: Dass Sie eine Vorstellung von haben?

P17: Ja. Jaja.

Hier zeigt sich, dass ihre Einstellungen nicht fixiert bleiben auf das traditionelle Rollenbild, sondern ein Veränderungsprozess im Gange zu sein schein, ein gewisses Interesse sich entwickelte, um zumindest im Bilde darüber zu sein, wohin – auch technische – Entwicklungen gehen, wenngleich Waldarbeit, Technik weiterhin „eigentlich“ als „Männersache“ verstanden bleibt. Diese Entwicklung des stärkeren Miteingebundenseins in Sachen Wald ist vor allem auch bei den beiden bäuerlichen Unternehmerinnen mit Waldbesitz zu erkennen. Diese zeigen sich nämlich im Rahmen der Buchführung und Unternehmenssteuerung über waldbauliche Entscheidungsprozesse aktuell im Bilde und treten – wie angesprochen – vereinzelt mit im Akteursnetz auf. Aber auch hier bleibt die Entscheidung und Führung auf der Seite der bewirtschaftenden Männer, auch wenn sich die bäuerlichen Unternehmerinnen insgesamt als etwas stärker eingebunden als die übrigen Mitglieder dieses Typus zeigen.

P02: Ja, man wächst ja, als Unternehmerin wächst man ja mit rein. Das war ja ein Teil von unserer Betriebsfläche und ich mache ja die, durchleuchte durch Buchführung halt auch betriebswirtschaftlich unseren Betrieb mit und deswegen kann ich das ja nicht außen vor lassen. Für mich war es natürlich mehr der Erholungswert, der Wald.

Dennoch, letztendlicher Entscheidungsträger für Bewirtschaftungsmaßnahmen im Betriebszweig Wald ist auch bei den bäuerlichen Unternehmerinnen weitgehend der bewirtschaftende Mann, der sich bei den forstlichen Akteuren Rat und Hilfe holt - sei es (vorwiegend) beim Waldbauverein oder, seltener, auf dem Forstamt oder direkt beim regional zuständigen Privatwaldbetreuer:

I: Aber trotzdem ist für Sie wichtig, wenn ich das jetzt richtig verstanden habe, wenn Sie in die Entscheidungen mit eingebunden sind? Also sagen Sie dann auch mal bei irgendwas „Stopp“ oder „Das will ich jetzt so nicht“? Oder: „Da warten wir noch“?

P10: Nein eigentlich, weil eben mein Mann auch sich die Hilfe vom Forstamt holt. Es wird gesagt: „Es liegt das und das an“, „Die und die Flächen sind zu durchforsten“ oder: „Da wäre es mal wieder angebracht danach zu gucken.“ „Ich rufe mal an“ sagt mein Mann dann schon. Dann geht er mit dem zuständigen Förster eben dann vor Ort.

Die bewirtschaftenden Männer geben inhaltlichen Vorgaben und sind diejenigen die die Bewirtschaftung der Betriebszweiges Wald auf den Flächen organisieren und gestalten. Diese Rolle geht dabei allmählich an in das bäuerliche Unternehmen eingebundene Söhne über:

P10: Bei uns hier würde ich sagen: [Anm.: es entwickelt sich] stabil weiter. [...] [Anm.: Der Sohn] hat diese Lehrgänge jetzt also mitgemacht.

I: Da gibt es spezielle Lehrgänge Forstwirtschaft und die hat er belegt?

P10: Ja.

I: Und das hat Sie gefreut?

P10: Ja. Hat kurz noch überlegt zwischen noch einem Fach und Waldbau. Und er hat dann den Waldbau gemacht.

I: Also haben Sie auch danach geguckt, dass die Kinder da auch einen Bezug kriegen zu Wald?

P10: Ja, er gehört nun mal zu unserem Betrieb mit dazu. Die wollen ja auch im Winter warm sitzen. Also (lacht laut) muss man praktischen Nutzen daraus ziehen! Ja.

Zwischenfazit

Insgesamt lässt in dieser Gruppe – vor allem bei den bäuerlichen Unternehmerinnen – eine allmähliche stärkere Beteiligung an der „Sache Wald“ erkennen: sie steuern Impulse bei, sind an Entscheidungsfindungsprozessen im Rahmen der gemeinsamen Gespräche über „ihren“ Wald beteiligt und treten, wenn auch selten, ins Akteursnetz mit ein, indem sie etwa an Veranstaltungen des Waldbauvereins zusammen mit dem Ehemann teilnehmen. Anzumerken ist noch, dass zwei Besitzerinnen erzählten, dass sie „Kleinarbeiten“ auf ihren Waldfläche, wie Umbaumaßnahmen („Lohhecken“, also Umbau früherer Eichenschälwald in Fichtenbestände), Pflanzarbeiten, Jungbestandespflege und Wildverbisschutzmaßnahmen in jungen Jahren selbst mit ausführten.

4.3.2 Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen

Entscheidungsfindung

Die emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen charakterisiert, dass sie insgesamt eher selbstständig, frei und unabhängig Entscheidungen über den Waldbesitz und die Bewirtschaftung treffen als die Gruppe der traditionell orientierten Besitzerinnen. Insgesamt erscheint der Typus der emanzipiert orientierten Waldbesitzerin eher als aktiv-gestaltend. Typisch sind für diese Hauptgruppe sind Aussagen wie:

I: Wer hat letztlich die Entscheidung über die Nutzung gefällt?

P 16: Die habe ich gefällt.

Entscheidungen trifft dieser Typus weitgehend alleine und unabhängig. Primäre Ansprechperson ist für die Ortsansässigen dieser Hauptgruppe dabei ganz klar der Privatwaldbetreuer, „der Förster“ bzw. das Forstamt (im Gegensatz zu den traditionell orientierten Waldbesitzerinnen, bei denen der Waldbauverein als erste Anlaufstelle für Rat und Kontakt genannt wird, weil der bewirtschaftende Mann „die Herren kennt“ – das lokale Gefüge sozusagen „trägt“). Die emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen selbst sind insofern die Impulsgeberinnen, als der Kontakt zum „Förster“ aktiv gesucht wird, sofern in Angriff genommen:

I: Sie rufen auch mal auf dem Forstamt an? [...]

P04: Jaja, wenn ich Fragen habe. Zum Beispiel treffe ich morgen den Förster, der soll sich verschiedene Sachen ansehen.

Teils fallen ihre Entscheidungen auch erst nach Anfragen seitens des Forstamtes. Beispielsweise in der Weise, dass ein Privatwaldbetreuer auf ein männliches (auch waldbesitzendes) Familienmitglied (hier z.B. der Bruder einer Besitzerin) zugeht und dieses dann im Anschluss an diesen Erstkontakt die auswärtige waldbesitzende Schwester über eine anstehende Bewirtschaftungsmaßnahme informiert und deren Einwilligung erwirkt:

I: Also der Impuls kam von Ihrem Bruder? Also innerhalb der Familie?

P15: Es kann auch sein, dass der Förster meinen Bruder angesprochen hat. Genau. Der Förster hat mit meinem Bruder Kontakt aufgenommen, weil er gesagt hat, dass sie das geplant hatten, mit dem Harvester.

Die letztendliche Entscheidungsmacht darüber, ob und was in ihrem Wald tatsächlich geschieht, verbleibt klar bei der Besitzerin:

I: Also die letztendliche Entscheidung obliegt Ihnen?

P15: Ja. Die habe ich. Ich musste da irgendwie einen Antrag ausstellen für Beihilfe. Und ich musste das unterschreiben.

„Kontrollgänge“

Sowohl die Ortsansässigen als auch die Auswärtigen führen mehrmals im Jahr Kontrollgänge in den Beständen durch. So beschreibt eine auswärtige Waldbesitzerin ihre Besuche in ihrem Wald wie folgt:

I: Und wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Wald?

P01: Vor einem Monat.

I: Also Sie fahren öfters im Jahr dort hin?

P01: Ja. Dort lebt meine Tochter und meine Enkelin und wir sind dort oft.

I: Also öfters im Jahr.

P01: Haja natürlich.

Eine Ortsansässige antwortet auf die Frage, wann sie zuletzt in ihrem Wald war, schlicht ...

P04: Ständig.

Oft werden Kontrollgänge auch alleine gemacht, weil die Besitzerinnen sich selbst ausreichend kompetent wissen. So fällt die Antwort einer auswärtigen Unternehmerin im Tertiärsektor auf die Frage, wann sie zuletzt in ihrem Wald war, detailreich aus:

I: Und wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Wald?

P14: Vor drei Wochen, da habe ich nachgesehen, ob der Quellenkasten noch voll Sand ist (lacht) oder ob er in Ordnung ist. Und ich habe nachgesehen, ob der Windwurf, [...] ob der jetzt noch da lag.

Diese Besitzerinnen führen teils selbst auf der Fläche Durchforstungen durch oder organisieren selbstverständlich selbst die Waldbewirtschaftung durch Auftragsvergabe und nehmen dann eine visuelle Kontrolle der Arbeitsabläufe im Wald vor.

„Kümmerer und Impulsgeberin“

Wie bereits ersichtlich finden sich innerhalb dieser heterogenen Hauptgruppe sowohl unter den Ortsansässigen als auch den Auswärtigen Frauen, die sich aktiv und regelmäßig um ihren Waldbesitz auf der Fläche selbst kümmern – sie organisieren selbst alles was mit und in ihrem Wald geschieht.

Darüber hinaus gibt es unter den Ortsansässigen Besitzerinnen, deren Engagement auf der Fläche weit über Kontrollgänge und die Organisation der Bewirtschaftung hinausgeht, indem sie selbst seit Jahrzehnte in der Bestandspflege ihre Arbeitskraft einbringen:

P07: [...] Ende Siebzig habe ich den angepflanzt. Da hat mein Sohn der Jüngste, der hat mir dann noch ein bisschen geholfen. Denn das Freistellen, das habe ich ja alles selbst gemacht.

I: Sie haben das selbst gemacht?

P07: Jaja.

I: Ja dann haben Sie selber durchforstet?

P07: Jaja.

Gleichzeitig findet sich aber andererseits in dieser Gruppe ganz gegensätzlich zum Subtyp der „Selbstbewirtschafterinnen“ bzw. der „OrganisiererIn“ ein weiterer Subtypus: der Typ der Besitzerinnen, die die „Sache schleifen lassen“ – allerdings: „im Hinterkopf“ immer wieder sich erinnern, dass eigentlich längst ein eigener Kontrollgang auf der Waldfläche anstünde – dies sind Frauen in der Untergruppe der Auswärtigen („auswärtige Nichtbewirtschafterinnen“):

P15: [...] dass ich mir sage, ich müsste mich mal darum kümmern. Im Hinterkopf, ja. Ja, ja, ich sollte ihn mal schauen. Ich sollte ihn mal anschauen, wie er ist. Ich sollte mich einfach mal ein bisschen darum kümmern. Vielleicht mal ein bisschen Ordnung machen. Mal ein bisschen verstehen, was da überhaupt läuft.

Vereinzelt sprechen auswärtige Besitzerinnen ganz offen an, dass sie den Wald sogar nicht einmal auffinden würde:

P15: Ich würde ihn nicht finden.

I: Sie würden ihn nicht mehr finden?

P15: Nein. Ich glaube, ich würde ihn nicht mehr finden.

I: Sie kennen auch die Grenzsteine nicht. Sie wissen gar nicht wo er liegt?

P15: Nein! Ich weiß ungefähr. Aber ich würde den Weg dahin nicht mehr finden. Ich glaube ich wüsste den Weg nicht mehr. Ich müsste mit meinem Bruder gehen. Ich weiß nicht, ob mein Bruder ihn finden würde (lacht). [...] Gut, jetzt mit dem GPS könnte man ihn finden. Könnte man ihn jetzt finden.

Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass es in der Hauptgruppe der emanzipiert Orientierten, Besitzerinnen gibt, deren heutiges Verhalten und Handeln gegenüber Wald und Waldbewirtschaftung zwar als unabhängig und selbständig agierend zu werten ist ...

P16: [...] ich hatte das auch in dieser Zeitung [Anm.: mit Zeitung ist hier das Mitteilungsorgan „Der Waldbesitzer“ gemeint] gelesen und [...] die hatten eine Versammlung da [2005] und da ist dann das vorgetragen worden. [...] Wie es 2005 da anstand, habe ich natürlich mit dem Förster da Kontakt wegen dem Wald aufgenommen. [...]

... die Besitzerinnen jedoch von ihrer früheren Einstellung her über Jahrzehnte eher der traditionellen Aufgabenteilung zugeneigt waren:

P16: [...] mein Mann [...] hatte sich natürlich noch etwas so um den Wald gekümmert. Ich habe drei Kinder und war berufstätig. Und mir hat das nicht so viel Spaß gemacht. Es war mehr oder weniger, mein Mann hatte, hätte das schon gerne weiter

gemacht, aber nach seinem Tod wurde darin mehr oder weniger nichts mehr daran gemacht.

Besitzerinnen also, die sich inzwischen, „auf dem Weg“ zu einer emanzipierten Handlungsweise befinden, indem sie sich allmählich weg bewegen von einer klassischen traditionellen Einstellung mit der Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern, zu der gehört, dass ausschließlich der Mann für die Waldbewirtschaftung zuständig ist. Der Wandel wird oft durch den Wegfall des bewirtschaftenden Mannes ausgelöst:

P16: Nur: mein Mann ist verstorben.

I: Und wie lange ist das jetzt her?

P16: 10 Jahre.

Diese Besitzerinnen, die ursprünglich traditionell orientiert waren und bei denen ein männliches Familienmitglied sich aktiv um die Bewirtschaftung kümmerte, erleben den Wald und die Fürsorge darum als Belastungsfaktor, weil sie zunächst auf kein eigenes Erfahrungswissen über Waldbewirtschaftung und „Auftritte im Akteursnetz“ zurückgreifen können:

I: Wo „drückt Sie der Schuh mit Ihrem Wald“?

P13: Ja, dass ich soweit weg bin und da mich selber nicht so darum kümmern kann.

Und da dann praktisch auf anderer Meinungen und andere Leute angewiesen bin [...] sehe ich die Verantwortung auch als Belastung an.

Nach längeren Zeiten in denen die Bewirtschaftung ruht – nach Ausfall des bewirtschaftenden Mannes – fassen diese Besitzerinnen dann schließlich den Entschluss, in eigener Person aktiv zu werden. Trotz ihres waldbaulich spärlichen Know-hows beginnen sie dann, waldbauliche Entscheidungsfindungsprozesse selbst zu durchlaufen:

P16: [...] ich glaube es war 2005, Kontakt mit dem Förster [...]. Damals lief so eine Aktion, Ausholzen. Also es würde ausgeholzt für den Verkauf vom Holz. Also es würden keine Unkosten auf mich zukommen. Ja und dann sollte das gemacht werden.

Angemerkt werden muss hier, dass diese Aktivität letztlich ohne Resultat auf der Fläche blieb weil ein Sturmereignis Kommunikations- und geplante Bewirtschaftungsabläufe langfristig unterbrach, obwohl eine schriftlich Auftragsvergabe zwecks Durchforschungsmaßnahme bereits vor dem Sturm von der Besitzerin unterzeichnet war und sie sich weiterhin um nochmalige Kontaktaufnahme bemühte:

P16: Aber es wurde nicht gemacht. Damals war der Orkan Kyrill. Und dann hieß es: „Wir müssen jetzt erst das Holz verkaufen, was durch den Orkan vernichtet wurde.“ Und ich habe zwar nochmal angerufen, habe aber dann nichts mehr gehört. Und so: er müsste ausgeholzt werden!

Aufgrund dieser sichtlich veränderten Einstellungen und Verhaltensweisen – von traditionell hin zu emanzipiert orientiert – die in aktiven Handlungen in eigener Person ihren Ausdruck finden, haben wir diese Besitzerinnen dem Haupttyp der emanzipiert orientierten Waldbesitzerin zugeordnet. Wichtig ist es uns hier, auf die Bedeutung von persönlichen Entwicklungen und Brüchen im Verhalten hinzuweisen, die auch die gängigen Unterscheidungen der Kleinprivatwaldforschung – etwa zwischen traditionellen und urbanen Waldbesitzern – durchkreuzt.

Gesprächspartner

Ansprechpartner und Gesprächspartner für Bewirtschaftungsmaßnahmen, wie Durchforstungen und Erntemaßnahmen, dieser Besitzerinnengruppe ist in erster Linie bei den Ortsansässigen der staatliche Privatwaldbetreuer, „der Förster“, wobei sie Interesse daran haben, waldbaulich Einsichten zu erhalten:

Po8: Es ist interessant gewesen, da zu erfahren wie das geht mit dem Forstamt. Und es ist auch immer interessant, da was dazu zu lernen mit dem Durchforsten. Und ja, wann was nützt und wann was nichts bringt. Und was da zu beachten ist. Da ist es interessant, mit dem Förster da durchzulaufen. Interessant zu sehen: „Aha das sollen die Zukunftsbäume sein.“ Und dann sicherlich dann auch nach einem Sturm, wenn man da durchgeht, guckt man dann auch: „Oho, da ist was passiert.“

Charakterisierend für die vier ortsansässigen Besitzerinnen, aber auch für eine Auswärtige in der emanzipiert orientierten Hauptgruppe ist auch, dass sie ganz selbstverständlich in eigener Person auf den Privatwaldbetreuer zugehen und Begehungstermine vereinbaren:

Po6: Und zwischendurch kommt dann der Herr [Name eines Privatwaldbetreibers]. Und der hat dann mal durchforstet und hat dann auch einen Weg noch gebaut durch.

Dagegen gibt es unter dem Subtypus „auswärtigen Nichtbewirtschafteterinnen“ Besitzerinnen finden, die sich nicht nur mental fern jeglicher forstlicher Akteure zeigen – wohlgemerkt: nicht mental fern zum Waldbesitz – sondern de facto keinerlei Kontakte ins forstliche Akteursnetz pflegen. Diese Ferne zu den forstlichen Akteuren offenbart sich in Aussagen, die verdeutlichen, dass sie noch nicht einmal sicher sind auf wen sie eigentlich zugehen müssten, wenn sie aktiv werden wollten ...

P13: Ach so, wenn ich jetzt da gerade was in Anspruch nehmen würde, soll ich mich dann mit dem Waldbauverein in Verbindung setzen, oder? Ach so Förster?

... wiewohl auch an diesem Kommentar sich wieder zeigt, dass sie im Falle des Falles ganz selbstverständlich in eigener Person ins Akteursnetz einträte. Gesprächspartner über den Wald finden sich bei diesen Besitzerinnen oftmals im dörflichen Umfeld – „beauftragte Kümmerer“ – die nach dem Waldbesitz der Auswärtigen schauen und,

sozusagen in Vertretung, verlässlich Kontrollgänge durchführen und somit über den aktuellen Waldzustand bedarfsgerecht Informationsaustausch stattfindet:

P13: Ja. Ja. Bei uns ist zum Beispiel der [früherer Bürgermeister]. Der sieht wenn da der Borkenkäfer wäre, oder der sieht wenn irgendwo ein Ast abgebrochen ist. Der würde mich dann darauf aufmerksam machen. [...] Und da ist auch speziell ein Mann, der als mein Vater schon älter war, der für uns auch Holz gemacht hat [...]. Und der kennt sich aus. Der kennt unseren Wald und wenn da irgendwas ist, dann können wir da Verbindung aufnehmen.

„Auftritt“ im forstlichen Akteursnetz

Aus dem vorhergehenden Schilderungen ist bereits ersichtlich, dass die emanzipiert orientierten Kleinprivatwaldbesitzerinnen – sei es tatsächlich oder zumindest im „Fall des Falles“ angedacht, allesamt ins forstliche Akteursnetz persönlich eintreten bzw. eintreten würden. Dies trifft sowohl auf Ortsansässige als auch Auswärtige zu. Ausgangspunkt dafür wäre es, dass sie es für sinnvoll erachten, weil waldbezogenen Initiativen notwendig ist, etwa wenn es aus ihrer Sicht Fragen zur Bewirtschaftung zu klären gibt, Durchforstungs-, Ernte-, Wegebaumaßnahmen und Sturmholzaufarbeitung zu organisieren sind. Der Eintritt ins Akteursnetz geschieht vorwiegend, indem sie auf den staatlichen Privatwaldbetreuer zugehen. Gleichzeitig stehen gerade unter den Auswärtigen etliche dem Akteursnetz und auch „dem Förster“ de facto ganz und gar fern.

Sieben der Besitzerinnen dieser Gruppe sind persönlich im Waldbauverein Mitglied, zwei sind nicht im Waldbauverein organisiert (auch nicht über deren Partner bzw. Ehemann; sie wären somit als „neue Waldbesitzerinnen“ zu bezeichnen). Ganz im Gegensatz zu den fünf Auswärtigen, die trotz Mitgliedschaft im Waldbauverein nicht an dessen Veranstaltungen teilnehmen, finden sich in der Untergruppe der Ortsansässigen, drei Besitzerinnen die an Veranstaltungen des Waldbauvereins aktiv teilnehmen (teils regelmäßig mehrmals im Jahr, teils sporadisch alle paar Jahre einmal). Damit verbinden sie das Ziel, ihr eigenes waldbauliches Wissen zu schulen und so ihre Entscheidungsgrundlage zu verbessern. Neben den beiden Selbstbewirtschaftlerinnen ist dies eine aus der Gruppe der „Organisiererinnen“, die also die Bewirtschaftung selbst regelmäßig organisiert und Maßnahmen auf den Flächen kontrolliert. Gleichzeitig sind alle Besitzerinnen, die an Veranstaltungen des Waldbauvereins aktiv teilnehmen, keine Kleinprivatwaldbesitzerinnen – ihre Waldflächen sind zwischen 6 ha und 20 ha groß.

4.3.3 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die Frage danach, ob die Waldbesitzerinnen selbst die Entscheidungsträgerinnen sind, was ihren Wald angeht, lässt sich anhand der Merkmale Entscheidungsfindung, Kümmerer, Impulsgeber, Kontrollgänge, Gesprächspartner und Auftritt im Akteursnetz klären. Klare Aussagen sind jedoch erst möglich, wenn zwischen traditionell orientierten und emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen unterschieden wird.

Traditionell orientierte Besitzerinnen überlassen dem bewirtschaftenden Mann die Entscheidungen sehr weitreichend, ohne jedoch das Heft ganz aus der Hand zu geben. Die bäuerlichen Unternehmerinnen in dieser Gruppe sind an Entscheidungsfindungsprozessen etwas stärker beteiligt – im Rahmen der Geschäftsführung des bäuerlichen Unternehmens. Einstellungen und Verhaltensweisen orientieren sich an der klassischen Rollenverteilung, in der der (bewirtschaftende) Mann für die „Männerdomäne Wald“ zuständig ist. Dagegen treffen die *emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen* waldbezogene Entscheidungen persönlich. Sie sind in ihren Entscheidungen selbständiger und unabhängiger – sie haben die Sache Wald „in der Hand“. Einstellungen und Verhaltensweisen in dieser Gruppe sind nicht am klassischen Rollenbild orientiert, sondern unabhängig davon gestaltet. Bemerkenswert ist, dass die Waldbesitzerinnen in *beiden Gruppen* – von einer Ausnahme abgesehen – angeben, dass sie Kontrollgänge über ihre Waldflächen selbst und mehr oder weniger regelmäßig mehrmals im Jahr ausführen, oder, bei weit entfernt wohnenden Waldbesitzerinnen, zumindest Kontrollgänge durch zuverlässige Personen vor Ort organisiert haben, um sich telefonisch „ins Bild setzen“ können zu lassen. Insofern haben – bis auf eine Auswärtige – alle befragten Frauen in mehr oder weniger ausgeprägter Weise den Überblick über den aktuellen Zustand ihres Waldes.

Ebenfalls bemerkenswert sind Entwicklungsbewegungen. So haben wir dem Typus der emanzipiert orientierten Waldbesitzerin auch solche Frauen zugerechnet, die eigentlich aus einem traditionell-bäuerlichen Kontext kommen, sich aber nach dem Wegfall des „bewirtschaftenden Mannes“ gezwungen waren, selbst in die Rolle als Waldbesitzerin einzufügen. In der Gruppe der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen finden wir Frauen, die zumindest auf der Ebene des Unternehmerischen großes Interesse an ihrem Wald entwickeln, auch wenn die Bewirtschaftungsentscheidungen beim Mann liegen. Deutlich wird hier zum einen, dass die von uns gewählte Abgrenzung zweier Typen idealtypischen Charakter hat und innerhalb der diesen Typen zugeordneten Gruppen jeweils eine recht große Bandbreite an Verhaltensweisen und Einstellungen vorzufinden ist. Zum anderen zeigt sich, dass die Zuordnung zu dem einen oder dem anderen Typus nicht statisch erfolgen darf, sondern dass – insbesondere in lebensweltlichen Umbruchsituationen – Veränderungen der Verhaltensweisen und Einstellungen zu beobachten sind (bspw. Konfrontation mit „neuem“ Walderbe, Wegfall des bisherigen „bewirtschaftenden Mannes“ durch Tod oder schwere Krankheit, zeitliche Umbrüche im eigene Alltag etwa durch Ausziehen der erwachsenen Kinder).

4.4 Exkurs: Walderbin – wie sie zum Waldbesitz kam

Analytische Kategorie: Wie sie Waldbesitzerin wurde – Erbe

Nicht uninteressant für die Betrachtung von Waldbesitzerinnen ist das, was wir als Teil der Waldbiographie bezeichnet haben: Wie sind die Frauen dazu gekommen, Klein- bzw. Kleinstprivatwaldbesitzerin in der Eifel zu sein? Das Untersuchungsgebiet liegt im

Realerbteilungsgebiet. Entsprechend haben die Waldbesitzerinnen, die an der Studie teilnahmen, mehrheitlich Wald von ihren eigenen Eltern geerbt. Dies trifft auf 14 der 17 Befragten zu. Vereinzelt wurden inzwischen auch Erweiterungskäufe getätigt. In einem Fall ist die Waldfläche – im Vorgriff auf den Erbfall – gepachtet. Ein andermal besteht tatsächliche Herrschaft über den Waldbesitz als „Testamentsvollstreckerin“ für eine andere Walderbin. Ein dritter Fall – sicherlich ein Sonderfall – ist eine Schenkung seitens eines Bekannten der Eltern.

Welche Faktoren spielen beim Walderbe noch eine Rolle? Exemplarisch für den Klein- und Kleinstprivatwald möchten wir je einige Beispiele nennen:

Kleinprivatwald (hier: 5 bis 20 ha)

- » Bäuerliche Unternehmerin: als weibliches Einzelkind Hofnachfolgerin einer Voll-erwerbslandwirtschaft.
- » Nebenerwerbslandwirtin: als weibliches Einzelkind Hofnachfolgerin eines landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetriebs.
- » Nebenerwerbslandwirtin: die Tochter wird Hofnachfolgerin des landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetriebs, wobei andere Geschwister keine Neigung zu landwirtschaftlichem Berufsfeld hatten
- » 1. Generation nach Hofübernahme des elterlichen Hofes durch Geschwister: eine Tochter, die von einem Großbauernhof abstammt, will ausdrücklich Waldflächen erben anstatt („nur“) einen Geldbetrag – im Ausgleich dafür, dass Geschwister Hofnachfolger wurden:

I: Und wie viele Flurstücke sind das?

P04: Relativ viele! Weil als, ja, weil ich selbst ja keine Landwirtschaft betreibe, bekam ich immer so die Parzellen, die auswärts lagen. Ich habe auf verschiedenen Gemarkungen Wald. [...] und mehr so die Grundstücke habe ich geerbt, die nicht so hautnah bei den Höfen lagen. [...] Vornehmlich Fichtenwald. Douglasien auch. [...] Und Buchenmischwald, [...] aber die haben im Krieg Splitter bekommen.

Kleinstprivatwald (< 5 ha):

- » 1. Generation nach Hofabgabe an Bruder; dieser erbte den elterlichen Hof; die auswärtig wohnhafte Schwester bekommt die fern des Hofes liegenden Waldflächen (Wald, der in der einstigen Heimat der Mutter gelegen ist):

P16: Der Wald ist ja nicht da, wo meine Heimat direkt ist, sondern da wo meine Mutter herkommt, 40 km da weg.

- » 1. Generation nach Hofaufgabe zugehörig: die auswärtig wohnende Tochter erbt jenen Waldbesitz des elterlichen Bauernhofes aus der mütterlichen Linie (gelegen in der Heimat der Mutter, fernab des Elternhauses und des eigenen Wohnsitzes):

P03: [...] mütterlicherseits habe ich den ererbt. Deswegen liegt der jetzt nicht hier an meinem Wohnort, sondern da wo meine Mutter eigentlich her gebürtig ist.

- » 2. Generation nach Hofabgabe: die auswärtig wohnende Tochter will ausdrücklich Walderbe antreten

Demnach spielt bei (ursprünglich) zu einem landwirtschaftlichen Betrieb gehörenden Waldflächen die Frage eine Rolle, wie viele Geschwister es gibt bzw. ob die Frauen als einzige Erbin beispielsweise einen Hof übernehmen. Wenn es Geschwister gibt, spielt die Frage, wie weit Interesse an der Weiterführung des Hofes besteht, eine wichtige Rolle – entweder in dem Sinne, dass Waldflächen mit dem Hof (Hofnachfolge) zusammen vererbt werden, oder aber auch, dass Waldflächen als Ausgleich für einen Verzicht auf die Hofnachfolge vererbt werden. Zum Teil wird das Walderbe von den Frauen ausdrücklich gewünscht und gegenüber anderen Erbformen bevorzugt. Ein interessanter Faktor sind die sich ansammelnden vereinzelt/fern liegenden Flächen aus mütterlichen Erblinien. Diese tragen ebenso wie das Realteilungsprinzip zu einer weiter fortschreitenden Kleinstparzelliertheit und kleinsten Waldparzellen auf verschiedenen Gemarkungen bei, die über Gemeinden verstreut liegen. Dort, wo Walderbe alternativ zur Hofnachfolge gewählt wurde, oder wo es überhaupt nicht mehr um bäuerliche Betriebe geht, aber auch da, wo vom Hof entfernt liegender Wald der in den Hof eingehirateten Mutter vererbt wird, kommt es fast automatisch zu größeren räumlichen Distanzen zwischen Wohn- und Waldort. Typisch für das nicht mit der Hofnachfolge verbundene Walderbe ist zudem, dass keine Gerätschaften für die Bewirtschaftung vorhanden sind, weil diese beim einst elterlichen Hof verblieben sind.

4.5 Materielle und immaterielle Motivlagen der Besitzerinnen

Analytische Kategorien: ökonomische, ökologische und soziale Besitzmotive, Haltung gegenüber Grund und Boden vs Wald, Ankauf- und Verkaufüberlegungen, Besitzerinnenstolz, „das Besondere“, „Was Sie am meisten beschäftigt, wenn Sie an ihren Wald denken“, Veränderungen in der Einstellung zum Waldbesitz

Wir gehen nun auf die Bedeutung des Waldbesitzes für die Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen ein. Im Mittelpunkt stehen dabei die mit dem Waldbesitz verbundenen Motive.

Mit dem psychologischen Begriff Motiv werden Beweggründe bezeichnet, die bei Menschen wirksam sind, die sie „bewegen“, um Ziele zu verwirklichen. Im Hinblick auf den Waldbesitz können Motivlagen gängigerweise in ökonomische (materielle), ökologische und soziale (ideelle) Motive unterschieden werden. Erstere lassen sich weiter

differenzieren, nämlich in gewinn- bzw. subsistenzorientierte Motive (Kvarda 2000: 84). Gewinnorientierte Motivlagen herrschen dann vor, wenn überwiegend finanziell-ökonomische Interessen motivierend für den Waldbesitz wirken, primär also das Interesse an Gewinnerzielung aus dem Wald zählt. Dagegen ist bei einer subsitzorientierten Motivlage der finanzielle Vorteil, der aus dem Waldbesitz gezogen werden kann, zwar ein positiver bzw. als selbstverständlich angesehener Nebeneffekt, der gerne erhofft wird, aber nicht vorrangig ist (nach Kvarda 2000: 84). Im Vordergrund steht hier die direkte Nutzung (etwa Brennholz, Bauholz).

Ideelle Motivlagen beziehen sich darauf, dass ökologische und/oder soziale Motive in den Vordergrund gestellt werden und zum Besitzerhalt bewegen. Ökologische Motive umfassen etwa den Nachhaltigkeits- und Umweltschutzgedanken, zu den sozialen Motiven zählen Verpflichtungsgefühle gegenüber einer Familientradition, aber auch Besitzerinnenstolz, Prestige sowie die mit dem Wald verbundene Erholungswirkung.

Übergreifend für beide Gruppen sind zwei Motive herausragend, nämlich zum einen der der *Besitzerinnenstolz* auf den Besitz von Wald („dass so ein kleines Eckchen Wald mir gehört“, „ja, dass er mein ist“), zum anderen eine Betonung der *Waldästhetik*. Ästhetische Aussagen können als ein Hauptgrund für die Freude am Waldbesitz gelten (so werden etwa besondere Orte, Quellen, alte Bestände, kleine Täler, Waldhaine und einzelne/alte Bäume von den befragten Waldbesitzerinnen als Besonderheit ihres Waldbesitzes benannt). Im Folgenden werden nun zunächst die Motive und die Bedeutung des Waldbesitzes für die an *traditionellem Rollenverständnis orientierten Besitzerinnen* dargelegt. In einem zweiten Schritt werden die Motive und die Bedeutung des Waldbesitzes für die *emanzipiert orientierten Kleinprivatwaldbesitzerinnen* beschrieben.

4.5.1 *Waldbesitzerhalt aus Familientradition als handlungsleitendes Motiv*

Unter den traditionell orientierten Waldbesitzerinnen erscheint die *Familientradition, den Waldbesitz zu erhalten*, als das Hauptmotiv:

P09: Ja der Wald war immer im Familienbesitz und so soll es auch eigentlich bleiben.

I: Also als über Generationen?

P09: Ja.

I: Da sehen Sie selber auch so einen Auftrag? Die Familientradition zu erhalten.

P09: Ja. Ja.

Dieses ideell familienhistorisch orientierte Besitzmotiv wird mit einem Gefühl der *Verpflichtung* begründet. Das Gefühl der Verpflichtung richtet sich entweder an die eigenen Eltern ...

P12: [...] wir wollten auch nicht, dass jemand Fremdes den kauft ... für den Vater war es leichter so, wenn er wusste: wir haben ihn gekauft, als wenn jemand Fremdes ihn kauft. Auch weil wir wussten wie die Eltern sich damals anstrengen mussten um das alles abzukaufen, den Geschwistern. Die Eltern haben damals auch noch eine ganz andere Zeit, die haben sparen müssen, damit sie den Wald zurückkaufen konnten.

Das war ursprünglich ein sehr großer Wald, meine Mutter hat immer erzählt, dass unsere Urahnen eine eigene Jagd hatten, weil sie soviel Wald hatten [...] Und auch die angrenzenden Wälder, das ist alles noch entfernt: Verwandtschaft.

... oder bezieht sich auf die *Familientradition* an sich, für die nachkommenden Generationen der eigenen Familie den ererbten Waldbesitz zu hüten, wie es vorher schon Ahnen und Urahnen zu tun pflegten. In Respekt vor dieser Praxis geht es hier um den langfristigen Waldbesitzerhalt und dessen höchstmöglichen Werterhalt für die eigenen nachfolgenden Generationen:

P02: Dann denke ich an unsere Vorfahren, was die uns für eine Chance gegeben haben auf – das hätte ja auch anders sein können, die hätten ja auch alles verkaufen können! Hätten damals ganz anders, dass die damals so langsam und behutsam damit umgegangen sind – und die Denkweise kommt bei mir und auch bei meinem Mann. Das ist so ein Generationenvertrag. Wir haben etwas in die Wiege gelegt bekommen, was uns eigentlich nur ausgeliehen wurde. Und dass wir auch eine Verantwortung haben in unserer Umgangsform. Auch damit nicht nur auszubeuten, sondern auch den Wald in seinen Fundamenten auch gerecht zu werden.

Die Familientradition als Motiv ist sowohl bei den bäuerlichen Unternehmerinnen als auch bei den übrigen Angehörigen des Haupttyps stark vorhanden – auch dort, wo der Hof aufgegeben wurde:

I: Also da fühlen Sie sich verpflichtet?

P03: Ja, weil es für mich auch klar ist, irgendwann geht das ja auch an meine Kinder weiter. [...] das ist ja doch etwas, was ich irgendwann mal weitergebe.

In modernen Begriffen könnte diese Einstellung als „intergenerationale Nachhaltigkeit“ des Waldbesitzes bezeichnet werden. Daneben wird häufig *Besitzerinnenstolz* auf Grund und Boden bzw. den eigenen Wald deutlich. Auf die Frage: „Was ist für Sie das Besondere an ihrem Wald?“ folgen häufig Antworten wie:

P03: (sehr spontan) Ja, einfach, dass der Wald mir gehören soll. Dass da so ein kleines Eckchen Wald mir gehört.

P09: Ja, dass er mein ist! (Lacht)

Und ebenso werden mit Antworten zu dieser Frage *ästhetische Gesichtspunkte* und die Freude an Besonderheiten des eigenen Waldes zum Ausdruck gebracht, bis hin zur Äußerung der Freude am Gedeihen und Wachsen:

P12: Der Wald liegt schön. (Lacht) Den kann man sogar mit dem Auto erreichen. Ist ein Weg durch. So liegt der wunderbar, der liegt glatt wie eine Platte, also wie ein Teller ... der liegt schön glatt. Also der liegt wunderschön.

P17: Ja, was mich da beschäftigt? Naja, ich freue mich schon, wenn wir hinkommen und sehen wie das gewachsen ist.

Doch neben diesen immateriellen (sozialen) Hauptmotiven stehen – in der Untergruppe derjenigen, bei denen der Wald von einem Komplex Bauernhof aus bewirtschaftet wird – ebenbürtig *materielle Motive*. Dabei geht es sowohl um die monetäre Gewinnerzielung aus Holzverkauf als auch um Subsistenzorientierung (Brennholznutzung für den Eigenbedarf). Hier formulieren bäuerliche Unternehmerinnen ein Autarkieinteresse bezüglich der Energiegewinnung für die eigenen Häuser. Der Waldbesitz wird mit Kostenersparnis sowie durch die Verwendung des eigenen Holzes als Baustoff in den Stallungen, Scheunen und Häusern in Verbindung gebracht.

Die Orientierung an Wirtschaftlichkeit/ Gewinnerzielung wird ganz klar geäußert:

I: Welches Kriterium ist es bei Ihnen hauptsächlich?

P02: Wirtschaftlichkeitsdenken.

Doch dieses Motiv wird auch bei der bäuerlichen Unternehmerin ganz klar von einem die Wirtschaftlichkeitsinteressen eingrenzenden ideellen Motivbündel umrahmt:

P02: Und natürlich die Regulierung, dass die Landschaft in seiner Vielfalt erhalten bleibt. Das muss man als Landwirt, denke ich, immer im Hinterkopf behalten, dass man nicht nur die Wirtschaftlichkeitsberechnungen vordergründig stellt. [...] Und das kann auch das sein, was einen im Moment so ein bisschen kitzeln würde, zu sagen: „So diese Generation ist nur auf Wirtschaftlichkeit aus.“ Also man darf als Waldbesitzer nie vergessen, dass man die Naturbezogenheit, den Generationsvertrag und eben halt auch: die Liebhaberei. Sind einige Säulen, die man nicht aus dem Auge verlieren darf.

Während bei aktiver Landwirtschaft das materielle Motiv der Holzgewinnung für den Eigenbedarf (Brennholz, Bauholz, Möbelholz) insgesamt neben dem Leitmotiv der Familienbesitzerhalt genannt, reduziert sich dies bei denjenigen, die nicht mehr aktiv Landwirtschaft betreiben, auf die Brennholzgewinnung, verbunden beispielsweise mit dem Einbau entsprechender Heizungsanlagen. Genannt wird auch die Gemütlichkeit, die mit Holzheizung verbunden ist:

P10: weil wir eben auch das Holz nutzen. Wir haben eine Holzheizung gebaut, vor ein paar Jahren. Und das war eigentlich der Sinn und Zweck. Als das Öl so teuer war.

P05: Ich finde das gut, wenn Leute das in Anspruch nehmen, oder auch heute wenn neue Häuser gebaut werden und dann irgendwie noch einen Ofen können aufstellen oder das mit schon planen im Voraus. Dadurch kann man doch viel Strom und Heizung sparen. Das sehe ich jetzt bei der Tochter. Die nutzen das schon sehr. Machen dann den Ofen an und können dementsprechend die Heizung dann auslassen und

haben dann den Wohnraum schön warm. Oder bei uns auch in der Küche! Das ist so schön gemütlich! Das knistert dann das Feuer und ich kann es noch nutzen zum Kochen, ich spare Strom, also da denke ich schon leistet man auch irgendwie, eh dass man weniger Strom verbraucht – da kann man dazu beitragen.

Diese „Subsistenzorientierung“ verbindet sich hier also mit Besitzerinnenstolz, während Einnahmen aus Holzverkauf eher als willkommener Nebeneffekt betrachtet werden. Der finanzielle Vorteil durch Kosteneinsparung ist bei allen, die den Wald von einem Komplex Bauernhof aus bewirtschaften, ein für die Besitzerhaltung stabilisierend wirkender Beweggrund – besonders in Zeiten, in denen Gewinnerzielung durch den Verkauf von Holz nicht kontinuierlich gewährleistet ist.

Bei denjenigen in dieser Hauptgruppe, die den Wald nicht von einem (stillgelegten) Hof aus bewirtschaften, wird dagegen das Gewinnerzielungsmotiv betont. Die Möglichkeit der „Gewinnerzielung durch Holzverkauf“ wird hier allerdings gegenwärtig als nicht mehr ausreichend erfüllt erlebt. Ideelle Motive wie Heimat- und Naturverbundenheit lassen den Waldbesitzerhalt dennoch als sinnvoll erscheinen:

I: Und wie sieht es mit dem „Wald als Sparkasse“, also als Kapitalanlage aus – ist das für Sie von Bedeutung?

P03: Weder noch Sparkassenfunktion noch Holzerlös (lacht). Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich irgendwann mal einen Ertrag von dem Wald haben werde. Also für mich dann jetzt eher ... Heimatverbundenheit. Es ist weder ein Geldanlage noch kann ich da irgendwie viel draus raus holen, wenn eben da Holz gefällt wird, nein.

Sparkassenfunktion? Nicht mehr erfüllt! Denn der Waldbesitz habe, so die ernüchterte Feststellung, die Funktion als Vermögensreserve im Laufe der letzten Jahrzehnte komplett eingebüsst:

I: Und wie sieht es mit dem „Wald als Sparkasse“, also als Kapitalanlage aus – ist das für Sie von Bedeutung?

P17: Naja, im Moment war es ja keine Sparkasse (lacht). War es eigentlich gar nicht!

Waldbesitz beinhaltet für die Besitzerinnen dennoch gleichzeitig auch ein langfristiges *Sicherheitsmotiv*, das durch die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise wieder mehr in den Vordergrund trat. Angedeutet etwa hier:

I: Also ist der Wald für Sie auch Kapitalanlage?

P11: Ja, sicher [...] . Und ich denke mal, wenn man, ja, in so einen Fall ein Vermögen dann hat, was nicht nur auf Geld aufbaut, sondern wirklich was Reales ist, ist das auf jeden Fall was wert.

Auch in dieser Untergruppe wird die Idee, den Waldbesitz wegen der Entwicklung im Bereich der erneuerbaren Energien verstärkt positiv zu betrachten, vereinzelt geäußert:

I: Ja. Ja. Also so in längeren Zeiträumen gedacht, sehen Sie da den Wald als Kapitalanlage als was Langfristiges oder doch eher nur als Belastung?

P17: Ich könnte mir das schon vorstellen, wenn man das ja heute so mit diesen Holz-, mit diesen Kraftwerken, [...], mit diesen Spänen, wie nennt man das da? [I: Hack-schnitzel]. Ja. Da sehe ich schon eine Perspektive, jetzt. Aber vor 10 Jahren noch nicht.

I: Also kann man sagen, dass sich da Ihre Einstellung zum Waldbesitz insgesamt über die Zeit verändert hat?

P17: Ja, in dem Sinn positiv, dass auch etwas wert ist. Ich meine, ich habe ja auch, damals haben wir ja auch die Arbeit [Anm: Umbaumaßnahme, Anpflanzen, Wildver-bisschutz, Jungbestandspflege] gemacht [...] über Jahre. Und man dankt ja dann auch immer, wenn man so hart gearbeitet hat, irgendwann ist das mal was wert. Aber das war vor 10 Jahren ja noch nicht der Fall. Und trotzdem haben wir das gemacht, weil wir es so nicht vergammeln lassen wollten. Man hat sich auch irgendwie ver-pflichtet gefühlt.

Vereinzelt werden aber wiederum auch *Verkaufsüberlegungen* angestellt. Dies betrifft allerdings ausschließlich diejenigen Frauen, die schon weit über sechzig Jahre alt sind, nicht von einem Hof aus bewirtschaften und reine Fichtenwälder oder Wälder mit sehr hohem Fichtenanteil besitzen. Die Verkaufsüberlegungen sind hier zum einen eine Reaktion auf den Ausfall des erhofften Nebeneffekt der „Gewinnerzielung durch Holzverkauf“, zum anderen spielen der Wegfall des bewirtschaftenden Mannes und mangelndes Interesse der Kinder eine Rolle (etwa, weil diese weggezogen sind, durch ein Nullenergiehaus keinen Bedarf an Brennholz haben oder absehbar keine Zeit haben, die Bewirtschaftung zu übernehmen). Hier wird der Waldbesitz als Belastung im Alter wahrgenommen, die dem weiterhin wirkenden Verpflichtungsgefühl gegenüber dem Familienbesitz entgegentritt:

P12: Also wir sind auch am überlegen, weil der Wald bringt uns ja so gesagt, keinen Gewinn. Mein Mann steckt mehr Arbeit rein, als dass es Gewinn abwirft. Aber dann sagen wir wieder: „Wir verkaufen den Wald!“

In einer solchen Situation treten – neben dem Hauptmotiv, das einst bäuerliche Erbe zu erhalten – weitere immateriellen Motive ins Blickfeld. Dies betrifft *Freude* am Lebens- und Erlebnisraum Wald selbst sowie *Kindheitserinnerungen*, die mit dem Wald verknüpft sind. Der Wald stellt einen „räumlichen Kristallisationspunkt der Erinnerung“ dar, was das auch nur angedachte Loslassen vom Waldbesitz erschwert:

P12: Ja früher als Kind, da war das halt eben, da hat mal Wald gesehen, hat Wild ge-sehen, heute sieht man die ganze Arbeit die damit verbunden ist. Und ich habe schon als kleines Mädchen, als ich im 3./4. Schuljahr war da habe ich, wenn die Männer im Wald gearbeitet hatten, früher bei uns im Dorf, da waren früher bei uns im Dorf ha-ben auch Leute aus dem Dorf geholfen, da habe ich immer den Henkelmann ge-

bracht. Und da habe ich immer gern im Wald gesessen. Das ist schon auch eine Erinnerung, aber wir müssen uns irgendwann davon trennen. Denn irgendwann kann keiner die Arbeit mehr machen. Ist halt notgedrungen so, nicht.

Neben *Kindheitserinnerungen* und *Heimatverbundenheit* trifft der Wald als Erinnerungsort auch die emotional stark wirksame familiären Verwurzelung:

P03: Es ist für mich ein ganz großes Stück Heimat von meiner Mutter. Da hängt also sehr viel für mich dran. [...].

Gerade bei denjenigen, die auswärtig ihren Lebensmittelpunkt haben, ist der eigene Waldbesitz Manifestation einer weiter vorhandenen *regionalen Verwurzelung* und Identität:

P11: Ja, was beschäftigt mich da am meisten? [...] Ich denke mal, ja, das ist eine Verbindung immer noch zu meiner, meiner Heimat.

Ein weiterer ideeller Aspekt ist die – wiederum biographisch konnotiert – persönliche *Naturverbundenheit* im Sinne einer emotionalen Nähe zu Wald an sich:

P05: Ja, man ist einfach als Kind immer mit dabei auf dem Feld gewesen oder auch, wenn es dann in Wald ging. Und dadurch denke ich, ist auch einfach die starke Verbindung zu Natur. Das habe ich immer wunderschön gefunden.

Alle am traditionellen Rollenbild orientierten Waldbesitzerinnen bejahen die Frage, ob ihre landwirtschaftlich geprägte soziale Herkunft die Einstellung gegenüber Wald beeinflusst hat, wie etwa in diesem Fall:

P11: Ja. Doch. Ja sicher, wenn man, ja von Kind an immer damit zu tun hatte und immer – ja – in der Familie immer darüber gesprochen wird und einen das immer beschäftigt hat.

I: Also da haben Sie dadurch eine Nähe zum Waldbesitz?

P11: Ja, ja.

I: Und auch ein Verständnis entwickelt?

P11: Ja. Sicher! Ich meine ich habe es ja früher auch mit meinem Vater, von da an schon immer mitbekommen. Und auch mitgemacht. Mitgehört.

Bemerkenswert ist, dass der *Erholungsaspekt* des Waldes, als etwaiges ideell-soziales Motiv für den Besitz gar nicht im Zusammenhang mit dem eigenen Waldbesitz gesehen wird; zwar wird das Spaziergehen in den Wäldern und das Wandern häufig als beliebte Freizeitunternehmung benannt, auch wird die Gemeinwohlwirkung des Waldes bewusst bejaht, ein Bezug zum eigenen Waldbesitz wird jedoch nicht hergestellt.

Natur- und Umweltschutz – also die Idee primär nichtmaterieller, *ideell ökologischer* Motive spielt nur eine geringe Rolle als originäres Motiv für den Waldbesitz. Die Schutzfunktion des Waldes wird nur einmal von einer bäuerlichen Unternehmerin als

Beweggrund für Waldbesitz mitangeführt. Der eigene Waldbesitz wird nicht mit ökologischen Argumentationen – die als generelle Aussage durchaus geteilt werden – in Verbindung gebracht. Auf die Frage „Manche Frauen begründen ihren Waldbesitz vor allem mit einem Beitrag zum Umwelt- und Naturschutz – was halten Sie davon?“ kommen Antworten wie die folgenden

P11: (Stöhnt). Also deswegen besitze ich keinen Wald, weil – ich meine sicher, wenn ich Wald habe, denke ich natürlich auch an die Umwelt. Aber das war jetzt für mich kein Grund. Also: ich hatte ja erst den Wald. Und denke jetzt, wenn ich ihn habe, dann bewirtschafte oder lasse ich den sicher unter Umweltgedanken bewirtschaften. Aber ich habe jetzt keinen Wald, will ich jetzt nicht erben oder nicht kaufen, um der Umwelt was Gutes zu tun.

P10: Ja natürlich. Ja. Das schon. Also ich meine ohne Wald, könnten wir ja gar nicht existieren. Und das gehört schon dazu.

P09: Ja, da ist schon was dran.

I: Ja? Das ist für Sie auch so ein Aspekt, wo mit so durch den Kopf geht?

P09: Ja. Wenn wir keinen Wald haben, ist es ja auch nicht gut (lacht kurz auf).

P05: Ja, ja. Doch. Bin ich sehr naturverbunden. Ja und die Umwelt natürlich, da macht man sich auch seine Gedanken. (Pause) Ja.

I: So als Trinkwasser- und Klimaschutz, dass Sie das auch im Hinterkopf haben, wenn Sie an Ihren Wald denken? Oder?

P05: (Pause) Eigentlich weniger.

Dagegen nennen Waldbesitzerinnen mit den kleinsten Flächen und ohne die Möglichkeit von einem Hof aus zu bewirtschaften eher Umweltschutzaspekte, wenn sie nach der Bedeutung ihres Waldbesitzes gefragt werden.

I: Welche Bedeutung messen Sie der Funktion, die der Wald für das Trinkwasser und den Klimaschutz erfüllt, bei?

P12: Schon! Schon. Aus dem Grund sage ich ja: „Wir arbeiten für die Allgemeinheit! Wir arbeiten für die Allgemeinheit!“ Für den Sauerstoff für alle. Wir tun da was Gutes. Wir arbeiten für die Allgemeinheit. Da messe ich schon dem Wald eine große Bedeutung zu. Und auch dem Erholungswert! Ja, auf jeden Fall.

Differenzierte Begriffe wie Klimaschutz, Trinkwasserschutz, Erosionsschutz, Natur- und Artenschutz sind keine Worte, die von den Interviewten selbst genannt werden (Ausnahme: die beiden bäuerlichen Unternehmerinnen). Sie stellen keine bewusst erlebten Teilaspekte der Lebenswirklichkeit Wald dar. Die Schutzfunktion des Waldes wird ansonsten meist umschrieben mit dem generalisierenden Begriff „Umwelt“:

P17: Ja, und auch für die Umwelt, für, dass man das jetzt auch nicht abholzt oder so, dass dann so Kahlschläge da werden.

4.5.2 Zusammenfassung der Motive der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen

Kennzeichnend ist die positive Grundeinstellung gegenüber dem eigenen Waldbesitz. Die Motivbündel (Abb. 7) zeigen sich bei den an traditionellen Rollenbildern orientierten Waldbesitzerinnen recht einheitlich. Die Multifunktionalität des Waldes wird bejaht, Nachhaltigkeit – hier eher auf das Hofprinzip und die „intrafamiliäre“ Nachhaltigkeit, also den Erhalt des eigenen Waldes und seiner Nutzfunktion für die Kinder – kommt klar zum Ausdruck. Hauptsächlich wirksam erscheinen eher materielle Motive, dabei geht es insbesondere um eine als sinnstiftend empfundene Nutzfunktion des Waldes. Angesichts niedriger Holzpreise ist dieses materielle Motiv instabiler in seiner Wirksamkeit als das immateriell stark wirksame Motiv des Walderhalts aus Familientradition. Auf der Seite der materiellen Motive ist – bei entsprechenden Abnahmemöglichkeiten – zudem der Bereich der Subsistenzmotive zu nennen, dabei geht es um die Brennholzgewinnung aus dem eigenen Wald, aber auch um die Nutzung von Holz als Baumaterial. Jagdliche Interessen finden keine Erwähnung als Motiv für Waldbesitz.

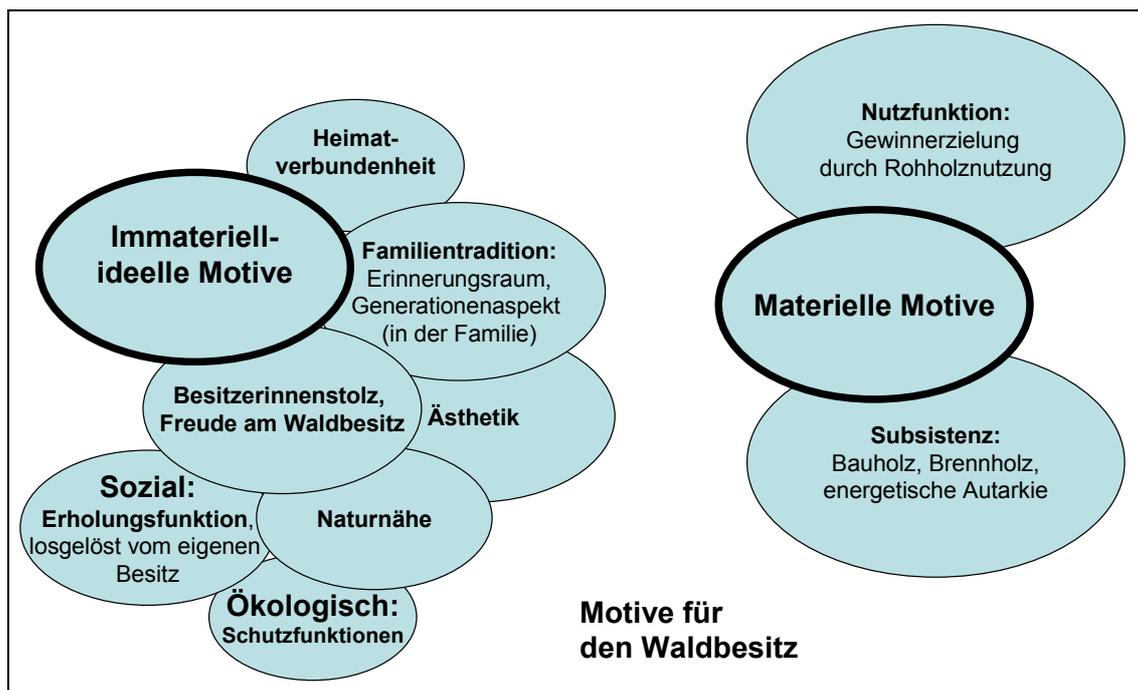


Abbildung 7. Motive für den Waldbesitz bei traditionell orientierten Waldbesitzerinnen

Obwohl materielle Motive (monetäre wie subsistenzorientierte) stark wirksam sind, so erscheinen die immateriellen Motive als über lange Zeiträume hinweg stabiler. Insbesondere sind hier die miteinander verknüpften ideell-sozialen Motive zu nennen: in Generationen gedachter Familienbesitzerhalt, der mit dem Besitzerinnenstolz auf Grund, Boden und den eigenen Wald, mit Heimatverbundenheit und regionaler Verwurzelung einhergeht. Der Waldbesitz stellt für die Besitzerinnen sozusagen einen *Zeit-*

Raum dar, der von Langfristigkeit geprägt ist, die subjektiven Einstellungen der Besitzerinnen gegenüber dem Objekt Waldbesitz sind auf lange Dauer ausgerichtet. Sie kommen zum Ausdruck in Wertschätzung und einer positiven Sicht auf den eigenen Waldbesitz in der Heimat. Dagegen wird die Nutzung von Wald als Erholungsraum zwar als häufige Freizeitaktivität beschrieben, aber diesem Faktum wird losgelöst vom eigenen Waldbesitz Bedeutung zugemessen.

Ebenso wird der Beitrag des *eigenen* Waldes zu jenen Waldfunktionen, die unter dem forstwissenschaftlichen Begriff „Schutzfunktionen des Waldes“ subsumiert werden, seitens dieser Besitzerinnen so gut wie gar nicht benannt. Die ideell-ökologische Motivlage erscheint somit nur schwach ausgeprägt. Die Beitragsleistung zur Erfüllung dieser Wirkungen des Waldes wird nicht als bewusst erlebter Teil der Lebenswirklichkeit sichtbar.

4.5.3 *Sinnstiftung durch Nachhaltigkeit: Motive der emanzipiert orientierten Besitzerinnen*

Wie bereits ausgeführt, ist die Gruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen durchaus heterogen. Demzufolge muss auf einzelne Untergruppen gesondert eingegangen werden, um die Besitzmotive in ihrer Relevanz für die Besitzerinnen darzulegen. Wir unterscheiden hier drei Subtypen. Zuerst geht es um jene Waldbesitzerinnen, die früh eine starke landwirtschaftliche Sozialisation und Bindung an den Waldbesitz erfahren haben und die zudem den Wald selbst aktiv über Jahrzehnte auf der Fläche bewirtschaften („Selbstbewirtschafteterinnen“). Danach gehen wir auf die Motivlagen der Untergruppe von Besitzerinnen ein, die dadurch charakterisiert ist, dass sie keine landwirtschaftliche Sozialisierung in der Kindheit erfahren hat, die Bewirtschaftung nicht selbst im Wald aktiv ausführt, aber doch die Bewirtschaftung durch Dritte kontinuierlich und selbstverständlich alleine souverän organisiert und kontrolliert – unabhängig davon, ob die Besitzerin vor Ort oder auswärtig wohnt („Organisiererinnen“). Die dritte zu betrachtende Gruppe sind diejenigen auswärtigen Besitzerinnen, in deren Wälder seit Jahren keine Bewirtschaftungsmaßnahmen stattfanden („auswärtige Nichtbewirtschafteterinnen“).

Selbstbewirtschafteterinnen: Subsistenzorientierung und Verpflichtung

In unserer Befragung sind zwei Besitzerinnen dieser Gruppe zuzurechnen (beide mit Waldflächen > 5 ha). Beide stammen aus einem Bauernhaus, bemerkenswert ist, dass bei beiden die Väter (Land- und Forstwirte) eine positive Grundeinstellung gegenüber Waldbesitz bei den Töchtern bewirkten, indem sie die Mädchen an die Waldwirtschaft aktiv heranführten. Erzählt wird von Kindheitserinnerungen wie gemeinsamen Kontrollgänge, bei denen früh Besitzerinnenstolz geweckt wurde, die gemeinsame Aufnahme von Holzlisten, sobald die Mädchen des Schreibens fähig waren, vom Einschlagen von Christbäumen aus dem Wald im Familienkreis oder von der „leistungsgerechten Bezahlung“ der Kinder für ihre geleistete Waldarbeit:

Po4: Ja also, ich bin schon als Kind sehr waldverbunden gewesen. [...] Also man hatte auch da einen guten Bezug zu den Tieren gehabt, dies alles, nicht! Und die Wälder wurden teilweise noch von meinem Vater angepflanzt oder im Auftrag und wir Kinder haben dann auch schon sehr früh mitgeholfen. Natürlich haben wir keine Riesenarbeit geleistet, aber ich denke die Intention war auch von ihm, dass man den Bezug zum Wald herstellt.

I: Und den haben Sie heute noch?

Po4: Ja! Davon haben wir noch Wälder, da kann ich genau sagen: „Hier war ich dabei. Und da habe ich geholfen.“ Ich könnte so ungefähr sagen, das waren die Reihen die ich angepflanzt habe (lacht).

I: Und den inneren Bezug haben Sie auch noch?

Po4: Ja total! Und dann kam natürlich nach dem Anpflanzen das Freistellen, dann sind wir mit der Sichel oder mit der Hepe haben wir gearbeitet. Und dann kamen auch schon die ersten, als die etwas größer waren, die Bäumchen, dann haben wir Weihnachtsbäume verkauft. Auch da haben wir Kinder geholfen rausziehen

In einem Fall in dieser Untergruppe erbt die Tochter als einziges Kind den Wald, im anderen Fall musste sie sich explizit in Auseinandersetzung mit ihrem Vater darum kümmern, anstatt eines finanziellen Erbteils Waldflächen zu erhalten. Für beide ist der Wald über Jahrzehnte bis heute Ausdruck von Heimatverbundenheit und -verwurzelung, mit der bäuerlichen sozialen Herkunft verknüpft, wird als erfüllendes Hobby – auch im Ausgleich zum Beruflichen – und als sinnstiftende Freizeitbeschäftigung wahrgenommen:

Po7: Ja das ist eben (lacht). Ich bin gern im Wald!

Po4: Ja. Das war totale Erholung. Das war so ein Ausgleich gegen das andere halt. [...] Wir haben uns immer darauf gefreut. Vor allem am Wochenende sind wir dann gegangen. Mal einen ganzen Tag die Seele baumeln lassen konnte im Wald. Dann haben wir Picknick mitgenommen. Und abends sind wir nochmal gucken gegangen was wir geschafft hatten. Ja, das war eine befriedigende Sache in jeder Beziehung. Für Körper und Geist.

Seitens dieser Besitzerinnen fallen im Interview durchaus forstliche Fachbegriffe wie „Festmeter“ und „Raummeter“. Oder es werden Vergleiche gezogen: von der Ernte eines Waldes wurde ein Haus bezahlt; von einem Eichenstamm wurden drei Tische, zwei Lampengestelle, ein Schrank, ... gebaut. Auch wenn kein stark wirksames materiell gewinnorientiertes Motiv vorherrscht, so ist Gewinnerzielung doch ein gewünschter Nebeneffekt. Durch Selbstbewirtschaftung, die Verwendung von Bauholz aus dem eigenen Wald im Wohnumfeld und die selbstverständliche Holzheizung wird eine Kostenvermeidungsstrategie umgesetzt (Subsistenzversorgung). Zudem ist der Waldbesitz als Kapitalanlage von Bedeutung:

I: Und ist der Wald für Sie auch ein bisschen eine Sparkasse? Dass Sie da denken: in schlechten Zeiten, ist gut wenn man ein bisschen Geld?

Po7: Ja klar. Das ist ja klar. Ich meine das ist immer, es gibt einen Douglasienbestand, der ist erst 57 angepflanzt worden! [...] Mindestens vier, fünf Festmeter schon! Die wachsen ja sehr schnell.

Negativ hinsichtlich einer möglichen Gewinnerzielung werden äußere Umstände (Klimaveränderung mit Sturmereignissen) und die anhaltend negativen Holzmarktbedingungen wahrgenommen:

Po4: [...] das ist eben die Sache, die man mit großem Fragezeichen versehen muss. [...] Aber ich muss dazu sagen, der Wald ist ja so witterungsabhängig und in den letzten Jahren, die Klimaveränderung das ist für mich schon eine bedrohliche Sache. [...] diesen Sturm Wiebke da habe ich auch ganz viel Schaden gehabt [...]

Po7: Ja die Holzpreise waren ja ganz tief. Da kam nichts mehr, wenn man da nicht selber dann gemacht hat, da kam auch nichts mehr raus. [...]

Wenn auch nicht von Gewinnorientierung gesprochen kann, so doch von einer erwünschten Gewinnerzielung, die bisher eben durch die Selbstbewirtschaftung gewährleistet werden konnte. Eingeschränkt wird diese durch ein immaterielles Motiv, das als Nachhaltigkeitsbewusstsein benannt werden kann:

Po4: Also bisher, also wenn man jetzt sagt: „Was bringt der Wald an Profit?“ Das war bei mir bisher nicht sehr viel. Das liegt aber auch damit zusammen, dass ich nicht sehr stark an die Wälder rangehe. Die werden schon behalten, es sein denn es ist nötig, weil irgendwas passiert ist. Oder aber es muss durchforstet werden [...].

Diese beiden Besitzerinnen sind die einzigen Befragten, deren Subsistenzorientierung auch das Sammeln von Beeren und Pilzen einschließt:

Po4: Das mache ich auch Himbeergelee aus dem Wald. Man kennt ja wo die wachsen, wenn man durch die Wälder läuft. Brombeeren, Heidelbeeren. Ich mache sehr viel selbst Dinge die ich verwerte aus der Natur. Auch Pilze: aber da muss ich sagen, da beschränkt sich mein Repertoire auf: Pfifferlinge, Steinpilze, Maronenhöhrling und Champignon.

I: Und da wissen Sie dann auch Plätze wo die wachsen?

Po4: Ganz sicher! Ich weiß wo UNSERE Steinpilze wachsen und ich weiß auch wo die Pfifferlinge sind.

Und selbst das Ruhe spendende und Erholung stiftende Fischen in den Bächen und Weilern ist vereinzelt in die Freizeitaktivität im eigenen Waldbesitz eingeschlossen. Dazu kommen auch wahrgenommene landespflegerische Gesichtspunkte, die eine differenzierte, durchaus ökologisch orientierte Sicht auf den Naturraum Wald offenbaren:

Po7: Früher da wurden die Kahlschläge, die lagen ein paar Jahre, dann waren die Himbeerhecken drin. Wir haben zentnerweise Himbeeren geholt! Das ist jetzt nicht mehr so gut! [...] Jetzt hier der Berg, der war voll Heidelbeeren. Ja und so überall. [...] Das ist alles jetzt weg! Weil der Wald ist ja zu dicht. Da wächst gar nichts mehr!

I: Und das bedauern Sie?

Po7: Ja an für sich: ja. Müssen, hier der Förster war ja auch jetzt schon viele Jahre hier, da sagte ich: „Ihr müsst hier auch ein paar Grünflächen mal lassen!“

I: Offene Flächen?

Po7: Ja! So, so, so, so Schneisen oder was! Das wird immer alles [Anm.: aufgeforstet]. Wer pflegt das jetzt? Das wächst ja! (Lacht).

I: Sie würden empfehlen, dass man dann auch mal aberntet und mal zehn, fünfzehn Jahre nichts macht?

Po7: Ja! Überall so ein paar Ecken überall im Wald! Auch für ihr Vieh da! [...] Für die Rehböcke und alles!

Die positive Haltung dem Arten- und Naturschutz im Waldbesitz gegenüber wird auch in ästhetischen Aspekten sichtbar:

Po4: Das ist ein wunderschönes Tal das unter Naturschutz steht. Es gibt Schmetterlinge, Eisvogel zum Beispiel, also das ist SO SCHÖN.

Ebenso finden wir hier den Besitzerinnenstolz:

Po4: Ich habe im Prinzip so wenig Grund und Boden, ich denke wenn ich Landwirtin geworden wäre oder ein Bauernhof, dann wäre Grund und Boden für mich auch wichtiger. Also für mich zählt im Prinzip mehr der Wald den wir haben, der mir ans Herz gewachsen ist.

Den eher an Subsistenz und der Chance, Gewinn zu erzielen, orientierten materiellen Motiven steht auf der immateriellen Seite ein Motivbündel gegenüber, das sinnvolle Freizeitbeschäftigung, Besitzerinnenstolz, die Freude am Walderbe und an der Waldarbeit ebenso wie ein (ästhetisch orientiertes) Bewusstsein für Natur und Umwelt umfasst. Nicht zuletzt gehört ein Verpflichtungsgefühl gegenüber dem ererbten Wald dazu, das hier in dem Gedanken zum Ausdruck kommt, dass mit dem Waldbesitz eine Verpflichtung verbunden ist, den Wald zu pflegen und zu erhalten – dies äußert sich auch darin, dass der Wald als Aushängeschild „ordentlich“ aussehen soll.

Organisiererinnen: An Nachhaltigkeit orientierte Pragmatikerinnen

Gemeinsam ist diesen Besitzerinnen der fehlende bäuerliche Hintergrund. So ist der Besitzerhalt aus Familientradition oder aus einem Verpflichtungsgefühl gegenüber früheren Generationen kein Leitmotiv. Heimatverbundenheit und auch die Sicht auf den Wald als langfristige Kapitalanlage (Sparkassenfunktion) sind keine relevanten Motive:

Po6: Nein! Auf keinen Fall!

Der Wald wird nicht als Kapitalanlage betrachtet, weil – so die Besitzerinnen - der Waldbesitz dafür schlicht nicht groß genug sei:

Po8: Dafür ist der Wald zu klein.

Diese Aussage wird getroffen, obwohl die Waldflächen hier dem Kleinprivatwald (und nicht dem Kleinstprivatwald) zuzurechnen sind. Allerdings würde der Aufwand für eine Bewirtschaftung durch Dritte die Gewinnerzielung fast ganz ausschließen, stellt eine Waldbesitzerin – im expliziten Vergleich mit dem, die Bewirtschaftung selbst durchführenden, Waldbauern – fest:

Po6: Das kann nur vielleicht ein Bauer als Kapitalanlage ansehen. Oder eben es müssen, ich möchte sagen schon fast 1000 Hektar sein. Dass man also jemand hauptamtlich einstellt der von früh bis spät da beschäftigt ist. [...] Und sie wissen genau, sie kriegen nie etwas raus. Selbst wenn also dann [...] Holz gehauen wird. Dann kommt die schwierige Abfahrt in der Eifel dazu und dann wird wieder aufgeforstet und ein, zwei Jahre freigestellt und schon ist der ganze Ertrag, ist weg! Nicht! Wenn sie jetzt Bauer wären und könnten dann selbst abhauen und selbst rücken. Dann sieht das anders aus. [...]. Das liegt hier aber auch an der Lage, hier in der Eifel. Der tote Teil der Eifel.

Kennzeichnend für diese Untergruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen ist eine insgesamt recht pragmatische Haltung. Der Waldbesitz stellt einen Vermögenswert unter anderen dar, Waldkauf, -tausch und -verkauf erscheinen denkbar. Sie organisieren zeitgerecht waldbauliche Maßnahmen, um – unter den gegebenen Rahmenbedingungen – optimale Betriebsergebnisse zu erzielen und der Wert zu erhalten. Die Bewirtschaftung wird von ihnen zwar nicht selbst ausgeführt, da hierfür Zeit und Ausrüstung fehlen, aber doch kontinuierlich organisiert und kontrolliert. Grund und Boden zu besitzen ist ihnen aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus wichtig, ohne dass damit jedoch ein stark ausgeprägter, spezifischer Besitzerinnenstolz verbunden ist.

Ein Beispiel für die pragmatische Haltung, ist die Reaktion, dass an Stelle der Fichtenmonokultur zwar eine Laubbaumart oder zumindest ein gemischte Bestockung ausdrücklich erwünscht wäre, aber dieser Umbau – „Entfichtung der Eifel“ – als wohl zu aufwändig, ja „unrealistisch“ eingeschätzt wird:

Po8: Es ist so, dass ich mir da was anderes wünschen würde. Ich würde mir statt der langweiligen Fichten, die da überall sind – natürlich könnte man darüber nachdenken und spinnen was man da tun könnte. Das ist aber unrealistisch. Also der ist einmal durchforstet worden und dann muss er nochmal durchforstet werden, in zwei oder drei Jahren. Und so wird es weitergehen.

Pragmatische Gesichtspunkte überwiegen also bei Weitem in dieser Untergruppe. Was sich auch daran zeigt, dass der Wille zum Verkauf inzwischen dort gereift ist, wo die Einsicht kam, dass der Fichtenwaldbesitz letztlich nur koste, also die Gewinnerzielung negativ ist, weil dies den Erben eben nicht zumutbar sei. Die Verpflichtung gegenüber der Familie wird hier nicht in einer Familientradition gesehen. Auch hier erweist sich die emanzipierte Orientierung, weil Entscheidungen über den Besitz eigenständig und unabhängig getroffen werden, frei von einer emotionalen Bindung an eine zwingende Familientradition, im Besitz von Wald zu sein und zu bleiben.

Doch wenn ein Verkauf anvisiert wird, soll der Käufer oder die Käuferin schon ein gewisses Maß an ökologischer Orientierung aufweisen:

Po6: Also wenn aber jemand kommt mit ein bisschen ökologisch denkt und nicht nur ökonomisch, dann kann er es kriegen.

An Aussagen wie dieser offenbart sich auch für diese Untergruppe eine ideell-ökologische Orientierung für den Waldbesitz. Damit verbunden ist eine positive Wertung einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder:

Po6: Ja! Also jemand der nur abhaut und es liegen lässt – das ist es nicht! Das kann ich selbst. Dafür brauche ich niemanden sonst. Also ich kann es selbst abhauen lassen. Natürlich wenn jemand kommt und haut sein Holz selbst ab, der hat sehr viel mehr von. Ja. Aber das ist es nicht. Ich will, wenn abgehauen wird, auch wieder etwas nachher da wieder sehen [Anm.: also Folgebestand].

Der Wald soll auch durchforstet werden, um „ordentlich“ auszusehen – auch dies wird als Umweltschutzaspekt wahrgenommen:

Po6: Ja das war also der Grund weshalb ich dann immer noch weiter dafür Sorge, dass überhaupt bisschen ordentlich aussieht. Also Durchforstung machen, das kostet. Das ist also eine Sache für den Umweltschutz. Das reicht dann aber auch.

Gleichzeitig drücken diese Besitzerinnen auch Zweifel aus, dass ihr kleiner Wald einen beachtenswerten Beitrag zur Erfüllung von Umweltaspekten beitragen kann:

I: Umwelt- und Naturschutz – was halten Sie davon?

P14: Das hört sich gut an (lacht mit). Aber ich weiß nicht, ob da die Leute alle so ehrlich sind. Wie gesagt, ich sehe da: klar Umwelt! Aber ich kann ja nicht die Emission stoppen und ich kann nicht, ich kann selber relativ wenig für die Umwelt, beziehungsweise für das was dem Wald Schaden macht, tun. Deswegen denke ich hauptsächlich, dass man schon sehen muss, dass nicht, dass man auch mal wieder anpflanzt und, dass man das pflegt, dass auch die Kinder von unseren Kindern nochmal wieder Wald haben. Das ist mein Gedanke, wenn ich Forstwirtschaft sehe. Natürlich, – ist, wenn es dann doch mal in der Kasse klingelt, ganz schön.

Trotz der insgesamt eher nüchternen Einstellung zeigt sich dort eine gewisse emotionale Bindung an den Naturraum des eigenen Waldbesitzes, wenn das Gespräch auf Freizeitaktivitäten und das damit verbundene Naturerlebnis – gerade für Kinder – kommt:

Po8: Das ist halt schön, dass wir bei unserem Wald sehr genau wissen, was da an Tieren ist. Und rechts sind Rehe und links unten ist eine Wildschweinsuhle. Und da hat man auch die Rehe wirklich mal auf dem Weg stehen [...] Das ist natürlich schön. Und wenn der Wald dann nicht aufgeräumt wird bei der Durchforstung, für die Tiere ist das doch phantastisch. Die brauchen keinen aufgeräumten Wald! [...] Also wie gesagt, wenn jemand das stört [Anm.: nach der Holzernte durch Unternehmereinsatz] das sieht im ersten Jahr nicht schön aus. Das stimmt. Aber inzwischen ist das drei Jahre her, das vermodert, das verwittert. Und so wäre es ja normalerweise auch, wenn Bäume jetzt im Windwurf fallen würden, die würden auch vermodern und verwittern. [...] Man kann Schlittenfahren [...] Wir sind auch pünktlich zu jedem Geburtstag auch auf einer Schnitzeljagd unterwegs. Aber hier vom Wald her, wir haben ihn per Zufall mit dazubekommen [Anm.: gekauft] und wir freuen uns. Da ist ein kleiner Bach ...wenn wir dann da einen Damm bauen, dann lassen wir den auch so wie er ist. Und brauchen ihn nicht wegräumen, aber das ist es auch. [...] Moos sammeln, Eicheln. [...] Pilze haben wir zu wenig [...] da war nichts.

In dieser Untergruppe lässt sich festhalten, dass eine Gewinnerzielung aus dem Wald erwünscht ist. Es besteht eine gewisse emotionale Bindung an den eigenen Waldbesitz, ohne dass diese stetig als Besitzerinnenstolz sichtbar ist. Dem Nachhaltigkeitsgedanken – im Sinne einer Beachtung ökologische Belange und durchaus auch im Sinne der forstlichen Nachhaltigkeit, also den Nachkommen, wenn, dann einen unter Nachhaltigkeitsaspekten bewirtschafteten Wald zu übergeben – fühlen diese Besitzerinnen sich durchaus verpflichtet:

P14: (puh) Dass man den mehr oder weniger gesund – oder ordentlich – der nächsten Generation übergibt.

Hier verbinden sich also in insgesamt pragmatischer Weise Gewinnerzielungsabsichten, ideell-ökologische und im Sinne der Erholungsfunktion ideell-soziale Motive.

Auswärtige Nicht-Bewirtschafterinnen: Waldbesitz als kleiner Beitrag zur Nachhaltigkeit und als Erinnerungsraum

Im Blick auf die jeweilige Sozialisation erscheint die Untergruppe der Auswärtigen, die hunderte von Kilometern entfernt vom Waldbesitz leben und diesen nicht regelmäßig bewirtschaften (lassen), in sich wiederum recht divers. Bei einigen Frauen in dieser Gruppe kann von einer bäuerlichen Sozialisation (1. Generation nach Hofabgabe) gesprochen werden, eine Frau entstammt einer „Försterdynastie“. Zu nennen wären auch

Migrationserfahrungen bei zwei Frauen. Gemeinsam ist diesen Besitzerinnen – ein deutliches Indiz für eine emanzipiert orientierte Einstellung gegenüber Traditionen – das in Auflösung begriffene Motiv des Waldbesitzerhalts aus Familientradition. So erscheint es nicht mehr als zwingende Notwendigkeit, finanziell unrentable „Epochen“ des Familienbesitzes Wald für nächste Generationen zu überbrücken:

P16: (puh) Man hat uns das so eingeredet und gesagt: „Das ist auch was für Eure Kinder“ und so. Aber die Kinder sind mittlerweile auch anders – alles mit Arbeit verbunden, die auch durch ihren Beruf und ihre Familie nicht mehr Zeit haben oder nicht mehr einsetzen können. [...] Ja. Zu der damaligen Zeit war es ja noch so: man hatte ein Stück Land, man hatte etwas Festes – weil Geld, ja. Und jetzt, das ist es aber mittlerweile für mich nicht mehr. Sie wissen ja, was – der Wald, was das kostet, wenn das gepflegt wird.

Demgemäß werden intergenerationale Verpflichtungsaspekte auch nur schwach oder gar nicht genannt. Schon aufgrund der Entfernung zum Waldbesitz scheidet eine materiell-subsistenzorientierte (Brenn-)Holzgewinnung aus dem eigenen Waldbesitz als Besitzmotiv aus. Die Möglichkeit einer Gewinnerzielung aus dem Waldbesitz wird als positiver Nebeneffekt begrüßt und erhofft:

P: 15: Der [Anm.: Wald] muss bezahlt werden. Und wenn es nicht genug gute Qualität hat, kann man den Einsatz unter Umständen nicht ganz bezahlen, sondern muss noch draufzahlen. Das ist ja nicht der Sinn der Sache! Also es ist schon noch von mir aus jetzt noch ein bisschen ein ökonomischer Gedanke dabei. Also ich will schon, dass das wirtschaftlich ist.

Gemeinsam ist den Frauen dagegen eine ausgeprägte immaterielle Motivlage in Form der *emotionale Bindung* – dies betrifft die Nähe zum Naturraum Wald an sich und zum eigenen Waldbesitz im Besonderen; ausgelöst von schönen Gemeinschaftserlebnissen im Wald während der Kindheit, die eine positive, stabile Grundeinstellung begründeten und noch immer bindend wirken (Beeren und Pilze sammeln, Kühe hüten, sonntägliche Wanderungen der Ursprungsfamilien zum Waldbesitz). Dabei ist bei jenen drei die aus der Eifel wegzogen sind, zwar der Heimaspekt wirksam, aber nur mehr marginal:

I: Sie hängen daran?

P15: Aber das kann schon sein: ich bin schon lange nicht mehr in Deutschland. Irrendwie ist es doch so, so ein kleines Band dann. Klein!

Ästhetische Gesichtspunkte, die ihnen ihren Wald ans Herz wachsen ließen, werden geschildert:

P13: Und da gibt es halt einen Wald, zu dem ich eine besondere Beziehung habe. Weil da neben dran eine Wiese ist, wir haben früher da Kühe gehütet und die Kühe waren dann halt auch im Sommer draußen, die hatten einen Unterstand in dem Wald und

da gab es eine Quelle. Also das ist ja – da hatte ich immer eine besondere Beziehung dazu, gerade speziell zu diesem Gebilde: Wald, Wiese, Gebüsch, dieses Zusammenhängende. Das ist auch relativ groß das sind sechs Hektar. Und da gibt es ein kleines Tal darin. Also es ist was Besonderes.

I: Also das ist für Sie ein Ausdruck von Heimat?

P13: Ja, ja unbedingt! Da wollte ich auch immer eine Hütte haben! Oder ein Haus. (Lacht) Also als Kind habe ich davon geträumt.

Ein weiteres gemeinsames Hauptmotiv im immateriellen Bereich ist auch innerhalb dieser Untergruppe wieder ein *ökologisches Besitzmotiv* – hier konkret speziell die Schutzfunktion des Waldes (Artenschutz und Klimaschutz):

P 1: [...] Und ich denke wie viele Jahre so ein schöner Baum wachsen muss, ja, dann denke ich, vielleicht kann ich mit diesem kleinen Stück, den paar Bäumen in meinem Wald, vielleicht mache ich was für ein kleines Kind oder einen kleinen Mensch auf dieser Erde – wo atmen kann. [...] Auf jeden Fall möchte ich keine Bäume dort weg machen. [...] Nein! Ich möchte weiter natürlich machen. [...] Und viele Vögel sind irgendwie verschwunden. Die gehen weg. Aber die schützen sich auch in diesem Wald. Im Wald sind sie immer noch da.

Diese ideell-ökologisch orientierte Haltung gegenüber dem Waldbesitz wird materiellen Aspekten als mindestens gleichwertig, wenn nicht gar als höherwertig gegenübergestellt. So erfolgten auf die Frage: „Was ist für Sie persönlich der wichtigste Grund Wald zu besitzen?“ Antworten, die die sinnstiftende Schutzwirkung der Nachhaltigkeit betonen:

P13: [...] CO₂ – ja die ganzen Umweltprobleme [...]. Erstmal wirtschaftliche Gründe. Aus ökologischen Gründen. Wenn man heute Reisen macht und man sieht die abgeholzten Berge, wo kein Baum darauf steht. Die haben keinen Reiz, sind kahl, sind unwirtschaftlich, sind ja, dass man da Raubbau daran getrieben hat und das nicht wieder aufgeforstet hat. Und die sind ja gerade in Bergregionen der Schutz. Das sind meiner Meinung nach so viele Gründe [...] Ja, bei manchen Wäldern die aus Naturschutzgründen ja nicht abgeholzt werden und wo die Bäume dann verfaulen, dann hat das auch eine Bedeutung. Weil ja da dann andere Pflanzen und Tiere davon leben, die das brauchen.

Es zeigt sich, dass immer dann, wenn eine ökologisch orientierte Hauptmotivation benannt wird, auch explizit der Besitz von Naturraum *Wald* als wichtig erachtet wird – neben dem Besitz von Grund und Boden. Das Motiv, *Grund und Boden* irgendwo in der Welt sein eigen nennen zu können, ist bei diesen Frauen unabhängig vom Heimatgedanken von Bedeutung ...

P15: [...] irgendwie, ein Grundstück zu haben, ein kleines Grundstück zu haben. Einfach irgendwo.

I: Irgendwo – unabhängig, ob es in der Heimat ist?

P15: Das war damals schon nicht mehr unsere Heimat. [...]. Und ich bin ja auch schon lange nicht mehr in Deutschland [...]. Nein! Es war einfach: ein Stück Grund und Boden für uns. [...] Grund und Boden eigentlich. Es war jetzt, nun mal Wald drauf. Und es ist leider, in meinen Augen, auch kein so schöner Wald. Weil es eben es ist kein gemischter Wald, sondern einfach eben ein Stück Nadelwald. Aufgeforstet. In Reih und Glied. Und, aber es ist Wald! Und es ist mein Wald! (Lacht)

.... doch gekoppelt mit Besitzerinnenstolz ...

I: Sie sagen: „Mein Wald“. Klingt da ein bisschen Besitzerstolz?

P15: Ja, klar! (Lachend) Das ist mein Wald! Ja natürlich!

... und einer gewissen Portion Liebhaberei ...

I: Und was gefällt Ihnen an der Tatsache, Waldbesitzerin zu sein, besonders gut?

P15: Ich finde es einfach lustig!

I: Lustig?

P15: Ja!

I: Also der Spaß und die Freude daran?

P15: Ja. (Charmant) Oder, das ist bisschen außergewöhnliches. Wer hat heutzutage schon Wald!

I: Ah, okay. Extravagant?

P15: Ja, ich meine, wir brauchen, ich hätte es schade gefunden, wenn man ihn verkauft.

Materielle Gewinnerzielung, kann, muss aber nicht zwingend ein Nebenmotiv dieser Besitzerinnengruppe von Auswärtigen sein. Dort, wo (Reste einer) landwirtschaftlichen Sozialisation in der Kindheit zu finden sind, wird die Gewinnerzielung zumindest als Nebeneffekt des Waldbesitzes noch erwartet. Waldbesitz wird als Vermögen betrachtet, das aber von einer ökologischen Motivlage umrahmt wird, die die Bewertung und Verhaltensintention prägt:

I: Und wie sieht es mit dem „Wald als Sparkasse“, also als Kapitalanlage aus – ist das für Sie von Bedeutung?

P13: Das eigentlich, natürlich schon gerade in unserer wirtschaftlichen Situation [Anm. Weltfinanzkrise]. Da bringt mir Geld auf der Bank nichts. Also da würde ich das schon positiv sehen. Ein Wert der, wie man in den letzten Jahren gesehen hat, nur an Bedeutung gewinnen kann. Auch im Zusammenhang mit Energie und ja, die gesamte wirtschaftliche Sicht, auch. Und ökologisch natürlich auch.

Unter dem Eindruck der Weltfinanzkrise wird der Besitz von Wald „als was Festes“ im Sinne eines *Sicherheitsaspektes* also neuerdings wieder gewichtiger bewertet:

P13: Verkaufen auf gar keinen Fall. Das ist in dieser Zeit, aus vielen verschiedenen Gründen nicht angebracht, jetzt was zu verkaufen.

Doch auch hier wirkt sich der Holzpreisverfall und Waldwertverlust der letzten Jahrzehnte (bei einer Besitzerin) so aus, dass sie ans Verkaufen denkt. Wo bei den traditionell orientierten Waldbesitzerinnen der mögliche Verkauf eher als *Reaktion* diskutiert wird, als externer Zwang: „irgendwann ist man gezwungen zu verkaufen“ (hier wird das Verpflichtungsgefühl gegenüber den früheren Generationen sichtbar), ist dagegen bei den emanzipiert Orientierten der Verkauf ein *aktives Vorgehen*, das ohne Bedenken gegenüber der Familientradition angedacht und umgesetzt wird – oder schon in der Vergangenheit umgesetzt wurde – wenn einmal der Entschluss dazu gefallen ist:

P16: Aber alles, für heute, in der Geschäftswelt muss halt eben heute auch tragbar sein. Aber ich würde ihn gerne verkaufen. Weil es mehr oder weniger für mich sehr lästig ist. [...] Nur halt eben [...], wenn ich es verkaufen könnte, wenn es sich lohnt! Muss natürlich muss alles im Verhältnis stehen.

I: Also wenn der Wald Ertrag und finanziellen Gewinn abwerfen würde, würden Sie vielleicht gar nicht ans Verkaufen denken?

P16: Das könnte schon sein.

Ideelle und immaterielle Hauptmotive herrschen also in dieser dritten Untergruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen vor. Dazu gehört eine emotionale Bindung an den eigenen Waldbesitz dann, wenn positive Kindheitserinnerungen mit dem Naturraum Wald verbunden werden. Wichtig ist hier die ökologische Orientierung, die in einer Bedeutungszumessung dem Arten- und Naturschutzes gegenüber und in Nachhaltigkeitsgedanken ihren Ausdruck finden. Gewinnerzielung als materielles Motiv erscheint als Nebenaspekt in dieser Gruppe der „Auswärtigen“ – der Wald soll sich nach Möglichkeit rechnen. Zudem stellt der Waldbesitz von Fall zu Fall einen tatsächlichen und/oder imaginierten Erholungsraum dar – auch wenn der eigene Wald seit Jahren nicht besucht wird, erscheinen die damit verbundenen Möglichkeiten, wie eine eigene Hütte und zelten im eigenen Waldstück, als positiv empfundene „Träumereien“, die die Wertschätzung für den eigenen Waldbesitz vergrößern.

4.5.4 Zusammenfassung der Motive emanzipiert orientierter Waldbesitzerinnen

Kennzeichnend für die emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen ist die mehrheitlich positive Einstellung gegenüber dem eigenen Waldbesitz. Die Motivbündel (vgl. Abb. 7) sind individuell und divers ausgeprägt. Dabei sind immaterielle Motive vorherrschend. Das ideelle Motiv des Waldbesitzerhalts um der Familientradition willen tritt im Vergleich zu den an traditionellen Rollenbildern orientierten Waldbesitzerinnen sehr deutlich in den Hintergrund. Es ist nur bei einzelnen – mit bäuerlicher Herkunft – noch wirksam. Die Freude am Waldbesitz herrscht vor. Bei einigen Frauen verbindet sich die emotionale Bindung an den Wald mit einer intensiven Bedeutung als Erinnerungsraum

an die Kindheit. Besitzerinnenstolz im Sinne einer Freude am Waldbesitz ist als wichtiges Motiv auch bei diesem Haupttypus zu finden.

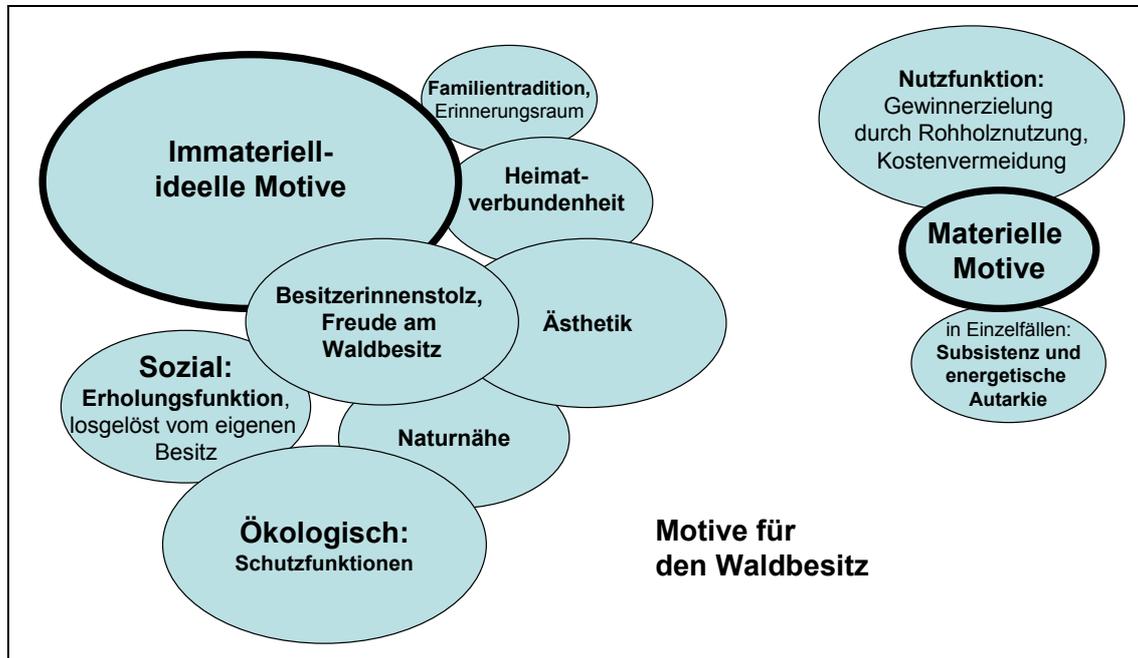


Abbildung 8. Motive für den Waldbesitz der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen³⁸

Eine für fast alle Frauen, die wir diesem Haupttypus zugerechnet haben, zu findende Orientierung ist – in jeweils individuellen Ausformungen – eine Bejahung der Multifunktionalität des Waldes. Im Gegensatz zu den an traditionellen Rollenbildern orientierten Waldbesitzerinnen – bei denen Nachhaltigkeit vorwiegend in Verbindung mit der für sie sinnstiftenden Nutzfunktion des Waldes gesehen wird – sind in der Gruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen Nachhaltigkeitsgedanken vorherrschend, bei denen insbesondere Schutzfunktionen des Waldes und ökologische Aspekte als Beweggrund für den Besitz Betonung finden. Schilderungen, die ökologisches Verständnis, landespflegerische Gesichtspunkte, Gedanken über Arten-, Naturschutz- und Emissionsschutzwirkungen des Waldes erkennen lassen, zeigen eine Haltung auf, die als Grundlage für die positive Bedeutungszumessung dem eigenen Waldbesitz gegenüber dient.

Die Funktion des Waldes als Erholungsraum erfährt zwar auch seitens der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen losgelöst vom eigenen kleinen Waldbesitz eine hohe Bedeutungszumessung. Doch wird diese von diesem Typus darüber hinaus hin

³⁸ Bei dieser Darstellung ist zu berücksichtigen, dass die Motivlagen in den drei von uns unterschiedenen Teilgruppen dieses Haupttypus ganz unterschiedlich aussehen.

und wieder konkret in gedankliche Verbindung gebracht mit dem eigenen Waldbesitz. Teils geschieht dies in realer Ausgestaltung (Wald als Ort für Schnitzeljagden und Aufenthalte mit den Kindern), teils in imaginierte Form (in der Phantasie ausgeschmückte Träume vom Aktivurlaub im eigenen Wald, von einer Hütte).

Materielle Motivlagen sind, wo vorhanden, mal stärker, mal nur noch marginal ausgeprägt. Die seit Jahrzehnten vorherrschenden Erfahrung, dass wegen des niedrigen Holzpreises kein Gewinn aus dem Waldbesitz zu erzielen ist, reduziert die Erwartungen eines materiellen Nutzens aus dem eigenen Waldbesitz. Entsprechend ist das Verhalten auf Kostenvermeidung ausgerichtet. Eine materielle Subsistenzorientierung (Brenn-, Bau-, Möbelholz) ist nur bei einigen der Kleinprivatwaldbesitzerinnen in dieser Gruppe, nicht jedoch bei Kleinstprivatwaldbesitzerinnen anzutreffen.

4.6 Nutzungsweisen, oder: Wer macht die Waldarbeit?

4.6.1 Holznutzung – „Man muss es nur mit Köpfchen produzieren“

Analytische Kategorie: Einstellung gegenüber Holznutzung

Alle Besitzerinnen befürworten – mit ähnlicher Argumentstruktur wie im nachfolgenden Zitat – die Nutzung des nachwachsenden Rohstoffes Holz:

P03: [...] ich finde das schon sehr sinnvoll, dass Wälder auch gepflegt werden und nicht einfach nur sich selbst überlassen. Ist ja auch sinnvoll, denn da fällt ja auch dann im Prinzip Brennholz an, wenn Wälder durchforstet werden. Es bringt ja nichts wenn das Holz einfach im Wald liegen bleibt. Soll dann ja auch sinnvoll genutzt werden.

Es fällt auf, dass die Verwendung von Holz als Rohstoff für Industrieprodukte, bei deren Erzeugung Holz als Basis für Produktionsprozesse dient und nicht mehr visuell sichtbar ist, wie etwa die Zellstoff- und Papierherstellung, nur einmal angesprochen wird. Produkte, in denen Holz sichtbar bleibt werden ebenso wie die Brennholznutzung in Haushalten positiv gesehen. Zwei der 17 Befragten kommentieren die Nutzung von Holz als Energieträger allerdings ausdrücklich kritisch. Sie sehen die Gefahr, dass ein enorm ansteigender zukünftiger Holzbedarf und die Nutzung der heimischen Wälder als einer energetischen Rohstoffbasis zu Raubbau führen können. Dagegen wird die Nutzung von Tropenholz aus Regenwäldern, wo angesprochen, abgelehnt oder zumindest kritisch kommentiert. Hier wird „so etwas“ wie Zertifizierung erwartet.

Insgesamt konnte eine positive Haltung gegenüber Holz als nachwachsendem Rohstoff und seiner Verwendung als erneuerbarem Energieträger festgestellt werden. Ein Grund dafür ist die Annahme, dass dies die Wertentwicklung des eigenen Waldbesitzes in finanzieller Sicht positiv beeinflussen könnte.

Holznutzung ist dabei allerdings nicht gleich Holznutzung. Die Besitzerinnen bevorzugen eine Waldbewirtschaftung – zwecks Holzernte – bei der aus Fehlern der Vergangenheit gelernt wird. Es muss „mit Köpfchen“ produziert werden. Als Beispiel dafür wird Mischwald an Stelle des Anbaus nur einer Baumart genannt:

I: Sehen Sie allgemeine Gründe, die gegen eine Holznutzung sprechen?

P15: Nein. Nein. Im Gegenteil. Ich meine, Holz ist ein natürlicher Werkstoff.

I: Also wo Sie auch dafür sind, dass so was produziert wird auf der Landesfläche?

P15: Ja klar. Man muss es nur mit Köpfchen produzieren. Also zum Beispiel so ein Nutzwald wie es früher gemacht wurde: Einheitswald. Das hat sich ja in der Zwischenzeit gezeigt, dass das nicht besonders optimal war. Mit Lothar und den ganzen Sturmschäden und Waldsterben. Und ich weiß nicht was alles. Nicht! Und ich denke aber, also Holznutzung finde ich gut im Prinzip. Man muss es nur schlau machen! [...] Und variiert auch, also nicht nur ein einheitlich angebaut. [...] Durchmischter Wald. Ich denke das ist am Besten. Und das ist auch am Schönsten. [...] Für mich ist das am Schönsten. Ich kann mich noch erinnern, früher, wenn wir so durch den Wald gelaufen sind, es gab wunderschöne Waldstücke. Mit Laubwald, dann haben wir Waldmeister gepflückt. Wir haben Heidelbeeren gepflückt Und dann, wenn man dann zu den Nutzwäldern kam, das ist so düster! Das ist so unfreundlich finde ich. Die Nutznadelwälder. Es gibt natürlich auch die Nadelwälder, die wilden Nadelwälder. Also hier in [Ausland] kennt man ja auch Nadelwälder. Wo es dann auch durchmischt ist, das ist wunderbar. Aber einfach diese Stangenwälder. Das finde ich wirklich, sieht nicht schön aus. Ja.

4.6.2 *Wer macht die Waldarbeit?*

Analytische Kategorien: Bewirtschaftung, Gründe für Nichtbewirtschaftung, Gründe für Bewirtschaftung, Geschlechtsspezifische Einstellungen, Umgang anderer mit Wald, „Was beschäftigt Sie am meisten, wenn Sie an Ihren Wald denken?“, Zeitmangelaspekt, Distanz Waldort- Wohnort, Ausrüstung

Während die generelle Haltung zur Holznutzung also eher positiv ist, lassen sich hinsichtlich der tatsächlichen Nutzung – und insbesondere auch hinsichtlich der Frage, wie Bewirtschaftungsmaßnahmen letztlich durchgeführt werden – erhebliche Unterschiede finden. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie die Waldbesitzerinnen zur Bewirtschaftung ihrer eigenen Waldflächen stehen. Es geht darum, was auf ihren Waldflächen warum geschieht bzw. nicht geschieht.

Insbesondere hinsichtlich der Arbeit mit der Motorsäge kommen dabei immer wieder Referenzen auf Geschlecht und geschlechtsspezifische Einstellungen zur Waldarbeit in den Interviews vor. Entsprechend kommt diesem Aspekt auch in den folgenden Ausführungen Beachtung zu. Weitere Themen sind Einschätzungen zur Art und Weise der Durchführung von Bewirtschaftungsmaßnahmen sowie zur Sicht der Besitzerinnen auf den Umgang anderer mit Wald – daraus lassen sich Hinweise auf grundsätzliche Einstellung zu Waldbewirtschaftung und Forstwirtschaft ableiten.

Auch in diesem Kapitel wird die Darlegung der Ergebnisse in der Weise vorgenommen, dass zuerst der Typus der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen und dann der Typus der der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen in ihren drei Subtypen besprochen wird.

4.6.3 Traditionelle Besitzerinnen: „Von der Arbeit her ist das eine Männerarbeit“

Waldarbeit als Männersache

Zunächst ist allen diesen Besitzerinnen gemein, dass sie davon überzeugt sind, dass Waldarbeit an sich Männerarbeit ist – höchstens Pflanzarbeit, Jungbestandespflege und Wildverbisschutzmaßnahmen seien Arbeiten, die auch Frauen ausführen können:

P17: Ja, als Frau selbst kann man ja wenig machen! Man kann nur, wie wir das anfangs gemacht haben, diese Kleinarbeiten. Aber jetzt [Anm.: wenn die Bäume groß sind] kann man ja eigentlich nichts mehr machen!

P12: Aber von der Arbeit her ist das eine Männerarbeit.

An traditionellen Rollenbildern orientierte Waldbesitzerinnen sind davon überzeugt, die schwere körperliche Arbeit im Wald nicht selbst ausführen zu können. Gleichzeitig wird auch Technik als „Männersache“ betrachtet. Sobald es ans Durchforsten oder Ernten geht, sei es unabdingbar, einen Mann dafür zu haben:

P05: Ja, Ja, Ja. Ja so als Frau alleine. Ja, was würde man selbst da arbeiten! Man könnte, also ich nicht Bäume fällen oder so (lacht).

Die Arbeit mit der Motorsäge kommt nicht in Frage. Selbst wenn die Besitzerin im Wald ab und an mit dabei ist, legt sie auf keine Fall Hand an die Motorsäge. Die Handhabung der Motorsäge durch eine Frau käme fast einem „Tabubruch“ gleich:

I: Da sind Sie einfach dann dabei gewesen, ohne dass Sie da jetzt mit der Motorsäge?

P10: (Unterbricht) Nein, also damit habe ich gar nichts am Hut! Nein, nein.

Vereinzelt wird von den Besitzerinnen auch angeführt, dass die Waldarbeit schon immer verlässlich von den bewirtschaftenden Männern ausgeführt wurde, so dass überhaupt keine Notwendigkeit gesehen wird, sich selbst mit dem Thema der Maschinenbedienung auseinanderzusetzen. Zugleich wird doch zumindest vereinzelt zugestanden, dass es sicherlich heutzutage Frauen geben möge, die Interesse an solch schwerer Arbeit hätten, weil sie eine kraftorientierte Freizeitbeschäftigung suchten:

P02: Aber da gibt es Frauen, die wollen wahrscheinlich dazu, halt eben, Ausgleich zu ihrer Büroarbeit sehen wollen. Die wollen da einfach Kräfte messen. Ich nicht.

Die klare Zuweisung der Waldarbeit in die männliche Sphäre wird damit begründet, dass Frauen aufgrund ihres Körperbaus und ihrer körperlich Kapazitäten nicht in der Lage seien, diese schwere Arbeit auszuführen. Insofern stehen die Besitzerinnen – auch in ihrer eigenen Sicht – in einem Abhängigkeitsverhältnis, weil sie sich selbst nicht in der Lage sehen, ihren Wald zu bewirtschaften, und weil sie auch nicht gewillt sind, schwere körperliche Arbeit im Wald auszuführen. Diese Haltung entspricht dem lange

Zeit auch beispielsweise in der Forstlichen Arbeitswissenschaft vorherrschenden Geschlechterbild (vgl. Westermayer 2008 sowie Hoffmann 1998).

Wie steht es nun um die Bewirtschaftung der Wälder dieser Besitzerinnen?

Die Wälder derer, die *von einem Hof aus bewirtschaften lassen*, werden regelmäßig von den bewirtschaftenden Männern gepflegt. Gerätschaften hierfür stehen im Rahmen der Ausstattung des Bauernhofs zur Verfügung. Hiebsmaßnahmen werden zuweilen auch im Rahmen des forstlichen Akteursnetzes organisiert. Zweck der Bewirtschaftung sind die Einnahmen, die durch den Holzverkauf erzielt werden sowie die Holzernte für den Eigenbedarf (Brennholz, Bauholz), wie es bereits im Blick auf die Motivlagen der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen angeklungen ist:

P09: Hauptsächlich für Brennholz [...] Für den eigenen Bedarf. [...] Ja, jetzt hatten wir nochmal eine Durchforstung. Einen jungen Bestand für Papierholz. [...].

I: Ach sie machen dann die Möbel von ihrem eigenen Holz?

P09: Hat sich so ergeben, ja. Die Eichen hätten wir so damals nicht gehauen, aber weil sie halt eben umgefallen sind [Anm.: Orkan], musste man halt eben was damit machen. Und für Brennholz waren sie halt zu schade.

I: Und da gibt es noch ein regionales Sägewerk, wo man das schneiden lassen kann?

P09: Ja.

I: Also nutzen Sie auch für Möbelholz. Und für den Innenausbau auch?

P09: War, als gebaut wurde auch.

I: Und wenn wieder was anstünde zu Bauen, würden Sie auch in den Wald gehen und dort Holz holen?

P09: Ja, ich sage jetzt mal: ja. Die Decke ist auch vom eigenen Wald [Anm: freie Eichenbalkenkonstruktion in der Wohnküche].

Bei der Untergruppe der bäuerlichen Unternehmerinnen zeigt es sich, dass sie versuchen, auf die Art und Weise der Bewirtschaftung einzuwirken. Ziel ist es, dass sie in ihren Wäldern eine auf Nachhaltigkeit bedachte sorgfältige Wirtschaftsweise unbedingt respektiert wissen wollen:

P02: Ich bin emotionaler und sehe die ökologische Seite immer noch als vorrangig. Und mein Mann, muss ich auch sagen, da sind wir im Dialog, da ist bei Männern die Wirtschaftlichkeitsseite, da wird die Waagschale immer eher dazu tendieren. [...] Das ist auch, die emotionale Seite die eine Frau hat von der Denkweise, die ist nie, die ist eher naturverbunden. [...]. Ich bin ja nicht so betriebsblind, dass ich nicht Wirtschaftlichkeitsfaktor immer außen vor lasse. Aber ich würde eher immer zu einer behutsamen Regulierung tendieren. Damit habe ich bisher unseren Betrieb auch noch nie blockiert. Ganz im Gegenteil.

In den letzten Jahren habe sich, so die bäuerlichen Unternehmerinnen, die Rentabilität gesteigert. Ursachen dafür seien die zunehmende Technisierung, der kostengünstige Einsatz von „Rückerkolonnen“ sowie die Ausnutzung natürliche Verjüngungsprozesse, so dass Kosten für Pflanzungen eingespart werden konnten.

Die Wälder der am traditionellen Rollenbildern orientierten Besitzerinnen, die *nicht von einem Hof aus bewirtschaften lassen können*, werden ebenfalls von den bewirtschaftenden Männern gepflegt, solange deren körperliche Fitness es zulässt. Zugleich wird als Mangel die vielfach fehlende technische Ausrüstung – angesprochen ist hier beispielsweise ein Traktor – wahrgenommen.

P12: Das ist auch, wenn wir jetzt direkt dabei wohnen würden, dann hätten wir wahrscheinlich auch ein größeres Grundstück, vielleicht auch einen Traktor. Ein Traktor fehlt. Mein Mann hat die Sicherheitskleidung, auch die Motorsäge, auch das andere Handwerkszeug. Aber der Traktor der fehlt auch. ... Er hat vor Jahren so geschleppt mit Körperkraft. Da habe ich nachher gesagt: „Das geht nicht mehr!“ Da war er nachher reif und musste dann zur Massage, weil er sich überarbeitet hatte. Das war ihm auch körperlich zuviel.

Eine Alternative besteht darin, dass sich der bewirtschaftende Mann – in den letzten Jahren in den von uns befragten Fällen häufiger – darum bemüht, eine Waldbewirtschaftung durch forstliche Akteure zu organisieren. Allerdings zeigte sich in allen drei Fällen (jeweils Kleinstprivatwald), dass die gewünschte Bewirtschaftung letztlich nicht stattfand, weil das Forstamt auf die Anfragen der bewirtschaftenden Männer nicht reagierte (siehe auch forstliches Akteursnetz, Kap. 4.7). Ein Beispiel:

P03: [...] ja mit dem Hintergrund, dass wir schon 3 Jahre warten, erfüllt das nicht unbedingt meine Erwartungen. Natürlich muss man dazu sagen, mit dem Wirbelsturm, aber andererseits denke ich mal, man hätte vielleicht DOCH zwischendurch irgendwann mal kurz Rücksprache halten können: „Habt Ihr noch Interesse?“ „Wie sieht es aus?“ Da ist also gar nichts von der Seite gekommen. Wie gesagt, seit 2 Monaten sind wir dann wieder im Gespräch. Von daher auch der Besuch im Wald gestern um mal nachzusehen, ob da was passiert ist mittlerweile. Aber, von daher, ich finde es schon schade. Da fühle ich mich dann so ein bisschen hängen gelassen

Die Organisation von Gerätschaften (Beispiel Traktor) und Helfern wird als umständlich für dem bewirtschaftenden Mann und als zusätzlicher Zeitwand beschrieben. Angesprochen wird hier der Kreis der Bekannten und Verwandten, das Ausleihen muss zeitlich koordiniert werden. Hinzu kommen die „Bezinkosten“ im Hinblick auf die Entfernung zum Waldbesitz. Auch für die Gruppe der nicht von einem Hof aus bewirtschaftenden Frauen ist der Zweck der Waldbewirtschaftung der Verkauf von Holz. Dagegen wird Brennholz für den Eigenbedarf hier nur ausnahmsweise angeführt. Von jenen, die keinen Eigenbedarf haben, wurde es, wie in einem Fall dargelegt, sogar verschenkt. Die Waldarbeit erscheint als Dienst an der Gemeinschaft, als Idealismus:

P12: [...] Brennholz verschenkt [...] Jaja. Ja! Dankeschön das ist alles. Manchmal hilft mein Mann dann noch transportieren! Wir sind ja auch eine ländliche Region, da ist schon mal, wenn einer viel Waldbesitz hat, dass er sagt: „Du kannst selbst Holz holen.“ Obwohl die Gemeinden verkauft auch nur noch an Gemeindemitglieder. Deshalb ist das eigentlich keine gute Sache [Anm.: Waldbesitz] so in dem Sinne. Wir tun ein gutes Werk ja, aber wir haben jetzt gar nichts davon. Wenn er so abends aus dem Wald heimkommt, dann ist er geschafft und hat eine Waschmaschine voll schmutziger Sachen. Also verdient ist nichts dabei. Also wir machen das nur aus Idealismus. Im Moment sieht das so aus.

Die Sicht auf die alltägliche Lebenswirklichkeit einer Kleinprivatwaldbesitzerin, die nicht von einem Hof aus bewirtschaften lassen kann, macht deutlich, dass hier die Bewirtschaftung und in der Folge auch der Kleinprivatwaldbesitz in den letzten Jahren als problematisch erlebt wurde.

Auch wenn die Waldarbeit heute als Männersache angesehen wird, waren die Besitzerinnen selbst teilweise bei Bestandesgründung oder an Umbaumaßnahmen (vom Eichenschälbetrieb auf Fichte) beteiligt, haben Wildschutzmaßnahmen mit durchgeführt (besprühen der einzelnen Douglasienpflänzchen) oder auch mit geholfen, mit der Hepe die Jungbestandspflanzen frei zu schlagen. Nicht zuletzt aufgrund dieser eigenen Beteiligung hängen sie auch emotional an ihrem Wald. Doch ab dem Durchforstungsalter sehen sie keine Möglichkeit mehr, in ihren Wäldern selbst für die Bestandespflege aktiv zu sein.

Unter der Prämisse, dass eine solche Maßnahme sich finanziell rentiert, befürworten sie die Beteiligung an blockweiser Durchforstung, wie sie seitens forstlicher Akteure angeregt und organisiert wird, zumal Traktor und Holzlagerplatz nicht vorhanden sind. Die bewirtschaftenden Männer versuchen hier, mit dem Privatwaldbetreuer in Kontakt zu kommen. Allerdings wird die Forst- und Holzwirtschaft als uninteressiert an Holz aus kleinen und kleinsten Wäldern wahrgenommen, wie das folgende Zitat zeigt:

P12: Also hier bei uns nicht. Bei uns nicht! Also zu einem annehmbaren Preis, wüsste ich nicht.

Und solange die Bewirtschaftung durch Forstakteure oder freie Forstunternehmer nicht zu einem „annehmbaren Preis“ angeboten wird, lassen sie den Wald lieber „liegen“ und warten ab:

I: Also Sie würden gerne durchforstet kriegen?

P17: Vor Jahren, dann hätte man ja noch Geld dazu geben müssen. Und deswegen hatten wir immer gesagt: „Ach wir lassen es mal so liegen.“ [...] Ja, mal sagen, wenn das, wie jetzt, dass man da nicht noch viel Geld zuschieben muss, ist es ja besser, der Wald ist fachgerecht, wird der gepflegt, als wenn der so wild wächst. Dann ist ja das Holz alt und trotzdem kein richtiger Stamm, weil das zu dicht steht. [...] also ich würde jetzt nicht da tausende von Euros reinhängen. Also das würde ich nicht machen.

Vor allen Dingen, weil ich ja nicht überblicken kann, ob das sich lohnt.

I: Ah ja. Also wenn was rauskommt dabei ist gut.

P17: Ja. Ja. Aber die Natur, also dass die geachtet wird, das ist auch wichtig für mich.

Auch hier wiederum angemerkt, dass es nicht um finanziellen Gewinn geht, sondern dass die Rücksichtnahme auf den Naturraum Wald gewährleistet sein muss. Wenn dieses Kriterium nicht mit erfüllt wird, dann ist eine Zusammenarbeit nicht möglich. Ähnlich gelagert sind in dieser Gruppe Äußerungen, die den Einsatz schwerer Forstmaschinen kritisch betrachten:

P12: Und andere, wo dann die Forstmaschinen arbeiten, also die, dass muss ich sagen, das gefällt mir gar nicht, wie die den Boden alles aufwühlen. Und das gefällt mir überhaupt nicht. Also wenn mein Mann arbeitet und auch mein Schwager, die arbeiten schonend im Wald. So würde ich es nennen.

Trotzdem muss von einem gewissen Maß an Fremdbestimmung in den Wäldern des Subtyps derjenigen traditionell orientierten Waldbesitzerinnen, die nicht von einem Hof aus bewirtschaften, gesprochen werden. Die Basis dafür, dass die Bewirtschaftung den bewirtschaftenden Männern überlassen bleibt, ist das Vertrauen in deren waldbauliche Kompetenz. Dieses Vertrauen muss auch erfüllt sein, wenn Dritte den Wald bewirtschaften sollen.

Die Besitzerinnen dieser Gruppe sehen die Unternutzung dabei durchaus als Problem an. So heißt es beispielsweise:

P12: Und wenn ich so sehe, bei uns entweder, die angrenzenden Waldstücke, manche die verkommen richtig!

Problemfelder, die im Zusammenhang mit Nutzung angesprochen werden, sind weiterhin ein zu starker Wilddruck, der sich auf die Qualität der Bestände auswirkt (so wird auch die regionale Wildverbissproblematik dreimal angesprochen) sowie die drohende Übernutzung der Wälder durch verstärkt zu beobachtende Brennholznutzung. Kommentiert wird nicht nur die Vernachlässigung privater Wälder, sondern auch die augenscheinliche Übernutzung etwa in Gemeindeforsten:

P10: ... das kommt darauf an – wie in welchem Maße. Weil ich finde auch manche machen das: Verschwendung pur (seufzt). Ich weiß es nicht, da wird auch ziemlich viel Raubbau betrieben, [...] denn es sollen ja Generationen später auch noch leben können. Ja. Und es ist halt eben sehr wichtig.

Die fachliche Praxis der forstlichen Unternehmer wird beobachtet und danach bewertet, ob diese offensichtlich nur Profit im Auge haben, oder schonend für Wege und Bestände arbeiten. Ein Indikator, den die Besitzerinnen heranziehen, ist hier die Ordnung in den Beständen nach Hiebsausführung.

4.6.4 Emanzipierte Besitzerinnen: Motorsägenbedienung – Auftragsvergabe – „Niemand“

Untergruppe 1: Motorsägenhandhabung als Frau – „Wie kann man so was machen!“

Zwei Frauen aus der Gruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen bewirtschaften ihre Wälder selbst. Diese Frauen haben gegenüber der Motorsägenverwendung eine ganz eigene Meinung. Bereits in den sechziger Jahren waren beide geneigt, an einem Motorsägenkurs teilzunehmen, zumal erforderliche Gerätschaften bis hin zu Traktor und Holzlagerflächen beim Haus vorhanden waren oder nach und nach angeschafft worden. Doch dabei sahen sie sich mit heftig geäußelter Kritik aus dem dörflichen Umfeld konfrontiert. Eine der beiden äußerte etwa, dass es damals bereits Aufsehen erregt hätte, dass sie den Führerschein gemacht habe und „dann auch noch das“:

Po7: (ausrufend) Jaja! Da haben sich die Leute aufgeführt! Da habe ich Führerschein gemacht und hatte die Motorsäge: „Ach wie kann man nur so was machen, wenn man fünf Kinder hat!“ [...] Ach wenn man das gewöhnt war im Wald! Mit der Axt und so da! Aber die Säge – das war ja keine Belastung mehr!

Bei einer Körpergröße von 1,60 Meter wurde letztlich bereits 50-jährig die Bedienung der Motorsäge erlernt. Der Grund für die Entscheidung, ist denkbar einfach und praktisch orientiert: das Walderbe musste versorgt sein, durfte nicht „liegen bleiben“, um den Wert zu erhalten und möglicherweise zu steigen, auch nachdem der bisher bewirtschaftende Mann ausfiel:

I: Und Sie haben es gemacht, weil Sie Freude daran haben?

Po7: Ja, weil ich so aufgewachsen bin! Das muss halt [...]. Das war ja so: das lag. Ich sehe das heute noch nicht gerne wenn was liegen bleibt! (Lacht herzlich). Nein, ich muss das machen. [...] man musste es machen. Man konnte es ja nicht liegen lassen! [...] Das ist genauso wie wenn ich ein Messer habe, wo ich mit schneide.

I: Wo man aufpassen muss, halt?

Po7: Da steckt man doch drin. Das geht dann so. Da braucht man doch nicht zu denken! Nicht.

Ganz im Gegensatz zur Einstellung der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen wird hier nicht davon ausgegangen, dass es geschlechtsabhängig ist, ob man mit der Motorsäge umzugehen erlernen kann. Es zähle vielmehr die individuelle Veranlagung, die Begabung, das Geschick. Wichtig seien allerdings die Ausbildung und die stetige Übung. Zugleich wird – aufgrund des enormen Unfallrisikos (also aus Gefahrengründen), mit Blick auf die eigene Gesundheit und die Gewährleistung der Bestandsschonung³⁹ – das

³⁹ Stemmler (2005) berichtet über ähnliche Beobachtungen bei den Motorsägenlehrgängen für Frauen in Bayern. Demnach lobt der an der Ausbildung beteiligte Vorsitzende des Unfallverhütungsausschusses der LBG Franken und Oberbayern „besonders die Einstellung der Frauen zu den möglichen Gefahren in der

Fällen der ganz starken, erntereifen Bäume an beruflich geschultes Forstfachpersonal abgegeben – entweder an gelernte Forstwirte im Bekanntenkreis oder an forstliche Unternehmer. Als maßgeblich für den Umgang mit der Motorsäge zählt hier die erworbene Kompetenz, nicht das Geschlecht. Anekdotisch: einem Mann, der bei der praktischen Waldarbeit mithelfen wollte, sich aber als ungeschickt dafür erwies, wurde schlicht die Motorsäge abgenommen:

Po7: Der würde das machen, der sagt nicht nein, aber der kann es nicht (lacht)! [...] Dem habe ich die Motorsäge schon abgenommen im Wald. Der hätte sich den Kopf abgeschnitten!

I: Ach was?

Po7: Ja, da muss man ja Geschick haben!

Auch bei der anderen der beiden „Selbstbewirtschafterinnen“ stieß der Wunsch, den Umgang mit der Motorsäge zu erlernen, auf Widerstand:

Po4: Ich muss sagen, es gab eine Zeit da wollte ich auch eine Ausbildung machen für Motorsäge. Und dann hat mein Mann gesagt: „Ach, mache das lieber nicht, wir sind schon in Misskredit.“ Weil auch Leute geredet haben, haben gesagt: „Die Frau [...], die hilft Bäume schälen. Muss die das denn machen als Frau!“ Das hat so ein bisschen, ja, wie soll ich sagen, Aufsehen erregt. [...] Und: „Die haben ein Doppelleinkommen. Muss die da auch noch im Wald helfen. Können die nicht einen dafür nehmen!“ und so weiter. Das war es gar nicht! (Lachend) Das hat mir so Spaß gemacht! Ja und dann hat mein Mann gesagt: „Mach lieber keinen Motorsägenkurs. Das würde aber dann dem Fass den Boden ausschlagen.“ Dann habe ich es auch gelassen. aber ich bin immer mit ihm gegangen, weil ich wollte ja auch nicht, dass er alleine ist, das kam hinzu.

Gesellschaftliche Zwänge und Rollenbilder kamen hier also zum Tragen und waren nicht unwesentlich für die eigene Auseinandersetzung mit Waldwirtschaft. Dennoch war die Besitzerin an der Waldarbeit in den Beständen über Jahrzehnte hinweg aktiv beteiligt (etwa an Erstdurchforstungen, Wertastung, Schälarbeiten, Pflege der Grenzmarkierungen).

Beide „Selbstbewirtschafterinnen“ sehen eine Problematik darin, dass mit hohen Kosten bei Durchforstungs- und Erntehieben durch Unternehmer zu rechnen ist. Auch dies ist ein Grund, möglichst viel selbst zu erledigen.

Po7: Ja die Holzpreise waren ja ganz tief. Da kam nichts mehr, wenn man da nicht selber dann gemacht hat, da kam auch nichts mehr raus. [...] Wenn ein Wald nicht

Waldarbeit: Frauen schätzen die Situation oftmals realistischer ein als Männer.“ Sie arbeiteten mit weniger Kraftaufwand und gehen sehr logisch an die Sache heran“.

gepflegt wird, dann ist es auch kein Wald. Kommt ja nichts raus dabei. Das ist ja das Problem! (seufzend) Ja, ja, ja, ja, ja.

Um die Unternehmerkosten gering zu halten, tätigen sie so viel wie möglich selbst „auf der Fläche“ – in Zusammenarbeit mit Familienangehörigen und Bekannten aus dem dörflichen Umfeld. Auch das Auszeichnen der Bestände führen diese beiden Besitzerinnen selbst durch. Als ein Grund wurde dafür genannt, dass einmal ein Privatwaldbetreuer „zu radikal“ an die Bestände herangegangen sei, so dass infolgedessen ein Bestand „umgekippt“ sei. Hier wird also einerseits Bewertungskompetenz auf Seiten der Besitzerin und andererseits ein Vertrauensverlust in die forstfachliche Kompetenz sichtbar. Entsprechend gehört auch die Ausführung forstfachlicher Tätigkeiten zum Spektrum dessen, was diese Frauen sich selbst zutrauen. Relevant ist hier zudem die (weibliche?) eher kritische Sicht auf zu starke Durchforstungseingriffe in den Wald:

Po4: Also bisher, also wenn man jetzt sagt: „Was bringt der Wald an Profit?“ Das war bei mir bisher nicht sehr viel. Das liegt aber auch damit zusammen, dass ich nicht sehr stark an die Wälder rangehe. Die werden schon behalten, es sein denn es ist nötig, weil irgendwas passiert ist. Oder aber es muss durchforstet werden. [...] Ich weiß auch noch gar nicht. Also das ist mir ein ganz übler Gedanke, einen Wald ganz abzuholzen. Ich weiß nicht. Das habe ich ja noch nicht erlebt. Ich habe wohl erlebt, dass große Flächen eingebrochen sind. Aber das ist eine andere Sache, das ist von der Natur gegeben. Und wenn man hier, das ist ein Eingriff, glaube ich, den man macht. Ich weiß nicht wie ich darauf reagiere. [...] Nein ich habe nur gepflegt, nicht geerntet. Ich weiß nicht, irgendwie habe ich keine Lust, ich habe immer gezögert.

Auf die Frage, ob ihnen der Umgang anderer mit Wald wichtig sei, ist zu erfahren, dass die Beziehung zum Waldnachbar leide, wenn deren Wälder undurchforstet blieben oder zu stark durchforstet werden, weil dadurch die eigenen Bestände Kalamitätene Gefahr und Instabilität ausgesetzt sind. Ebenso wird mit Sorge die Distanz urbaner Besitzerinnen und Besitzer zu ihrem Wald beobachtet:

Po7: Ja die interessieren sich doch gar nicht dafür. Die sind eigentlich noch stolz. Sagen sie: „Ja, wir haben einen Wald!“ Da kam auch vor etlichen Jahren eine Frau, die war oben aus [Großstadt]: „Ja, wir haben doch auch den Wald da.“ Da hatte sie eine Parzelle und wusste auch genau wo es war. „Wir haben doch alle die Jahre Steuer bezahlt. Da muss doch ein großer Wald sein.“ [...] Die war mal gucken gekommen, weil sie immer Steuern bezahlt hat.

I: Ja immerhin ist sie gucken gekommen! Das ist ja schon mal was.

Po7: Das ist schon mal was, ja. Aber das liegt jetzt noch so da. Danach hat noch keiner geguckt. [...] Jetzt können sie Schlehen da pflücken und Haselnüsse. [...] Das sieht aus! Das ist fürchterlich. Alles faul.

Deutlich wird aus dieser Argumentation, dass der „desolate“ Zustand anderer Wälder aufgrund von fehlenden, kontinuierlichen Pflegeeingriffen und Unternutzung diesen Besitzerinnen ins Auge fällt. Sie äußern auch Sorge, ob es überhaupt möglich sei, mit den gängigen forstpolitischen Instrumenten und im Alltagsgeschäft des Forstberufes diese Besitzerinnen und Besitzer – denen durchaus auch ein Stolz auf ihren Wald zugestanden wird – zu mobilisieren.

Während Waldarbeit von den „Selbstbewirtschafterinnen“ nicht als per se männlich oder weiblich konnotiert beschrieben wird, taucht Geschlecht an anderer Stelle doch wieder auf, nämlich in der Beschreibung einer „weiblichen“ Ordnungsästhetik gegenüber der „männlichen“ wilden Durchforstung:

Po4: Ich stelle nur immer fest, für mich muss der Wald auch nachher, wenn er durchforstet ist, ästhetischen Anblick ergeben. Also dass die Ästhetik nicht leidet. Manche Männer die durchforsten wie die Wilden. Die lassen alles kreuz und quer liegen. Deshalb gehe ich auch hinterher [Anm.: nach einer Durchforstung] in meine Wälder und hole noch Holz was da rum liegt, und kreuz und quer, das sammeln wir ein.

Wie bereits in der Gruppe der traditionellen Besitzerinnen wird Kritik am Einsatz schwerer Forstmaschinen geäußert. Dabei geht es um die Verdichtung des Waldbodens und die Frage, ob pfleglich mit dem Bestand umgegangen wird:

Po4: Ja und manchmal wenn ich sehe, wenn die Wälder durchforstet sind, das wird oft sehr lieblos gemacht und diese Prozessor, wenn die reinkommen. Ach das ist etwas Widerwärtiges, wie die da alles kreuz und quer liegt und aufgetürmt. Also ich habe mir geschworen, in meine Wälder kommt kein Prozessor mehr rein. Selbst wenn ich dann ein paar Euro bezahlen muss für die Durchforstung. Der Waldboden wird ja auch verdichtet von den schweren Maschinen. Ich mag keine.

I: Sie hatten schon?

Po4: Ja, ich hatte. Die haben da radikal Schneisen rein gemacht. Da wurde nicht geguckt: was sind Z-Bäume, Zukunftsbäume, sondern wurde alles rausgeholt was sich nicht gewehrt hat.

Bei der Bewirtschaftung der Wälder sind also Achtsamkeit und eine schonende Arbeitsweise unbedingt erwünscht. Gleichzeitig besteht das Bestreben, möglichst viel wertvolles Holz zu produzieren – doch nicht um jeden Preis. Eine typisch weibliche Sichtweise auf Wald?

Untergruppe 2: Auftragsvergabe an regionale vertrauenswürdige forstliche Akteure

Die zweite Untergruppe der „Organisatorinnen“ lehnt es ab, selbst mit der Motorsäge die Bewirtschaftung auszuführen. Dies allerdings nicht, weil sie es Frauen an sich absprechen wollen, die qualifizierte Handhabung der Motorsäge erlernen zu können, sondern aus je individuellen Gründen. Genannt werden das fehlende persönliche Inte-

resse am „Technischen“, der Zeitmangel aufgrund anderer Verpflichtungen sowie die bereits so schon gegebene Exotinnenstellung als Kleinprivatwaldbesitzerin – es wurde beobachtet, dass Männer es nicht gerne sehen, wenn eine Frau ihren Wald selbst bewirtschaftet.

Po6: Meistens, das machen dann die Männer! Dann heißt es: „Was wollt ihr denn!“

Hinzu kommt bisweilen die extrem steile Lage der Waldbesitzflächen, die hohe Ansprüche an Fitness, Ausdauer und Arbeitssicherheit stellen. Zur vorherrschenden Einstellung, die Bewirtschaftung als Frau nicht selbst ausführen zu *wollen*, kommt das Bedauern darüber, stattdessen auf kostspielige Fremdhilfe angewiesen zu sein. Aus Sicht dieser Besitzerinnen zehren die mangelhafte Erschließung, die Kosten der Bestandesbegründung, Bestandespflege und der Holzernte durch Fremde langfristig betriebswirtschaftlich betrachtet jeglichen momentanen Gewinn wieder auf. Entsprechend sehen sie sich als Waldbesitzerinnen gefordert, über Jahrzehnte finanzielle Einbussen hinzunehmen, wenn der Besitz kontinuierlich bewirtschaftet werden soll. Weibliche Waldbesitzende seien daher nahezu gezwungen, finanzielle Opfer aufzubringen:

Po6: Also es hat im letzten Jahr, da in einem anderen Grundstück, drei Morgen, ein 55-jähriger Bestand, da war sehr, sehr viel Schneeschaden. Auf jeden Fall lagen die Bäumchen dann da. Dann wurde dann da gehauen, drei Morgen, da kamen sogar 3000 EURO RAUS. Und jetzt muss ich ihn anpflanzen wieder, freistellen! Dann gucke ich mal ob ich für zwei Jahre die Grundsteuer insgesamt rauskriege. Es war zumindest mal wo im Moment was raus kam. Da gab es zum ersten Mal Geld aus dem Wald! [...]

Dann ein anderer Bestand:

Po6: Es ist eine schlechte Ertragslage. Da ist ein Weg, aber da ist eine Kurve und da kann kein Langholz raus gefahren werden. Also Umweg über [Ortsname], so dann habe ich noch einen Weg quer rüber schieben lassen, sodass man mit dem Langholz rauskommt, es ist Mist! [...]. Und zwischendurch kommt dann der Herr [Name eines Privatwaldbetreuers]. Und der hat dann mal durchforstet und hat dann auch einen Weg noch gebaut durch, sodass also die Durchforstung, zum mindest einen Teil des Weges bezahlt hat. Ansonsten hat der Wald [...] seit 40, 50 Jahren NUR Geld gekostet.

Hier schlagen also zwei Herzen in einer Brust. Einerseits das Interesse am Waldbesitz, andererseits die Kritik an der Abhängigkeit und der finanziellen Belastung über Jahrzehnte hinweg, die die einst positive Einstellung gegenüber dem Besitz verschlechtert.

Aufgrund dieser Sachverhalte wird das Bewirtschaftungsmanagement, wie es hier durch das Trio Forstamt, Waldbauverein und EWH Management GmbH angeboten wird, befürwortet und genutzt. Es wird als Entlastung wahrgenommen, weil den Besitzerinnen damit die aufwändige Organisation von Hauern und Holzkäufern abgenom-

men wird. Beratung und Betreuung erfolgen über die forstliche Privatwaldbetreuung, die Planung und Ausführung der Hiebe bei gleichzeitigen logistischen Lösungen geschieht durch freie forstliche Unternehmer:

Po6: Ich war also voll und ganz dafür wie sie damals die EWH gegründet haben.

Und:

Po8: [...] Und dann hieß es: „Holzmarkt ist schlecht, wenn man selber jemand findet, der das Holz vermarktet, kann man das auch selber machen.“ Gut. Dann habe ich mal kurz nachgedacht, dass ich vielleicht noch Kontakte hätte zu jemandem der so was macht. Aber nach zwei Wochen des Vor-mich-herschiebens habe ich mir gedacht, nein, den Ärger tue ich mir nicht an. Weil es ist ja Quatsch: was soll ich mich, als, mit meiner Nullahnung darum kümmern, ob wann, wo das Holz ausgezeichnet liegt. Und dann jemanden der die ganze Ecke hier nicht kennt, das Holz abholen lassen. Da werde ich wahrscheinlich dreimal getürkt und habe viermal Ärger.

Wiederum wird der damit verbundene Kostendruck als negativer, durch die Besitzerin kaum zu beeinflussender, ja unvermeidbarer Faktor wahrgenommen:

P14: Als ich den Wald übernommen habe, habe ich mich eigentlich nur darüber geärgert, weil es war jetzt Jahre, Jahrzehnte nichts daran gemacht worden und ich musste dann anfangen das aufarbeiten zu lassen und so weiter. Insofern habe ich nur geärgert darüber, (lacht) weil es nur gekostet hat.

Hinsichtlich der Nutzungsweise steht die Stabilität der Wälder im Vordergrund. Dafür wird Bewirtschaftung als wichtig angesehen. Gleichzeitig wird eine Übernutzung aus purer Gewinnorientierung abgelehnt:

Po8: [...] so weitermachen, dass es ordentlich weiter wachsen kann, dass nicht zuviel Windbruch oder sonst irgendwas passiert. Das eben vernünftig zu machen. Jetzt nicht da furchtbar viel rauszuholen damit hinterher der Rest auch noch umfällt. Das vernünftig da bewirtschaften zu lassen, unter der Führung des Försters und das ist es. Weil wie gesagt, eine richtige Maßnahme zu machen, zu sagen: da und da versuchen wieder in Richtung Mischwald zu kommen, ist illusorisch, vom Aufwand her.

Sowohl unter dem Kostenaspekt als auch unter ästhetischen Gesichtspunkten wird wieder thematisiert, dass Fichtenwald nicht das Waldbild ist, das die Besitzerinnen sich eigentlich für die Eifel und für den eigenen Wald wünschen. Bevorzugt würden eher Laub-Nadel-Mischwälder.

Der Umgang anderer mit ihrem Waldbesitz ist diesen Besitzerinnen nicht ganz so wichtig wie den bisher betrachteten Gruppen, wenngleich auch hier mehrheitlich Ordnung im Wald befürwortet wird – des Forstschatzes wegen. Ob Kronen und Äste im Wald verbleiben sollen, ist umstritten – eine akzeptiert es, eine andere argumentiert,

dass es der Ordnung in den Beständen schadet und doch eigentlich bei den heutigen Möglichkeiten der Hackschnitzelproduktion und Pelletherstellung dieses Material möglicherweise zu kostbar sei, um es im Wald zu belassen. Positiv bewertet wird auch unter diesen Besitzerinnen eine schonende Arbeitsweise, wie beispielsweise der Einsatz von Rückepferden in steilen Lagen.

Untergruppe 3: „Und wer hat sich bisher gekümmert? – Eben! Im Prinzip niemand“

Die Bestände der „*auswärtigen Nicht-Bewirtschafterinnen*“ wurden seit mehr als fünf Jahren, teilweise seit bis zu zehn Jahren nicht mehr bewirtschaftet. Bei einer hatte zwar vor ungefähr fünf Jahren eine Durchforstungsmaßnahme stattgefunden, die das Forstamt angeregt hatte. Bei den anderen drei dieser Untergruppe stehen schon länger Durchforstungsmaßnahmen an.

Die Arbeit mit der Motorsäge lehnen diese Besitzerinnen für sich persönlich ab, weil sie für sich keine Veranlassung sehen, dies erlernen zu müssen. Zwar sehen sie keine generellen geschlechtsspezifischen Gründe, die gegen die Handhabung der Motorsäge oder gegen die Durchführung von Waldarbeit durch Frauen sprechen würden, allerdings wird argumentiert, dass dies ein Gebiet sei, das Frauen bisher und wohl immer noch verschlossen ist – traditionell eine Männerdomäne:

P13: [...] Könnte ich mir vorstellen, dass das erst eine so Domäne ist, die Frauen sich erst aneignen müssen oder in die Frauen erst hineinwachsen müssen. [...] (Spontan)
Ja ich meine, es ist ja schon heute noch in erster Linie: die Waldarbeit ist Männersache! Also einen Baum fällen, da habe ich noch nie eine Frau gesehen. [...] Ja zum Beispiel könnte man das ja vergleichen mit Computerkursen [Anm.: die teils auch geschlechtsspezifisch angeboten werden].

Für ihren Waldbesitz, so wird argumentiert, sei es wegen der geringen Flächengröße und wegen des dafür erforderlichen Zeitaufwands, um den sicheren Umgang mit der Motorsäge zu erlernen, nicht lohnenswert und leistbar, in diese Richtung zu gehen. Ehrenämter, Gartenarbeit, Haushalt, Familienarbeit und Berufstätigkeit ließen eine zeitlich stärkere Beschäftigung mit dem Waldbesitz kaum zu. Neben Zeitaspekten wird schlicht die „Bequemlichkeit“ als Grund genannt, keine Durchforstung zu veranlassen. Allerdings ist all diesen, weit von ihrem Klein- bzw. Kleinstprivatwald entfernt wohnenden Städterinnen durchaus bewusst, dass sie sich „eigentlich“ längst um die Organisation einer Bewirtschaftungsmaßnahme bemühen müssten, oder zumindest klären müssten, ob eine solche Maßnahme notwendig ist. Insofern stellt der Wald hier einen Belastungsfaktor dar. Entsprechend äußern sie sich auf die Frage: „Was beschäftigt sie am meisten, wenn Sie an ihren Wald denken?“:

P01: Es beschäftigt mich, dass, manchmal denke ich, ich müsste doch erfahrene Leute fragen, zuständige Leute, Leute die zuständig sind für diesen Wald. Was wirklich kann ins Lot, was man machen kann in diesem Wald. Aber keine große, große Ände-

rung. Nein! [...] Natürlich, wenn ich Zeit habe, brauche ich vielleicht einen guten Rat von erfahrenen Leuten, wie ich das pflegen kann, diesen Wald. Also bestimmt sind so Sachen, wo weg müssen, ausräumen. Ja.

P15: Ich sollte mich einfach mal ein bisschen darum kümmern. Vielleicht mal ein bisschen Ordnung machen. Mal ein bisschen verstehen, was da überhaupt läuft.

Auch in dieser Untergruppe klingt durch, dass eine Durchforstung, die zu stark in den Ablauf natürliche Prozesse eingreift und über ein achtsames, selektiv steuerndes Eingreifen hinausgeht, nicht akzeptiert wird. Diese Haltung wird allerdings dadurch relativiert, dass von den Besitzerinnen dieser Gruppe ein nur gering ausgeprägtes forstliches Wissen eingestanden wird:

P01: Am besten für mich wäre, wenn das Wachsen in diesem kleinen Stück ganz Natur wäre. Die Natur gilt. Aber ich kenne mich nicht aus.

Der Wertverlust, der durch unterlassene Durchforstungs- und Astungsmaßnahmen stattfindet, ist den Besitzerinnen durchaus bewusst. Dass Zeitmangel ihren Alltag mitprägt, dass sie selbst über keine waldbaulichen Kenntnisse verfügen und weit weg vom Waldbesitz leben, so dass ihr Handlungsspielraum beeinträchtigt ist, und sie auf das dörfliche Umfeld vor Ort angewiesen sind, trübt zumindest bei einzelnen Frauen aus dieser Gruppe deutlich die Freude am Besitz. Sie haben das Gefühl, den Verpflichtung dem Walderbe gegenüber eigentlich nicht gerecht werden:

P13: Ja, dass ich soweit weg bin und da mich selber nicht so darum kümmern kann. Und da dann praktisch auf anderer Meinungen und andere Leute angewiesen bin [...] sehe ich die Verantwortung auch als Belastung an.

Der Umgang anderer mit dem Wald wird in der Gruppe unterschiedlich gesehen. Während einzelne Besitzerinnen sagen, darüber hätten sie sich noch keine Gedanken gemacht, argumentierten andere mit detaillierten Betrachtungsweisen: im Kulturwald bevorzuge man Ordnung, allein schon aus Gründen der Arbeitssicherheit und der Kalamitätengefahr; Müll im Wald als Ausdruck der geringen Wertschätzung des Naturraumes wird kritisiert. Es finden sich – bezogen vor allem auf Schutzwälder – auch Argumente, die der Notwendigkeit eines natürlichen Waldzustandes mit Verrottungsprozessen Wertschätzung entgegenbringen. Insgesamt zeigt sich auch in dieser Untergruppe unter der Themenstellung der Bewirtschaftung wiederum eine Sensibilisierung für Aspekte des Naturschutzes und eine auf Nachhaltigkeit hin orientierte Sichtweise. Eine Bewirtschaftung, die dies außen vor lässt, wird abgelehnt:

P13: Ja. Also total abholzen, wäre ja auch im Zusammenhang mit nachhaltig wirtschaften, wäre total kontraproduktiv. Und wäre aus vielen Gründen nicht zu akzeptieren.

I: Also diese Nachhaltigkeit, dass man nur soviel nutzt wie nachwächst?

P13: Ja hat schon eine sehr große Bedeutung. Und das wird in vielen Bereichen nicht so gesehen, ganz eindeutig, weil der Nutzen, oder der momentane Nutzen da zu sehr im Vordergrund steht.

Ebenso findet die Abneigung gegenüber schweren Forstmaschinen Erwähnung, wenn gleich deren Einsatz in „Nutzforst–Nadelwälder“ als akzeptabel angesehen wird:

P15: Ich kann mich erinnern, dass ich[...] darüber diskutiert habe, und dass ich zuerst nicht besonders froh war, über so einen Harvester. Wo ich gedacht habe: „Naja, so eine Maschine, und so!“ „Aber ich müsste dann einsehen, das ist so ein Wald, der ist dafür konzipiert.“

I: Aber erst mal hatten Sie eine Abneigung?

P15: Zuerst habe ich gedacht: Nein! [...] Wenn das ein schöner Wald wäre [Anm.: Douglasienbestand]. Also ich weiß nicht warum – für mich ist der Wald nicht besonders schön.[...] ich finde das ist so lieblos irgendwie. Und von daher gesehen, kann man auch mit lieblosen Methoden drangehen (lacht). [...] Das ist dann auch wirtschaftlicher. Es ist einfach ein Nutzforst. Damit muss ich mich abfinden.

Als Hauptursache für die Nichtbewirtschaftung neben dem Zeitmangel und der räumlichen Distanz zeigt sich die Ferne zur Forstwirtschaft, also mangelnde waldbauliche Kenntnisse. Diese Faktoren lassen manchmal schlicht vergessen, dass da noch dieser Wald in der Eifel existiert:

P15: (Lachend) Das vergesse ich meistens, sage ich Ihnen ja, dass ich überhaupt Wald habe (lacht weiter).

Daneben gibt es in dieser Untergruppe Waldbesitzerinnen, die sich beruhigt dadurch sehen, dass es vor Ort Bekannte im dörflichen Umfeld gibt, in deren „visueller Obhut“ sie ihren Wald unterm Jahr wissen.

4.6.5 Zusammenfassung

Traditionell orientierte Besitzerinnen stehen im Dialog mit „ihrem“ bewirtschaftenden Mann und wollen von diesem Gewissheit darüber, dass „die Natur“ bei der Bewirtschaftung geachtet wird, und dass die Waldpflege schonend ausgeführt wird. Unter den emanzipiert orientierten Besitzerinnen gibt es etliche, die anstehende Unternehmerein-sätze selbständig organisieren. Vereinzelt finden sich Besitzerinnen, die selbst auf der Fläche aktiv ihre Arbeitskraft einbringen. Wieder andere ließen seit Jahren nicht bewirtschaften. Anzumerken ist, dass die traditionell orientierten Besitzerinnen mehrheitlich von „unserem Wald“ und von der Waldbewirtschaftung im „Wir“ sprechen, während die emanzipiert orientierten überwiegend von „meinem Wald“ und in Ich-Form die Vorgehensweise bei der Waldbewirtschaftung thematisieren.

Über die Haupt- und Untergruppen hinweg lässt sich feststellen, dass die Waldbesitzerinnen eine schonende Wirtschaftsweise befürworten, die Übernutzung vermeidet,

einer Unternutzung der Bestände entgegenwirkt und die Bodenfruchtbarkeit erhält. Zugestimmt wird dem Nachhaltigkeitsprinzip als Leitlinie für Durchforstungen. Hinsichtlich der Durchforstungsstärke werden eher häufige und schwache Durchforstungen (moderate Durchforstungsstärke) bevorzugt. Ähnlich gelagert findet sich eine Tendenz zu längeren Bewirtschaftungszeiträumen und einer eher mäßigen Nutzungsintensität (vgl. Kap. 2.6.2). Die Nutzfunktion der Wälder wird nicht abgelehnt, Bewirtschaftungsaktivitäten werden als Beitrag zum Gemeinwohl und zur Umweltvorsorge gewürdigt. Die meisten der befragten Waldbesitzerinnen wünschen sich, dass diese Leitlinien eines respektvollen und achtsamen Umgangs mit dem Naturraum Wald auch von anderen eingehalten werden – etwa wenn es um Unternehmen geht, die mit Durchforstungsmaßnahmen beauftragt sind. Der Umgang anderer mit dem Naturraum Wald ist ihnen wichtig. Zu erwähnen ist schließlich noch, dass für die meisten der befragten Frauen ein „aufgeräumter“ Wald – zumindest im Nutzwald – visuelles Kennzeichen dafür ist, dass alles seine Ordnung hat.

Die Handhabung der Motorsäge durch Frauen finden traditionell orientierte Besitzerinnen weitgehend nicht sinnvoll, begründet mit der Furcht vor einer körperlichen Überlastung der Frau. Es wird argumentiert, dass Waldarbeit eine körperlich zu schwere und auch zu gefährliche Arbeit sei, und deshalb Männerarbeit bleiben müsse. Auch die emanzipiert orientierten Frauen lehnen mehrheitlich für sich persönlich die Handhabung der Motorsäge ab. Sie begründen dies jedoch mit Zeitmangel und der Kleinheit des Besitzes, weshalb sie keine Veranlassung sehen, die Bewirtschaftung durch eigene Arbeitsaktivitäten auf der Fläche zu erledigen. Waldarbeit und Motorsägenhandhabung erleben sie zwar auch und immer noch als reine Männerdomäne, doch sie befürworten es gerade im Hinblick auf die Gleichstellung der Geschlechter mehrheitlich, wenn Frauen auch diese Tätigkeiten erlernen: „Warum nicht!“. Zwei Frauen in der Gruppe der emanzipiert orientierten Besitzerinnen haben wir als Selbstbewirtschaftenderinnen charakterisiert. Es stellt sich die Frage, ob die weibliche Waldarbeit im eigenen Wald auch in Zukunft eher einen Sonderfall darstellen wird. Über beide Hauptgruppen hinweg sind die meisten Waldbesitzerinnen – zumindest Frauen, die jenen Generationen angehören, die bis Ende der 1960er Jahre geboren sind – bereit, die Waldarbeit mit der Motorsäge an bewirtschaftende Männer abzugeben. Unter denen, die sich an traditionellen Rollenbildern orientieren, sind dies familienangehörige Männer, beim Haupttyp der emanzipiert orientierten Waldbesitzerin wird die Waldarbeit an Professionelle abgegeben.

Dass Rentabilität eine Folge von stetiger Bewirtschaftung ist, wird von den Besitzerinnen erkannt. Bei denen, die seit längerem nicht bewirtschaften, sind es vor allem persönliche Zeitmängel sowie Lebensumstände, bei denen dem Wald keine Priorität zukommt, die eine regelmäßige Bewirtschaftung verhindern. In einzelnen Fällen zeigt sich, dass die finanzielle Belastung durch den Waldbesitz – aufgrund von als zu niedrig erlebten Holzpreisen – eine Veränderung in den Einstellungen und im Interesse am Waldbesitz ausgelöst hat, bis hin zu Verkaufüberlegungen.

Um Bewirtschaftung und Holzernte in den Wäldern der Untersuchungsregion zu gewährleisten, erscheint es sinnvoll, Waldbesitzerinnen – insbesondere der emanzipiert orientierten Gruppe – gezielt über regionale, vertraglich langfristig ausgerichtete Betreuungsoptionen, die Bewirtschaftungsmaßnahmen beinhalten, zu informieren.

4.7 Waldbesitzerinnen im forstlichen Akteursnetz

Analytische Kategorie: Akteursnetz

Bis hierher richtete sich der Fokus auf die Perspektive der Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen auf ihren Wald und seine Bewirtschaftung; damit zugleich auf die Besitzerinnen selbst. Hier liegt der Fokus nun auf den konkreten Erfahrungen der Besitzerinnen im forstlichen Akteursnetz; zum Teil wurden diese bereits in Kap. 4.3 und 4.6 angesprochen.

Wie bereits in der Diskussion der Frage, ob Waldbesitzerinnen die Entscheidungsträgerinnen in ihrem Wald sind (Kap. 4.3.) dargelegt, gibt es Besitzerinnen, die bei Fragen zur Waldbewirtschaftung eher zunächst den Waldbauverein aufsuchen und andere, bei denen der „erste“ Ansprechpartner eher der staatliche Privatwaldbetreuer ist. Erstere finden sich mehrheitlich unter den am traditionellen Rollenbild orientierten Waldbesitzerinnen – hier ist es der bewirtschaftende Mann, der aktiv im forstlichen Akteursnetz agiert – letztere sind eher unter den emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen zu finden, die – wenn sie Kontakt zum „Forst“ suchen, selbstverständlich persönlich im forstliche Akteursnetz auftreten. Handlungsleitend ist dabei das persönliche Bekanntsein und das hohe Vertrauen, das insbesondere den staatlichen Forstakturen entgegen gebracht wird.

4.7.1 *Erfahrungen der an traditionellen Rollenbildern orientierten Waldbesitzerinnen*

Wesentliches hierzu ist bereits im Kapitel „Entscheidungsträgerin Waldbesitzerin?“ dargelegt. Die eigenen Erfahrungen dieser Besitzerinnen im Akteursnetz sind quantitativ als marginal zu bezeichnen; lediglich eine bäuerliche Unternehmerin berichtet von jährlich mehrmaligen persönlichen Erfahrungen im Akteursnetz, hier im Waldbauverein. Zusammen mit dem den Wald bewirtschaftenden Mann besucht sie seit Jahren immer wieder Veranstaltungen, um ihren eigenen Wissenshorizont zu erweitern. Ausschlaggebend für ihr Engagement in Form der Teilnahme an diesen Veranstaltungen ist das eigene waldwirtschaftliche Interesse aufgrund der Tatsache, dass etliche Laub- und Nadelwaldbestände in den letzten Dekaden in erntereife Endbestandsalter hineinwachsen, andere der Durchforstung bedürfen. Aufgrund ihrer Zuständigkeit für die Buchführung des Betriebes sieht sie, dass in den letzten Jahren die Waldwirtschaft als Nebeneinkommen rentabel geworden ist. Entsprechend betrachtet sie diesen Betriebszweig inzwischen positiver – dies steht in Wechselwirkung mit den Schulungen des Waldbauvereins, die jetzt interessanter erscheinen und wiederum zu einer positiveren Sichtweise auf den Betriebszweig „Forst“ beigetragen haben.

Daneben berichten zwei nicht von einem Hof aus bewirtschaftende Kleinprivatwaldbesitzerinnen von ihrer singulären Teilnahme jeweils an einer Informationsveranstaltung (einmal im Rahmen des HAF-Projekts, einmal zwecks Besichtigung einer Holzerntemaßnahme in Begleitung des bewirtschaftenden Mannes). Ziel war es jeweils, über die regionalen Entwicklungen organisatorischer Art und über technische Fortschritte auf dem Laufenden zu sein. Eine weitere Waldbesitzerin äußert sich eher kritisch-distanziert zum Waldbauverein:

P12: Ach, die macht der Waldbauverein immer, Veranstaltungen. Ich war aber noch nie mit, weil die sind immer so schnell ausgebucht. Und so wie ich das sehe ist das auch so ein bestimmter Kreis. Und es werden Veranstaltungen hier angeboten, wo ich zu meinem Mann sage: „Du kannst ja mal hingehen.“ „Ach“ sagt er, „das weiß ich ja alles.“ Und wenn wir Fragen haben, dann wenden wir uns direkt an den Förster.

Insgesamt betrachtet ist eine Ferne dieser Besitzerinnengruppe zum forstlichen Akteursnetz zu konstatieren, die mit der Zuständigkeit des bewirtschaftenden Mannes für die Waldwirtschaft zusammenhängt. Qualitativ wurde seitens dieser Besitzerinnen die Zufriedenheit der bewirtschaftenden Männer mit den kontaktierten regionalen forstlichen Akteuren (WBV Bitburg e.V. bzw. Landesforsten) hervorgehoben.

4.7.2 *Erfahrungen emanzipiert orientierter Waldbesitzerinnen*

In den folgenden beiden Abschnitten werden nun die Erfahrungen der emanzipiert orientierten Besitzerinnen mit forstlichen Akteuren näher betrachtet. Der Fokus liegt dabei auf der Bewirtschaftung des Waldbesitzes (zur Wissensaneignung vgl. Kap 1.8).

Aktiv im forstlichen Akteursnetz auftretende Waldbesitzerinnen

Über Erfahrungen mit dem Waldbauverein und – soweit für die Besitzerinnen von Relevanz – mit freien forstlichen Unternehmern berichten wir zunächst anhand von fünf an der Befragung beteiligten Kleinprivatwaldbesitzerinnen: den zweien, die selbst kontinuierlich bewirtschaften, und drei Besitzerinnen, die die Bewirtschaftung selbst organisieren. Zuerst wird auf die Erfahrung im Waldbauverein und mit freien forstlichen Unternehmern eingegangen, danach folgen Ausführungen zu deren Erfahrungen mit dem staatlichen Forstpersonal. Kennzeichnend für den Waldbesitz dieser emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen, die im Akteursnetz persönlich auftreten, ist eine Waldfläche > 5 ha, sind zumeist gemischte Bestände oder der Eigentum an Laub- und Nadelbaumbeständen (nur in einem Fall überwiegt deutlich der Fichtenanteil) und ist der Faktor, dass deren Flächen aktuell u.a. auch etliche schlagreife Endbestände bereithalten. Insgesamt ist in dieser Gruppe eine hohe Zufriedenheit mit dem Waldbauverein Bitburg e. V. zu beobachten:

Po4: Ja! Und der Waldbauverein ist auch sehr hilfreich!

Gerade bei Konflikten um Holzpreisvereinbarungen, Informationen zum Brennholzpreis und bei der Holzabfuhr und Vermarktung erweist sich die Mitgliedschaft im Waldbauverein als günstig, um beispielsweise zuverlässige Aussagen über aktuelle Entwicklungen zu erhalten:

P14: es [gibt] ja den Waldbauverein der das dann macht und der mich dann berät.

Als hilfreiche Vereinsarbeit durch den Waldbauverein wird insbesondere die Vertretung der persönlichen Interessen der WaldbesitzerInnen wahrgenommen, insofern dieser als starker Kommunikationspartner zur Vermittlung zwischen den Akteuren – sowohl zwischen Waldbesitzerin und EWH Management GmbH oder beauftragten freien forstlichen Unternehmern als auch zwischen Waldbesitzerin und Forstamt – auftritt. So beschreibt eine Waldbesitzerin, dass die – institutionell geregelte – differenzierte Aufgabenverteilung zwischen diesen Organisationen, eine Entlastung ist. Voraussetzung ist allerdings der Wunsch und die finanzielle Möglichkeit, sich diese Unterstützung zu leisten:

Po6: Wobei ich muss da sehr dankbar erwähnen, früher das Forstamt [Name des Försters] und jetzt die Holzvermarktungsgesellschaft, das ist der Herr [Name]. Das ist eine sehr gute Einrichtung für so Leute, für mich ist das eine tolle Sache. Da muss ich keine Holzhauer besorgen. Brauche mich nicht um den Verkauf zu kümmern. Nun, die kriegen halt einen bestimmten Prozentsatz, aber damit habe ich mir meine Ruhe dann erkauft.

Allerdings wird die Zusammenarbeit nicht von allen Waldbesitzerinnen als reibungslos und konfliktfrei erlebt. So wird angemerkt, dass bei den geernteten Holzmengen und der Kostenabrechnungen Transparenz vermisst wird, zumal oftmals eine eigene zeitnahe Kontrolle vor Ort unmöglich ist. Hier wird vorgeschlagen, dass die Vermessung, Holzaufnahme, zumindest deren Endkontrolle der Sammelhiebe und die diesbezüglichen – erwünschten, möglichst auch zeitnah und persönlich, z.B. telefonisch, erfolgenden – Mitteilungen an die Besitzerinnen zukünftig wieder von staatlichem Forstpersonal vorgenommen werden sollen. Das Vertrauen in dessen Neutralität ist höher als gegenüber freien Unternehmern. Gerade diesen gegenüber fühlen sich Waldbesitzerinnen als Verhandlungspartnerin in den Kommunikationsabläufen bisweilen nicht ausreichend informiert und akzeptiert. Dieser „Willkür“ ausgesetzt zu sein, wird als echte Verunsicherung erlebt:

P14: Mich beschäftigt (lacht) ganz pragmatisch, ob mich die Leute die da drin arbeiten, auch reell mit mir abrechnen und ob das alles mit rechten Dingen zugeht. Weil ich das nicht kontrollieren kann von hier aus und da denke ich nur: „Rechnen die auch das jetzt mit mir ab, was sie da rauschaffen?“ (Lacht). Das ist mein Einziges, meine einzige Sorge. [...] Und da denke ich immer: „Geht das auch alles mit rechten Dingen zu?“ Weil ich denke, nicht nur weil ich eine Frau bin, sondern überhaupt weil

ich nicht vor Ort bin, ist es schwierig zu kontrollieren, dass das alles – aber das ist halt verführerisch, wenn das da liegt und gemacht wird. [...] Ja, wie gesagt, wie soll ich sagen: mein einziges Handicap eine Frau zu sein, ist der Gedanke, dass ich – wie soll ich sagen, dass nicht immer ehrlich mit mir abgerechnet wird. Das ist das Einzige. [...] Ja. Ich werde gefragt, ob ich das selbst brauche oder ob ich das als Brennholz verkaufen will. Jetzt bei der Aufarbeitung eines Windwurfs, rief mich der an, der es aufgearbeitet hat und sagte: er würde es für den und den Preis verkaufen. Und dann kann ich nur sagen: „Hier kriegt man mehr dafür.“ Dann behauptet der: „Es ist stockig, da kriegt man nicht mehr dafür!“ Und dann kommt wieder meine Unsicherheit und dann denke ich: „Beschummelt der mich? Und gibt der mir jetzt 14 € für einen Meter und verlangt vom Nächsten der zu ihm zum Kaufen kommt 18 €?“ Das sind eben meine Unsicherheiten. Und da denke ich, dass man als Frau eher beschissen wird, jetzt deutlich gesagt, als wenn man ein Mann ist und (Pause) ernst genommen wird (lacht). [...] Aber wie gesagt, die letzte Unsicherheit bei Verkäufen oder die werden wohl immer bleiben.

Aufgrund solcher Erfahrungen und Befürchtungen wird die Zusammenarbeit mit „neuen“, in der Region tätigen forstlichen Akteuren noch als kritisch beurteilt. Deutlich wird, dass ein lang währender Kommunikationsprozess erforderlich ist, um Vertrauen und Akzeptanz aufzubauen. Beides erwächst nur aus der Summe guter Erfahrungen.

Kommen wir nun zu den klassischen forstlichen Akteuren, den staatlichen Forstämtern Bitburg und Neuerburg und den zuständigen Privatwaldbetreuern. Auch hier wird betont, dass die Erfahrungen eigentlich meistens sehr positiv sind. Der Kontakt mit den professionellen forstlichen Beratern von Landesforsten kommt zustande, indem die *Kleinprivatwaldbesitzerinnen* sich persönlich, meist zunächst telefonisch melden mit der Bitte um Beratung und Betreuung. Gerade bei konkreten Problemstellungen „auf der Fläche“ wenden sie sich an das Forstamt und ersuchen um Rat und Hilfe durch die Privatwaldbetreuer. Ein Beispiel ist die Grenzfragenklärung:

Po8: Der Förster war auch zwei-, dreimal hier, hat noch eine alte Grenze, die nie geklärt worden war für uns gefunden. Hat da extra selber telefoniert. Hat da endlich mal ausgezeichnet. Sodass wir auch wirklich jetzt wissen, oder sagen: das ist die Grenze!

Weitere Themen sind Fragen rund um die Sturmholzaufarbeitung, Probleme mit den Nachbarbeständen, Erschließungsfragen, Klärung von Fragen rund um Splitterholzbewertung, Waldwertschätzungen sowie Absatzklärung von als besonders wertvoll eingeschätzten Beständen. Gekennzeichnet ist die Zusammenarbeit durch hohes Vertrauen, das dem staatlichen Forstpersonal entgegengebracht wird. Dies ist gerade in nicht alltäglichen Fällen relevant:

Po4: Und zu den Förstern haben wir auch gute Kontakte [...] kommt der [Privatwaldbetreuer] vorbei und will mal sehen. Weil ich habe im Moment ein ziemlich großes

Problem. [...] haben im Krieg Splitter bekommen. Das ist schade. [...] Ja, und was auch schade ist, der Wald ist schlecht erschlossen. Da gibt es keine guten Zufahrtwege und da bin ich ziemlich HILFLOS im Moment.

Ein weiteres positives Beispiel:

Po8: Und da sind wir gut beraten worden. Das war absolut hervorragend. [...] Zuerst kam der Förster, da ist der mit uns durchgegangen, hat gesagt, das und das muss passieren, das und das kann passieren. Ist dann durchgeführt worden von einer Firma die er für uns besorgt hat, beauftragt hat. Und einmal war es eine tschechische oder slowenische Firma, die das hier mit Pferden gemacht hat. War sehr beeindruckend zu sehen, die haben das auch sehr schnell gemacht. Also das Tempo war Wahnsinn. Und dann ist auch der Holzverkauf über das Forstamt gelaufen. Das wäre jetzt wohl nicht mehr so, ist mir gesagt worden, der Holzverkauf selber würde jetzt wohl über einen Waldbauverein gehen. Wie auch immer.

Das Vertrauen zu den Landesforsten, die als unabhängig agierend eingeschätzt werden und als fachlich qualifiziert erlebt werden, geht einher damit, dass die Besitzerinnen sich auf die Entscheidungskompetenz der Privatwaldbetreuer verlassen und deswegen diesen Akteuren Entscheidungsmacht über ihren Wald einräumen:

Po8: Und da gibt ja der Förster, muss ja durch seine Beratung den Maßstab vorgeben. Wenn man jetzt sagt, man möchte, „dass er Wald in Ordnung ist“, er muss einen beraten und sagen: „Der Wald ist jetzt in dem und dem Zustand. Jetzt muss das und das muss passieren. Und die und die Abschnitte, auch von den zeitlichen Abschnitten sind da sinnvoll.“

In einzelnen Fällen finden sich jedoch auch kritische Hinweise, die bei den Waldbesitzerinnen Fragen danach aufwerfen, ob Waldbesitzerinnen diskriminiert werden. Ein Beispiel: hatten zunächst – nachvollziehbar – Sturmereignisse den Kommunikationsablauf gestört, so erlebte sich eine Besitzerin in der Aufarbeitung des Sturmholzes als Frau zurückgesetzt. Es entstand bei ihr der Eindruck, dass die Abfuhr geschlagenen Holzes in ihrem Wald langsamer von statten ging als bei männlichen Waldbesitzern, die im Gegensatz zu ihr erst recht spät ihre Sturmholzmengen zur Vermarktung angemeldet hatten. Dieser Eindruck wurde gegenüber den forstlichen Akteuren – hier kommt der Waldbauverein ins Spiel – geäußerte, woraufhin eine zügige und dann auch zufrieden stellende Holzabfuhr in die Wege geleitet wurde:

Po4: Nein es ist nur so, aber da können die Förster auch nichts: wenn ein Wirbelsturm ist oder so was, die Wälder überall zusammengekippt sind, dass riesen Holzmassen anfallen, dann ist der Absatz so schwierig und dann haben die Forstämter bestimmte Kontingente und da hatte ich auch schon mal Aufregung, weil ich hatte sehr früh meinen, also die Menge angemeldet. Also es wird ja dann von verschiedenen Holzbesitzern belastet und das war auch registriert und mein Holz blieb immer lie-

gen! Und dann habe ich gesagt: „Wie kommt das? Weil ich eine Frau bin? Oder weil Männer besser Druck machen können? Wieso geht mein Holz nicht weg? Obwohl ich das ganz, ganz früh angemeldet habe!“ Ich wusste von Leuten: die haben viel später ihr Holz gehauen und startklar gehabt [Anm.: als sie selbst]. Und das schon verkauft! [...] Und dann hatte ich wohl mal mit dem Forstamt ein bisschen Trouble und daraufhin – ich bin aber auch im Waldbauverein – und da habe ich da angerufen und da habe ich gesagt: „Wie sieht das aus? Können Sie mir da helfen?“ und dann wurde das ruckzuck geklärt! Hat der Chef vom Waldbauverein auf dem Forstamt angerufen und hat gesagt: „So geht das nicht, sonst nehmen wir das in die Hand!“ Und dann war es gut.

Der Eindruck eines geschlechtsspezifisch diskriminierenden Verhaltens auf Seiten von Landesforsten blieb dieser Frau im Gedächtnis haften. Auch wenn diese kritischen Erfahrungen von Kleinprivatwaldbesitzerinnen Einzelfälle darstellen, zeigen sie doch die Notwendigkeit, die Erfahrungen im Akteursnetz zu untersuchen, die Waldbesitzerinnen machen, wenn sie selbst als Akteurin auftreten und damit sichtbar werden.

Trotz der vereinzelt negativen Erfahrungen mit freien forstlichen Unternehmern und mit Landesforsten werden insgesamt die für die Waldwirtschaft zuständigen Vereine und Organisationen von den Waldbesitzerinnen als konfliktfähig und lösungsorientiert erlebt.

Erfahrungen auswärtiger Waldbesitzerinnen mit dem forstlichen Akteursnetz

Eigentlich müsste man meinen, dass diese Kleinprivatwaldbesitzerinnen keine eigenen Erfahrungen im Akteursnetz gesammelt haben, weil ihre Wälder ja mehr oder weniger unbewirtschaftet liegen. Erfahrungen mit dem Vereinsgeschehen des Waldbauvereins Bitburg e.V. haben diese Besitzerinnen tatsächlich de facto alle nicht, wenngleich drei von ihnen persönlich organisierte Mitglieder im Waldbauverein sind. Für die Mitgliedschaft hatten sie sich nicht direkt selbst entschieden, sondern sie sind Mitglied, weil die Eltern bereits vor der Erbübernahme der Tochter Mitglied waren und sie es bei Erbantritt als sinnvoll erachteten, die Mitgliedschaft weiterhin aufrecht zu erhalten. Für den Fall, dass sie Beratung und Betreuung in Anspruch nehmen wollten, wäre für diese Besitzerinnen der primäre Ansprechpartner das Forstamt. Auch hier wird deutlich, dass sie sich im Zweifelsfall auf die Kompetenz der staatlichen Privatwaldbetreuer verlassen und diesen deswegen Entscheidungsmacht übertragen würden:

P15: Also das mit dem Durchforsten [Anm.: 2005] und so wie, also ich habe das nur aus der Ferne mitgekriegt. Ich gehe davon aus, dass das gut lief. Das hat funktioniert. Da brauchte ich auch wirklich nicht viel zu machen. Ich musste ein Papier ausfüllen. Meine Unterschrift drunter setzen. Und das wurde dann in die Wege geleitet vom Förster. Und das Holz wurde auch über den Förster verkauft. Und die Auszahlung lief alles über den Förster. Also da kann ich mich eigentlich nicht beklagen. [...]. Ja, seit-

dem das durchforstet worden ist, habe ich gedacht, eigentlich sollte ich mal schauen. Ich sollte mal schauen gehen. Ich sollte auch vielleicht mal mit dem Förster sprechen. Ich habe irgendwie nie Gelegenheit gehabt, irgendwie überhaupt mal eine Vorstellung zu bekommen, wie, in welchem Zustand er ist. Und wie er aussieht. Keine Ahnung.

Zu Tage tritt bei den Besitzerinnen also eine Beratungsoffenheit, die sachkundige „Führung“ durch forstfachliche Akteure – Forstamt und Privatwaldbetreuung – wünscht. Zudem signalisieren alle in dieser Untergruppe, dass sie sich „eigentlich“ bewusst sind, dass Handlungsbedarf bestünde, sei es, um waldbezogene Sachlagen zu regeln (eine frühere Wertastung endlich im Grundbuch eintragen zu lassen) – oder um abzuklären, ob eine Durchforstungsmaßnahme notwendig ist. Allerdings: wenn sie sich dann „endlich“ mal bemühen, den Kontakt aufzunehmen, müssen sie die Erfahrung machen, dass das Forstamt schlecht erreichbar ist, selbst wenn das Amt auf sie per Anschreiben zugekommen ist und um Kontaktaufnahme bat. Letztendlich sucht die Besitzerin die Ursache für das Fehlschlagen der Kontaktaufnahme zum Forstamt bei sich selbst:

P15: Ich habe schon ein paar Mal, also ich habe in der Zwischenzeit wieder ein Schreiben mal bekommen, also das habe ich nicht verstanden. Also nicht verstanden. Ich habe es schon verstanden. Aber ich habe nicht gewusst, was das jetzt bedeutet, weil es war wieder die Rede von einem Durchforsten oder so. Ich sollte Kontakt aufnehmen. Aber ich habe das Forstamt nie erreicht. Und dann ist das untergegangen. Wenn man dann ein paar Mal probiert hat zu telefonieren und man kommt nicht durch, dann irgendwann mal ist es mal in den Papieren nach unten gerutscht.

I: Also fänden Sie das verbesserungswürdig?

P15: Also ich habe es bedauert, dass ich niemand erreichen konnte. Ich hätte gerne Auskunft gehabt. Aber ich bin dann auch nicht dran geblieben. Ich hätte da vielleicht insistieren müssen, aber man, also das ist ja nicht, das ist ja keine Priorität von mir. Also der Wald – das läuft.

Hier offenbart sich die Ansicht, dass der Wald ja „vor sich hin wachsen“ könne ohne notwendige kontinuierliche Pflege. Diese Ansicht zeigt sich bei Waldbesitzerinnen die Aufforstungsbestände aus den 1950er Jahren übernommen haben. Damals wurde für die staatlich geförderte Aufforstung von Weideflächen den Erzählungen nach direkt geworben, auch mit der Argumentation, Wald bräuchte ja nicht in dem Maße Pflege wie Weiden und Wiesen, wie Offenland:

P16: Das ist Wald, so wie ich im Moment das sehe, da steht was drauf, da hast du keine Arbeit mit.

Dies könnte eine weitere Ursache dafür sein, dass Besitzerinnen lange Zeiträume verstreichen lassen bis sie sich endlich – oder eben manchmal gar nicht – um ihren Waldbesitz kümmern.

Hingewiesen sei noch auf die Erfahrung einer Kleinstprivatwaldbesitzerin, die sich nach langen Jahren der Nichtbewirtschaftung um die Teilnahme an einem Durchforschungsprojekt aktiv bemühte. Hier blieb die aus ihrer Anstrengung resultierende, schriftlich vereinbarte Durchforschungsmaßnahme aufgrund eines zwischenzeitlichen Sturmereignisses letztlich doch unausgeführt:

P16: [...], ich glaube es war 2005, Kontakt mit dem Förster. [...]. Und dann hieß es: „Wir müssen jetzt erst das Holz verkaufen, was durch den Orkan vernichtet wurde.“ Und ich habe zwar nochmal angerufen, habe aber dann nichts mehr gehört. Und so: er müsste ausgeholzt werden. [...] Ich kann auch nicht verstehen, ich habe mir schon so oft vorgenommen, am Forstamt nochmal anzurufen, warum nicht ausgeholzt wird – es muss ausgeholzt werden.

Zunächst hatte man dieser Besitzerin gegenüber argumentiert, dass das Fichtenholz aufgrund des Sturmholzüberangebotes keinen lukrativen Absatz fände. Obwohl mittlerweile – in 2008/09 – die Holzpreise wieder angestiegen waren, fand trotzdem kein weiterer Kontakt statt. Für die Besitzerin ist es ärgerlich, nach den Bemühungen um eine Durchforschungsmaßnahme (Kontaktaufnahme, Anreisen, gemeinsamer Begang auf der Fläche) keinen Effekt im Bestand zu sehen, zumal der Waldbesitz aufgrund der Durchforschungsrückstände bei einem anvisierten Verkauf nicht den gewünschten Betrag erbringen würde. Auch hier sucht die Waldbesitzerin die Ursache für die ausbleibende Kommunikation eher bei sich selbst denn beim forstlichen Akteur:

P16: Also es ist ein bisschen Schlamperei von mir, ich hätte eben dann weiter dran bleiben müssen. [...]. Man wählt dann den bequemeren Weg.

Hier wirken dann die bereits beschriebenen Faktoren: räumliche Distanz, anderweitige häusliche und außerhäusliche Verpflichtungen und Zeitmangel, die es erschweren, sich um den kleinsten Waldbesitz zeitnah zu kümmern. Es stellt sich die Frage, warum der forstliche Kommunikationsprozess – nach Unterbrechung durch das Sturmereignis – nicht fortgesetzt wurde. Mangelt es hier seitens der Besitzerinnen an Druck, den sie ausüben müssten um „zum Zug zu kommen“, wie die oben zitierte Waldbesitzerin vermutet? Oder sind die Erfahrungen der Nichterreichbarkeit und der Nichterledigung dienstlicher Aufgaben letztlich Auswirkungen des durch die Verwaltungsreformen entstandenen Personalabbaus? Oder liegt die Ursache an der Kleinheit der Bestände (hier geht es um Kleinstprivatwald)? Festzuhalten bleibt, dass gerade im Hinblick darauf, das große Vertrauen in die staatliche Forstverwaltung aufrecht zu erhalten, die Kontinuität in der Kommunikation und die Erreichbarkeit der Forstämter wichtige Fragen sind.

4.7.3 Zusammenfassung

Die an traditionellen Rollenbildern orientierten Besitzerinnen haben nur marginale Erfahrungen im Akteursnetz. Sie treten dort als Begleiterin des den Wald bewirtschaf-

tenden Mannes auf. Die emanzipiert orientierten Besitzerinnen verfügen über zahlreiche persönlich Erfahrungen im Akteursnetz.

Der Waldbauverein Bitburg e.V. wird gerade dann, wenn Verhandlungen mit freien forstlichen Unternehmern oder dem Forstamt punktuell als konfliktvoll erlebt werden, als Akteur geschätzt. Der staatlichen Forstverwaltung wird großes Vertrauen entgegengebracht. Es besteht Beratungsoffenheit seitens der Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen. Auch kann ein hohes Maß an Bereitschaft, die Bewirtschaftung in forstfachliche Hände abzugeben, konstatiert werden – vertraglich basiert, versteht sich. Gerade bei „kniffligeren“ Fragen werden Rat und Meinung des staatsforstlichen Personals von den Besitzerinnen geschätzt.

Bedauert wird – insbesondere von auswärtigen Waldbesitzerinnen – die teilweise schwierige Erreichbarkeit der Forstämter. Das Thema Kommunikation wird auch im Hinblick auf die durch Sturmereignisse langfristig unterbrochene Kommunikation mit Kleinstprivatwaldbesitzerinnen diskutiert.

In wenigen Einzelfällen wurden geschlechtsspezifisch begründete Diskriminierungen durch klassische (Landesforsten) und neue forstliche Akteure (Unternehmer) berichtet. Auch wenn diese Einzelfälle sind, müssen sie als Teil der Lebenswirklichkeit der Waldbesitzerinnen, die auf eigene Erfahrungen im Akteursnetz zurückblicken können, ernst genommen werden.

4.8 Forstfachliches Wissensspektrum der Kleinprivatwaldbesitzerinnen

Analytische Kategorien: Wissen, Informationsquellen / Kommunikationsmittel

Wie schätzen die Waldbesitzerinnen ihren eigenen Wissensstand rund um Waldbewirtschaftung selbst ein? Da ein Arbeitsschwerpunkt der Privatwaldbetreuer von Landesforsten auf der fachlichen Beratung und Betreuung von Waldbesitzenden liegt, wurde zudem bei den Waldbesitzerinnen nachgefragt, inwieweit sie über diesen Anspruch im Bilde sind. Daneben wurde ermittelt, welche Informationsquellen Waldbesitzerinnen bisher nutzen, um relevante Informationen über Wald und Forstwirtschaft zu erhalten. In diesem Zusammenhang wurde angefragt, inwieweit das Internet als Medium für waldbesitzbezogene Mitteilungen befürwortet oder abgelehnt wird.

4.8.1 Traditionelle Besitzerinnen: „Ich kenne die Bäume auseinander ...“

Der Wissensstand zu den Strukturdaten über den eigenen Waldbesitz (wie: Grenzlinien, aktueller Zustand der Waldbesitzflächen) kann als detailliert vorhanden eingeschätzt werden. Doch betonen die Besitzerinnen selbst ihr nur marginales Wissen über Waldwirtschaft (ausgenommen eine bäuerliche Unternehmerin die recht spezifische Sachkenntnis aufweist). Ansonsten werden in dieser Gruppe ähnliche Aussagen wie folgende getroffen:

P09: Oh! Ich kenne die Bäume auseinander. Ich weiß was Fichten, Eichen und Buchen sind. Aber sonst. Ich sehe auch, wenn ein Baum, ich sage jetzt mal, krank ist, ei-

nen Pilz hat. Aber, ja, ansonsten gibt es wahrscheinlich Leute die mehr Ahnung haben, als, wie ich (lacht).

Über die Bestimmung der gängigen Baumarten der Eifel hinaus wird jegliches spezifische forstfachliche Wissen verneint. Insbesondere die Älteren unter den Befragten sehen das vorhandene Wissen als ausreichend an:

P12: Wir wissen alles über unseren Wald [...] Also mir reicht das was ich weiß. Und was ich nicht weiß und eine Frage habe, dann halten wir uns eben an Waldbauverein oder an den Förster.

Die gesetzliche Verankerung des Beratungs- und Betreuungsanspruchs ist all jenen in dieser Gruppe bekannt, die ihren Wald von einem Komplex Hof aus bewirtschaftet lassen. Bei denjenigen, die nicht von einem Hof aus bewirtschaften lassen, ist die gesetzliche Verankerung der Beratung des Privatwaldes durch staatliches Forstpersonal nicht bewusst bekannt, sondern es tritt eher eine Art „Erwartungshaltung aus jahrzehntelanger Erfahrung“ gegenüber dem staatlichen Forstpersonal zu Tage:

P12: Dass wir den Förster zu Rate gezogen haben, also das kann man ja auch verlangen.

Deutlich wird, dass das hinter der Beratungspraxis stehende Modell „Hilfe zur Selbsthilfe“ hier nicht bekannt ist. Falls der bewirtschaftende Mann darüber auch nicht im Bilde ist, kann es bei denen, die nicht von einem Hof aus bewirtschaften, also nicht greifen. Allerdings scheint die Beratung und Betreuungspraxis die bewirtschaftenden Männer zu erreichen.

Informationsquelle zu waldbezogenen Themen ist – neben den Gesprächen mit dem bewirtschaftenden Mann – die Quartalszeitschrift „Der Waldbesitzer“ des rheinland-pfälzischen Waldbesitzerverbandes. Sie wird regelmäßig gelesen:

P03: Ich blättere sie schon auch mal durch. Gucke dann was den Kreis betrifft in dem der Wald liegt. Wirklich diese Region betrifft. Was weiter weg ist blättere ich einfach nur darüber.

Andere Mitteilungsorgane wie Informationsmedien von Jagd-, Naturschutz- und Umweltverbänden werden nicht genutzt. Die Nutzung des Internets als Informations- und Kommunikationsmittel wird lediglich von drei Besitzerinnen befürwortet (zwei davon sind jünger als 60 Jahre). Wo es befürwortet wird, kommen überzeugte Aussagen:

P10: Also ich finde das gar nicht so schlecht. Wenn man da Fragen hat oder eine Seite abrufen kann wo man sich da Infos holen kann, das ist zu begrüßen.

Die meisten der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen bevorzugen es jedoch, auch zukünftig das Mitteilungsblatt des Waldbauvereins zu Rate zu ziehen, statt auf internetbasierte Informationsquellen zu setzen. Zur etablierten Informationspraxis gehört

zudem, dass der bewirtschaftende Mann bei konkreten Fragestellungen direkt auf den Waldbauverein bzw. auf den Privatwaldbetreuer zugeht.

4.8.2 *Emanzipierte Besitzerinnen: ein Spektrum von „Eichenwickler“ bis „null Ahnung“*

Wieder müssen in dieser Gruppe die Besitzerinnen in die bereits bekannten Untergruppen unterschieden werden. Der Wissensstand der „Selbstbewirtschaftenden“ zu Strukturdaten des eigenen Waldbesitz, wie Grenzverläufe, Grenzsteinpositionen, Boden- und Standortbedingungen als auch über Themen rund um Forstwirtschaft wie Holzqualität, Waldbau, Forstschutz, Arbeitssicherheit, technische Entwicklungen bis hin zu aktuellen Kenntnissen über den Holzmarkt ist recht differenziert und über Jahrzehnte hinweg aufgebaut worden. Informationsquellen sind Gespräche im engeren und weiteren Familien- und Bekanntenkreis, mit „dem Förster“ und – bei der einen – Veranstaltungen des Waldbauvereins. Andere Informationsquellen wie Medien von Jagd-, Umwelt-, Naturschutzverbänden werden nicht genutzt. Ebenso wird auch nicht das Internet als Informationsquelle verwendet. Die Frage: „Wie schätzen Sie ihr eigenes Wissen über Wald und Forstwirtschaft ein, wird geschildert als:

Po4: Ich würde sagen gut!

Auch der gesetzlich verankerte Beratungs- und Betreuungsanspruch ist bekannt; so wurde auch schon finanzielle Förderung in Anspruch genommen (z.B.: Wertastung von Douglasien). Die Nutzung des Internets wird abgelehnt, mit der Begründung es sei eine zu zeitraubende Angelegenheit.

Unter den „Organisiererinnen“, also den Kleinprivatwaldbesitzerinnen, die die Bewirtschaftung ihres Waldes zwar nicht selbst durchführen, aber diese kontinuierlich organisieren, ist der Kenntnisstand über Waldwirtschaft recht unterschiedlich. Strukturdaten, Besonderheiten (kriegesbedingte Splitterschäden diverser Bestände) über den Besitz sind geläufig; auch Schädlingsbefall kann beurteilt werden. Eine Besitzerin gibt an, auch schon mal das Auszeichnen der Bestände selbst vorzunehmen, weil sie durch die Teilnahme an Schulungen des Waldbauvereins dafür kompetent ist. Daneben sind Besitzerinnen zu finden, die von sich sagen, ihr waldwirtschaftliches Wissen ist ...

Po8: (Lacht) Null.

I: (Lacht mit) Null? Wenn man eine Skale nimmt von 1 bis 10?

Po8: Also nein. Es gibt bestimmt welche die noch weniger wissen. Aufgrund meiner Gespräche mit dem Förster bestimmt: eins. [...] Ja. Also da ist man ja lernfähig. Auf der anderen Seite, ich weiß nicht wieviel Zeit die Förster haben zur Betreuung der kleinen Minibesitzer.

Eine andere sagt, ihre Kenntnisse seien „schwach“, aber: „für meine [...] Hektar reicht mein Wissen, glaube ich“ und schließlich gebe es ja gerade für alles Speziellere „den Förster“ und den Service des Waldbauvereins, an die die Bewirtschaftung im Rahmen

von Betreuungsverträgen abgegeben wird, weil dort die erforderliche qualifizierte fachliche Kompetenz ist.

Die gesetzliche Verankerung ihres Anspruches auf Beratung und Betreuung durch forstliches Fachpersonal wurde nur in einem Fall als bewusst bekannt bejaht, wenngleich alle drei Besitzerinnen in dieser Untergruppe den Service von Landesforsten regelmäßig in Anspruch nehmen (sei es nun mehrmals im Jahr oder alle Jahre mal eben dann, wenn wieder einmal eine Durchforstungsmaßnahme konkret ansteht). Dabei sind die eigenen laienhaften Kenntnisse ein Grund mehr dafür, die Bewirtschaftung in die Hände von Privatwaldbetreuern und WBV / EWH Management GmbH / forstliche Unternehmer zu übertragen. Gespräche über Wald innerhalb des gegenwärtigen Familien- und Bekanntenkreises werden am Rande erwähnt. Zwei dieser Frauen sind im Waldbauverein organisiert und nutzen dessen quartalsmäßig erscheinende Mitgliederzeitschrift „Der Waldbesitzer“, um aktuell auf dem Laufenden zu sein über die Holzmarktlage, konkret: um aktuelle Holz- auch Brennholzpreise zu erfahren. Es geht hier auch um Käufersuche für den Fichtenwaldbesitz. Von einer nicht im Waldbauverein organisierten jüngeren Waldbesitzerin wird diese Zeitschrift dagegen folgendermaßen wahrgenommen:

Po8: [...] ich fand das ganz komisch. Ich habe einfach immer nur das sofort in die Tonne entsorgt. Also ehrlich, das erschien mir also entweder verstaubt oder nach dem Motto: Och da sitzen nur grünrockige Männer [...] Ich habe [Anm.: „Der Waldbesitzer“] noch nicht mal gelesen. Ich dachte: „Nein da habe ich keine Lust darauf!“ Ich weiß nicht ob das Heft von 1969 war oder nur so aussah. Das war rein vom Layout, rein vom Gefühl her: „Nein, da habe ich keine Lust darauf. Ab in die Tonne!“ Ich weiß ja nicht, kann sein ich habe da dem Verein furchtbar unrecht getan. Ich weiß bis heute nicht was der [Anm.: Verein] macht.

In diesem Zitat bestätigt sich eine Ferne zum Waldbauverein – hier seitens einer in die Eifel zugezogenen Besitzerin – begründet damit, dass Waldwirtschaft als ein von „grünrockigen Männern“ besetzter ländlicher Raum wahrgenommen wird, zu dem Distanz bevorzugt wird. Dazu trägt allein schon das im äußeren Erscheinungsbild transportierte Leitbild der Zeitschrift unter dem bezeichnenden Titel „Der Waldbesitzer“ bei.

Die Nutzung der Informationsmedien von Umweltschutz-, Naturschutz- oder gar Jagdverbänden wird auch innerhalb dieser Untergruppe verneint. Doch befürworten alle drei das Internet als Informationspool und Kommunikationsinstrument. Auch zum Zwecke waldwirtschaftlicher Mitteilungen wird dieses Medium begrüßt, wenn auch bisher nicht speziell genutzt für waldbezogene Informationseinholung.

Die *Gruppe der auswärtigen Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen* muss, um genaue Angaben über Strukturdaten des Besitz machen zu können, im Gros in ihrem jeweiligen Ordner zu Hause nachlesen – sie nehmen dies aber mit Humor; ist doch der Ordner verlässliche Datenbasis, da jeglicher Schriftverkehr in Sachen Wald darin ge-

wissenschaftlich aufbewahrt wird – bis hin zu Gesprächsnotizen über (die äußerst seltenen) telefonischen Informationseinholungen auf dem Forstamt. Ihr Wissenstand über Forstwirtschaft sei marginal, sagen sie, doch Allgemeinbildung, über Wald – wie Baumartenkenntnisse sei vorhanden, insbesondere bei Herkunft aus der ländlichen Eifel; doch forstwirtschaftlich sei das Wissen laienhaft. Restwissensbestände aus Erinnerungen an Gespräche über Wald in den Ursprungsfamilien, aus den damaligen sonntäglichen Ausflügen zum Waldbesitz und aus der Tätigkeit des Vaters im Wald sind insoweit vorhanden, dass diesen Besitzerinnen bewusst ist, dass Wald gepflegt werden muss, um qualitativ ertragreich zu sein. Spezifisches forstwirtschaftliches Know-how wird in der Selbsteinschätzung jedoch verneint. Hier fühlen die Befragten sich auf Rat und Hilfe durch forstfachliches Personal angewiesen. Auf die Frage, ob ihnen die gesetzliche Verankerung des Beratungs- und Betreuungsanspruch für Privatwaldbesitzende bekannt sei, erfolgen durchgehend erstaunte Antworten, wie:

P16: Nein.

I: Das ist Ihnen nicht bekannt?

P16: Nein. Einen gesetzlichen Anspruch?

Wenngleich unter diesen Besitzerinnen „der Förster“ die erste Kontaktperson wäre, wollte man die Sache mit dem Wald mal in Angriff nehmen, ist ihnen nicht bewusst, dass ein solcher Einsatz dann nicht aus bloßer Gefälligkeit geschieht, sondern zum originären Aufgabenspektrum des staatlichen Forstpersonals gehört, und die staatlichen Privatwaldbetreuer explizit dafür vorgesehen sind, im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe zu beraten und zu betreuen.

Die Zeitschrift des Waldbauvereins „Der Waldbesitzer“ wird in dieser Untergruppe gelesen, sofern die Waldbesitzerin Mitglied im Waldbauverein ist; dies auch, weil damit jenes „kleine Band“ zur Heimat aufrechterhalten wird. Auch hier wird das Layout als etwas „altbacken“ beschrieben:

P15: Das blättere ich meistens durch. Nein. Ich lese das, weil manchmal – die Namen kommen mir einfach bekannt vor. Gerade in der Eifel. Ich höre einfach nur Namen und lese die Namen einfach gerne. [...] Das ist ein bisschen altbacken das Heft! Ja, ja. Also könnte ein bisschen moderner daher kommen. Das ist, ich finde es lustig. Ja also es stört mich nicht, es amüsiert mich. Also wenn man das so mit Zeitschriften vergleicht, ist es nicht sehr, es ist auch ein trockenes Thema! Oder nicht? [...] Die ganzen Gesetzesgrundlagen und Vereine – und wer da jetzt neuer Präsident ist. Und so. Also ich lese es durch für den „fun“.

Letztlich wird hier ähnlich wie oben argumentiert, dass die Forstwirtschaft als wenig einladende Männer- und Vereinswelt auftritt („wer da jetzt neuer Präsident wird“), zu der dann doch eher Distanz gehalten wird. Das Internet wird als Informationsplattform zwecks waldbezogenen Informationsaustausches auch innerhalb dieser Untergruppe favorisiert, gerade, um zwar die erwünschte Distanz zur „grünen Männerwelt“ auf-

rechterhalten zu können, aber trotzdem qualifiziert, verlässlich, vor allem auch verbindlich, informiert zu sein:

P01: Ja natürlich. Ja klar. Das wäre wichtig für mich. Wenn ich solche Informationen kriege, dann verpasse ich nicht was läuft. Dann könnte ich auch zeitnah reagieren. Oder meine Meinung sagen. Ich weiß nicht, ob ich akzeptiert werden würde, aber ich könnte auch Bescheid wissen und meine Meinung dazu sagen. Ich denke jede Stimme in allen Sachen ist wichtig. Ja.

Das Medium Internet wird dabei gerade auch seitens jener Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen begrüßt, die nicht im Waldbauverein organisiert sind. Es wird sogar als demokratische Prozesse förderndes Instrument betrachtet. Auch hier offenbart sich insgesamt wieder eine bestehende Ferne zu forstlichen Akteuren. Hinzu kommt wieder der handlungsleitend und begrenzend wirkende Zeitmangel in der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Besitzerinnen. So wird auch das Lesen von Medien der Jagd, Umwelt- und Naturschutzverbände verneint – immer damit begründet, dass im Alltag die Zeit fehle, sich mit solchen Themenstellungen ausführlicher zu beschäftigen. Lediglich einmal findet sich innerhalb dieser Untergruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen eine, der solche Verbände zumindest bekannt sind:

P13: Naturschutzverbände, NABU und so, natürlich das kenne ich und lese auch immer wieder darüber. Und Jagd, ja das kenne ich auch. Unser Nachbar ist Jäger. Jagdverbände da diskutiert man schon auch mal oder da gibt es ja auch militante Jagdgegner. Da spricht man schon darüber, das ist schon ein Thema. Also ich bin schon: Agrarwirtschaften und Landwirtschaften, ich bin da nicht ein Großstädter der nicht weiß, wie (?) oder meint eine Kuh wäre Lila (lacht).

Wald ist bei allen immer wieder ein Gesprächsthema im Bekanntenkreis. Hier fühlen die Frauen sich eben ihrer sozialen und ländlichen Herkunft wegen ansprechbar für das Thema – und natürlich auch, weil sie selbst im Besitz einer Waldfläche in der Eifel sind.

4.8.3 Zusammenfassung

Strukturdaten über den eigenen Waldbesitz sind mehrheitlich geläufig; die auswärtigen unter den emanzipiert orientierten Besitzerinnen kennen diese nicht auswendig, können aber eine stets aktualisierte Dokumentenbasis („den Ordner“) zurückgreifen. Bezüglich forstfachlichen Wissens gibt es vereinzelt *Kleinprivatwaldbesitzerinnen* in beiden Hauptgruppen, die ein differenziertes forstfachliches Wissen aufweisen und Freude daran haben, dieses Interessensgebiet fortlaufend zu erweitern. Solche forstwirtschaftliche Bildung haben sich allerdings nur jene angeeignet, die im Besitz von Waldflächen größer als 5 ha sind, seien sie nun bäuerliche Unternehmerin, Selbstbewirtschafterinnen und auch Besitzerinnen, die die Bewirtschaftung selbst organisieren. Angeeignet haben sie sich dieses Wissen durch die Teilnahme an Veranstaltungen des Waldbauvereins, durch lebenslange Fachsimpelei über Wald im Familien- und Bekanntenkreis

und durch die Kommunikation mit den staatlichen Privatwaldbetreuern. Dagegen haben *Kleinstprivatwaldbesitzerinnen* so gut wie keinerlei Wissen über Waldbewirtschaftung – seien sie nun an traditionellen Rollenbildern orientiert oder emanzipiert orientierte Auswärtige. Sie vertrauen hinsichtlich der Bewirtschaftung auf die Sach- und Fachkenntnisse der bewirtschaftenden Männer bzw. der forstlichen Akteure.

Favorisierte Informationsquelle der im Waldbauverein organisierten Besitzerinnen ist das Quartalheft des Waldbesitzerverbandes Rheinland-Pfalz. Dieses Mitteilungsblatt wird von allen gelesen, zumindest „überflogen“. Aus der Gruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen wird hier der „altbackende“ Auftritt der „Männer in grün“ bemängelt.

Internetbasierte Information und Kommunikation wird von wenigen der an traditionellen Rollenbildern orientierten, jedoch mehrheitlich von den emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen – insbesondere auch von den Auswärtigen – als hilfreiche Informationsquelle erachtet. Damit verbunden wird die Erwartung, Zugang zu einem Informationspool über Wald und Waldwirtschaft zu haben, und Auskünfte zielgerichtet, bedarfangepasst, zeit- und personenunabhängig einholen zu können, und zugleich eine gewisse Distanz zu forstlichen Akteuren aufrechterhalten zu können.

Alle *Kleinstprivatwaldbesitzerinnen*, die nicht von einem Komplex Bauernhof aus bewirtschaften bzw. bewirtschaften lassen – seien sie nun traditionell oder emanzipiert orientiert – wissen *nicht*, dass sie als Waldbesitzerin Anspruch auf Beratung und Betreuung haben. Ebenso ist ihnen die damit verbundene Strategie „Hilfe zur Selbsthilfe“ nicht bekannt. Die Information über diesen Anspruch wurde stets mit überraschten Äußerungen kommentiert und als hilfreicher Hinweis für das eigene Agieren im Akteursnetz aufgenommen. Dagegen wissen alle die von einem Komplex Hof aus bewirtschaftenden (seien sie nun aktive bäuerliche Unternehmerinnen mit Kleinprivatwald oder ehemalige Nebenerwerbslandwirtinnen mit Klein- oder Kleinstprivatwaldbesitz) ebenso wie alle emanzipiert orientierten *Kleinprivatwaldbesitzerinnen*, die selbst die Waldflächen bewirtschaften, über diesen Sachverhalt Bescheid.

4.9 Wie wird die Zukunft des Waldbesitzes gesehen?

4.9.1 Exkurs: Der Fichtenwald – vom „Brotbaum“ zum „Problembaum“

Analytische Kategorien: Motive für Waldbesitz – Verkauf, Ankauf; Motive – Besitzerinnenstolz; Was beschäftigt Sie – ... am meisten ..., – Belastungsfaktor

Über beide Haupttypen hinweg können die *Hauptbaumart* und dem etwas untergeordnet das *Bestandesalter* als wichtige Einflussfaktoren identifiziert werden. Diesen natürlichen Einflussfaktoren kommt beispielsweise Gewicht hinsichtlich der Zukunft des Waldbesitzes zu. Konkret: Fichtenwälder werden als problematisch angesehen und haben ihre Akzeptanz und Wertschätzung aus Sicht etlicher der befragten Waldbesitzerinnen im Laufe der Jahrzehnte eingebüßt – schlicht aufgrund ihrer mangelnden Rentabilität (zu hohe Bestandesbegründungskosten im Vergleich zu anhaltend niedrigem

Holzpreis bei zu teuren Aufarbeitungskosten und enormer Sturmwurfgefahr).⁴⁰ Dies zeigt sich in einigen Aspekten:

- » Besitzerinnenstolz kommt bei jenen Kleinprivatwaldbesitzerinnen, die *Fichtenwälder* besitzen, nicht stetig vor (bei Douglasienwäldern schon – es wird also nicht Nadelwald an sich generell negativ gewertet).
- » Die Kleinstprivatwaldbesitzerinnen, deren Waldflächen zu hohem Anteil mit Fichte bestockt sind, erwähnen keine ästhetischen Aspekte im Rahmen des Motivs „Freude am Wald“.
- » Waldverkauf wird – unabhängig von der Flächengröße – ausschließlich von jenen drei ernsthaft in Betracht gezogen, die reine Fichtenwälder bzw. Mischwald mit sehr hohem Fichtenanteil besitzen; insbesondere dann, wenn mangelnde Erschließung und steile Lage hinzukommen. Sie deuten an, unter dem Gesichtspunkt der heutigen und zukünftig zunehmenden Bedeutung von Energieholz inzwischen zu bedauern, die einstigen Eichen-Lohheckenbestände in steilen Grenz-ertragslagen vor Jahrzehnten mit hohem Arbeitskräfteeinsatz in Fichtenbestände umgebaut zu haben und Weidenflächen hektarweise in Fichtenwälder umgewandelt zu haben. Allerdings sind diese Bestände alle noch nicht schlagreife Endbestände, und das geäußerte Verkaufsinteresse besteht ausschließlich bei Besitzerinnen, die über 60 Jahre alt sind und deren Wald nicht von einem Hof aus bewirtschaftet werden.
- » Nur der Ankauf von Laubwald ist von Interesse.
- » Die Subsistenzorientierung „Brennholzgewinnung“ ist nur bei Waldbesitzerinnen zu finden, deren Wälder nicht ausschließlich mit Fichte bestockt sind, die also zumindest Mischwälder mit Laubholzanteil ihr Eigen nennen.

4.9.2 Ausblicke: zur Zukunft des eigenen kleinen Waldbesitzes

Analytische Kategorie: Was beschäftigt Sie am meisten ... – Belastungsfaktor – Zukunft Waldbesitz

„Bei uns würde ich sagen, es entwickelt sich stabil weiter“

Bei jenen die von einem Hof aus im Rahmen der bäuerlichen Unternehmensführung den Betriebszweig Wald mitbewirtschaften, wird die zukünftige Entwicklung dieses Besitzteils als stabil angesehen, zumal die Hoferben im Rahmen der Berufsausbildung zum Landwirt auch waldbauliche Schulungen in Anspruch nehmen können.

⁴⁰ Auch Bieling & Schraml (2003: 43) stellen fest, dass „Eigentümer mit höheren Laubholzanteilen an der Bestockung des eigenen Besitzes eher zufrieden“ sind.

„Wenn mein Mann nicht mehr darin arbeiten kann, dann weiß ich auch nicht wie das weitergeht.“

Wackliger stellt sich die Situation dar bei jenen, die zwar auch von einem Hof aus bewirtschaften, der jedoch stillgelegt ist. Die Zukunft des Waldbesitzes wird zwar nicht mit Sorge betrachtet, ist aber doch mit Ungewissheit verknüpft. Gegenwärtig überwiegt aber noch die Freude an der Brennholznutzung in den Familienhaushalten (eigener und Haushalt der Kinder).

„Irgendwann ist man gezwungen, zu verkaufen“

Wenngleich der Erhalt des Walderbes für die Kinder immer noch ein recht hoch eingeschätzter Wert darstellt, so gibt es doch Faktoren, bei denen die Zukunft des Waldbesitzes schon gegenwärtig als instabil betrachtet wird. Genannt wird hier die nachlassende Fitness des bewirtschaftenden Mannes, eine anderweitige Sicherstellung energetischer Autarkie z.B. über Solarthermie oder auch der dauerhafte Wegzug aus der Heimat. Hier tut sich ein Konfliktfeld auf, sei es nun noch nicht „ganz spruchreif“ in der Familie oder bereits thematisiert:

P12: Die Kinder lieben alle den Wald. Also wir haben vor 2 Jahren gesagt: „Wir verkaufen den Wald.“ Da hat unsere Jüngste gesagt: „Nein! Wie könnt ihr den Wald verkaufen!“ Ich freue mich immer wenn sie sonntags oder am Wochenende mit ihrem Mann im Wald spazieren gehen kann, das ist ein ziemlich großes Stück, und dann sagte sie: „Und wenn ich dann sagen kann: Das ist unser Wald! Da freue ich mich so! Und da hängen wir doch dran.“ Und dann sage ich: „Aber die Arbeit die macht der Papa, nicht!“ Und mein Mann ist jetzt auch schon 66 Jahre und das kann auch von einem Tag auf den anderen nicht mehr sein, dass er arbeiten kann. [...] Mein Mann sagt auch: „Ja, wenn ich hingehe, wenn ich wüsste, dass sich da nachher jemand dafür interessiert und dann würde die ganze Arbeit mehr Sinn machen.“ Das geht den meisten Waldbesitzern so.

Die Bewirtschaftung aus Erberhalt und Erinnerungspflege erscheint den Besitzerinnen nur dann noch sinnvoll, wenn die Kinder selbst die Bereitschaft signalisieren, später ihre Kräfte in den Wald stecken zu wollen. Ansonsten verliert die kontinuierlich erforderliche Arbeitskraftinvestition gleichsam schleichend an Sinn. Gleichzeitig ist aber immer noch der Natur- und Heimatbezug wirksam und bestärkt den Wunsch, den Besitz aufrechtzuerhalten; und sei es, um dem Enkel eine Sensibilisierung für Umweltbewusstseins mit auf den Weg zu geben.

Emanzipiert orientierte „Selbstbewirtschaftferinnen“

Bei diesen sieht zwar ähnlich stabil aus wie bei den bäuerlichen Unternehmerinnen, da die Söhne bereits ihre Bereitschaft zur aktiven Bewirtschaftung zeigen, doch auch hier

werden Bedenken geäußert, dass diese beruflich zeitlich arg beansprucht sind bzw. zusätzlich weit entfernt wohnen.

Emanzipiert orientierte „Organisiererinnen“

Hier zeigt es sich, dass diese bemüht sind, den Waldbesitz „mehr oder weniger gesund der nächsten Generation zu übergeben“, solange noch nicht klar ist wie die Kinder zum Waldbesitz stehen werden. Allerdings musste dafür bereits Kapital investiert werden, was als ärgerlich wahrgenommen wird:

P14: „Insofern habe ich mich nur geärgert darüber weil es nur gekostet hat“

Zudem wird der Waldbesitz in dieser Untergruppe nicht als prinzipiell unveräußerlich betrachtet. So hat eine über 60-jährige Besitzerin den Entschluss zum Verkauf des Waldbesitzes mit Hauptbaumart Fichte bereits fest ins Auge gefasst, da sie die damit verbundene laufende Belastung der Erbengeneration nicht zumuten wolle.

„Auswärtige“ emanzipiert orientierte Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen

Hier wird die Zukunft des Waldes sehr unterschiedlich gesehen. Besitzerinnen, die jünger als 60 Jahre sind, finden es noch zu früh, über die Zukunft des Waldbesitzes nachzudenken. Allerdings sei für die eigenen Kinder der Wald mental „weit weg“. Ältere Besitzerinnen sehen sich vor die Aufgabe gestellt, „die Dinge zu regeln“. Diese Aufgabe wird als Belastung erlebt, vor allem dann, wenn Erbungereimtheiten, unklare Grenzverläufe, Bewirtschaftungsrückstände die Sachlage verschärfen, und wenn die Kinder sich nicht mit der Heimatregion der Mutter verbunden fühlen und ihr zum Verkauf zuraten.

4.9.3 Zusammenfassung

Die Sichtweise auf die Zukunft des Waldbesitzes ist in der Lebenswirklichkeit der Besitzerinnen durchaus unterschiedlich: Kleinprivatwaldbesitz mit der Hauptbaumart Fichte hat an Akzeptanz und Wertschätzung eingebüßt wegen jahrzehntelanger Holzpreistiefstände.

Als „stabil“ wird die Zukunft des eigenen Waldbesitzes in Familienhand dann gesehen, wenn der Sohn Interesse hat an der Übernahme des Waldbesitzes und dies durch aktive Mitarbeit auf der Fläche bzw. als interessierter Gesprächspartner zum Ausdruck bringt. Dann sind sowohl traditionell orientierte (bäuerliche Unternehmerinnen, ehemalige Nebenerwerbslandwirtin) als auch emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen sorglos hinsichtlich der Zukunft der Waldbesitzes in Familienhand.

Als „instabil“ wird die zukünftige Besitzlage dann gesehen, wenn die Kinder kein Interesse am Waldbesitz zeigen. Sorgen oder zumindest Gedanken machen sich die Besitzerinnen über die Zukunft des Waldbesitzes, wenn die Lebenspartner der Töchter, aus

Zeitmangel (wegen beruflicher Verpflichtungen) oder mangelnder Befähigung die Bewirtschaftung nicht weiterführen können oder wollen. Hier kommt zum Tragen, dass ein an die nächste Generation von Töchtern bereits tradiertes Rollenbild – „Waldarbeit ist Männersache“ – weiterhin wirksam ist. Das Problembündel (fehlender „Bewirtschafter“, fehlendes Interesse bei den Kindern, weite Entfernung) wird verstärkt, wenn Fichte die Hauptbaumart ist und finanzielle Rentabilität sich seit Jahren nicht einstellt. Diese Kombination von kritischen Punkten, die sowohl bei traditionell orientierten nichtbäuerlichen Besitzerinnen als auch bei emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen zu Tage treten, münden darin, die Aufrechterhaltung des Waldbesitzes in Familienhand grundsätzlich in Frage zu stellen. Wenn die über Jahrzehnte getätigten Investitionen überblickt werden und festgestellt werden muss, dass der Wald „nur gekostet hat“, wird der Waldbesitz kritischer betrachtet.

4.10 Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Waldnutzung?

Analytische Kategorie: Geschlechtsspezifische Einstellung zu Waldbewirtschaftung

Die Waldbesitzerinnen wurden im Rahmen der Untersuchung auch gefragt, ob sie meinen, dass Männer und Frauen Wald unterschiedlich nutzen, also ob die Herangehensweise an Wald aus der Perspektive ihrer alltäglichen Erfahrungen nach Geschlecht unterschiedlich sei, und ob es ihrem Erfahrungshorizont nach Unterschiede gibt zwischen Männern und Frauen in den (abstrakteren) Einstellungen bezüglich Wald.

4.10.1 Meinungen der traditionell orientierten Besitzerinnen

Es zeigt sich, dass die an *traditionellen Rollenbildern orientierten Besitzerinnen* zwar die Waldarbeit als Männersache definieren, geschlechtsspezifisch begründbare Unterschiede sowohl in der Nutzung als auch in der Einstellung zum Wald jedoch mehrheitlich verneinen. Bei ihren bewirtschaftenden Männern würden sie dieselbe Sorgfalt, dieselbe bestandes- und bodenschonende Arbeitsweise, dieselbe Art und Weise der Nutzungsorientierung sehen – bei der aktiven Waldarbeit wie in der Verhaltensintention. Entscheidend hierfür sei, so wird mehrheitlich betont, die bäuerlich-ländlich geprägte soziale Herkunft und die damit einhergehende Mentalität, die hier stärker wiegt als die Geschlechtszugehörigkeit. Nur drei Frauen dieser Gruppe benennen ausdrücklich eine ihrerseits beobachtete stärkere Nutzungsorientierung bei ihren bewirtschaftenden Männern im Vergleich zu ihnen selbst, die daraus begründet wird, dass eh die Männer die Aktiven im Wald seien. Und lediglich eine bäuerliche Unternehmerin wägt ihre stärker an Nachhaltigkeit orientierte Verhaltensintention gegenüber der männlichen Verhaltensintention mit stärker betonter wirtschaftlicher Interessenslage ab, die aber dem arbeitenden Männern weitgehend zugestanden wird. Anschaulich wurde hier das Bild der Waagschale verwendet: der richtige Umgang mit dem Wald wäre demnach eine zwischen den Partnern innerhalb der Unternehmensführung auszuhandelnde Sache.

4.10.2 Meinungen der emanzipiert orientierten Besitzerinnen

Bei den *emanzipiert orientierten Besitzerinnen* offenbart sich im Gegensatz dazu eine Sichtweise die mehrheitlich geschlechtsspezifische Unterschiede bejaht – von zwei Ausnahme abgesehen, die etwaige Unterschiede wie die an traditionellen Rollenbildern orientierten Besitzerinnen eher mentalitäts- denn geschlechtsspezifisch begründen.⁴¹ Zunächst die Ausnahmen:

Nebenerwerbslandwirtin im Ruhestand

I: Wie meinen Sie denn, nutzen Männer und Frauen den Wald unterschiedlich?

P: Och, da glaube ich sind die alle eins. Also die damit aufwachsen [sind].

Akademikerin

P: Also ich glaube nicht. Also, früher war es schon so: mein Vater hat sich darum, kümmerte. Aber als mein Vater nicht mehr da war, da musste sich meine Mutter auch drum kümmern. Also. Und das ist mein Wald, also muss ich mich drum kümmern. Ich weiß nicht, kann ich irgendwie nicht so beurteilen, ob es da unterschiedliches Vorgehen gibt.

Argumente derer, die geschlechtsspezifische Unterschiede in der Nutzung konstatieren, werden folgendermaßen ausgeführt: für Männer sei der Nutzen, der aus dem Wald erzielbar ist wesentlicher, weil sie monetäre, „merkantile“ Interessen in den Vordergrund stellten, während Frauen viel eher an die Umwelt denken. Frauen, so wird angemerkt, seien mehrheitlich einer „ökologischen“ Sichtweise zugeneigt, würden auch, für dieses ökologische Interesse finanzielle „Opfer in Kauf nehmen“; Frauen wären – „ohne die Männer diskriminieren zu wollen“ – doch mehr einem „Umweltdenken“ zugeneigt, hätten „mythologische“ Aspekte auch im Sinne, wenn sie an den Naturraum Wald denken. Hier wird zur Veranschaulichung dann beispielhaft der Begriff „Feenwald“ aufgeführt. Männer hingegen seien stärker an „aktiver“ Tätigkeit im Wald interessiert. Sie seien auch stärker auf „Technik“ hin orientiert. Bezüglich der Einstellung wird argumentiert, Männern sei es mehrheitlich „global“ gesehen, „egal“ wie es um die Wälder steht. Als Frau hingegen wäre ihr jeder „einzelne Baum“ wichtig, vorgebracht wird auch, „dass Frauen vielleicht etwas mehr über die langfristige Perspektive nachdenken. Und die Männer eher den Nutzen sehen“ und Frauen „ästhetische“ Gesichtspunkte stärker bei der Bewirtschaftung berücksichtigen. Es wird vermutet: „vielleicht sehen das Männer weniger mit Emotionen, sondern eher pragmatisch. Und Frauen, wenn sie nicht ausgebildete Forstwirte sind, sehen das vielleicht mehr mit Emotionen“.

⁴¹ Um zur Veranschaulichung der Lebenswirklichkeiten beizutragen, haben wir hier die beruflichen Hintergründe der Befragten hinzugefügt. Aus Datenschutzgründen wurde dafür auf die Zuweisung der Aussagen (P...) zu einzelnen Interviews verzichtet.

Im Folgenden nun einige Antworten auf die Frage: „Wie sieht es mit Waldbesitzerinnen im Vergleich zu Waldbesitzern aus: gibt es Ihrer Erfahrung nach Unterschiede zwischen Männern und Frauen, was die Einstellungen gegenüber Wald angeht?“

Verkäuferin, Filialleiterin

P: Männer – ja – ich denke für die Männer ist alles einfach. Die denken global. Das Grundstück machen wir weg. Aber ich denke die Frauen sind mehr, wie soll ich sagen, die Frauen denken über alles ganz, ganz besonders, über die Sachen. [...] Mehr mit dem Herz zur Natur gehen. Männer natürlich auch. Ich möchte nicht diskriminieren Männer, ja. Mein Vater [Anm.: Vater war Förster] hat gelebt im Wald und er liebte jeden Baum auf seine Art, ja. Er hat gesprochen mit den Bäumen. Er hat auch die Kraft von Bäumen geholt, wenn er krank war oder Stress hatte, ist er sich einfach im Wald gegangen. Er wusste bei welchem Baum er sich erholen kann. Von welchem Baum er sich Energie holen soll. Wie soll er jetzt stehen zu diesem Baum. Er hat gelebt mit dem Baum, mit der Natur, ja. Und ja, ich denke die Männer auch. Aber ich denke, die Männer denken so einfach über diese Sachen, die nehmen alles so leicht. Nicht so mit bisschen Liebe und mit Gefühle zu dieser Natur. Es gibt auch Männer wo sich um solchen Sachen kümmern, aber global sagen die so: „Ist egal“.

I: Also meinen Sie, dass Männer materieller oder in Richtung Nutzung denken, oder?

P: Ja! Zum Geld machen! Also von Holz Geld machen. Man kann gut Geld machen von Holz, natürlich! Und diese Richtung[...]. Für mich war es immer, immer schade, wenn ich im Wald einen große Baum gesehen habe und ich wusste, ja, die kommen in diesen Wald und werden einfach ganze Bäume wegmachen.

Buchhalterin

P: Ich könnte mir denken, dass die Frauen viel eher Umweltdenken machen. Und die Männer eher: was kommt dabei raus – merkantiler. Ich könnte es mir denken! Weil sie eben selbst mitarbeiten, wollen auch den Erfolg ihrer körperlichen Arbeit.

I: Einen finanziellen Erfolg?

P: Ja! Müssen sie auch haben. Sie müssen ja zu mindest ein klein bisschen Stundenlohn haben. [...] Ja, ja. Die sind eben dann technischer, nicht. Und ich muss nicht unbedingt technisch interessiert sein. Ich meine, es interessiert mich schon am Rande, dass wir eben heute Sägen haben die elektrisch laufen. Also ich kann mich noch an die Zeit erinnern, dass man so mit Handsäge arbeitete. Diese technischen Fragen, die kommen von den Männern. Dass eine Frau höchstens mal fragt nach dem Wegebau. Aber dann nur im Großen und Ganzen, was es kostet und so. Aber die Männer die gehen da ins technische. Wir können es ja nicht anwenden, wir können ja nicht, selbst wenn wir die schönste Säge haben, ich denke nicht daran, in Wald zu gehen und zu sägen!

Lehrerin

P: Ich stelle nur immer fest, für mich muss der Wald auch nachher, wenn er durchforstet ist, ästhetischen Anblick ergeben. Also dass die Ästhetik nicht leidet. Manche Männer die durchforsten wir die Wilden. Die lassen alles kreuz und quer liegen. Deshalb gehe ich auch hinterher [nach einer Durchforstung] in meine Wälder und hole noch Holz was da rum liegt, und kreuz und quer, das sammeln wir ein. [...] Ja und manchmal wenn ich sehe, wenn die Wälder durchforstet sind, das wird oft sehr lieblos gemacht und diese Prozessor, wenn die reinkommen. Ach das ist etwas widerwärtiges, wie die da – alles kreuz und quer liegt und aufgetürmt. Also ich habe mir geschworen, in meine Wälder kommt kein Prozessor mehr rein. Selbst wenn ich dann ein paar Euro bezahlen muss für die Durchforstung. Der Waldboden wird ja auch verdichtet von den schweren Maschinen. Ich mag keine.

Sekretärin im Ruhestand

P: Ja, natürlich gibt es Unterschiede. Also ich von mir aus meine, dass das Interesse für Wald bei Männern wesentlich größer ist. Und dass die da mehr dran machen wollen.

Hausfrau

P: Also optimal wäre es, wenn das nicht so wäre. Weil ja, die Bedeutung des Waldes sowohl für Männer wie für Frauen wichtig ist. (puh). Ja vielleicht sehen Frauen das ein bisschen anders. Also wenn ich da zum Beispiel dann so Begriffe wie Feenwald oder so denke – so aus Märchen und so, ich denke, dass da schon Unterschiede sind wie man das sieht. [...] Könnte ich mir vorstellen ja. Ja also, dass es da schon Unterschiede zwischen Männer und Frauen gibt. Ja auf unterschiedlichen Ebenen. Und Wald hat ja nicht nur jetzt eine wirtschaftliche Bedeutung, jetzt, dass man Holz gewinnt und Energie hat. Sondern Wald hat ja durchaus auch noch ganz andere Bedeutung. [...] kulturell und dann auch, ja wenn man gerade an so Dinge denkt, an Märchen oder so mystische Bedeutung hat Wald ja auch. Bäume. Die Bedeutung von Bäumen für mythologische Dinge auch.

4.10.3 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Während die traditionell orientierten Waldbesitzerinnen zwar eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung präferieren, gehen sie bezüglich der Einstellungen zu Wald und Waldbewirtschaftung davon aus, dass diese sich zwischen – bäuerlich-ländlich sozialisierten – Frauen und Männern kaum unterscheiden. Dagegen finden wir unter den emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen zwar zum einen Frauen, die ebenfalls geschlechtsspezifische Unterschiede in der Wahrnehmung der Waldnutzung verneinen. Überwiegend wird aber gerade in der Gruppe der – hinsichtlich der Waldbewirtschaft-

tung – emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen eine Differenz zwischen Frauen und Männern im Umgang mit Wald genannt. Dabei werden unterschiedliche Aspekte angesprochen. Tendenziell werden jedoch Männer als pragmatischer und als stärker interessiert an (kurzfristiger) ökonomischer Nutzung beschrieben, während Frauen in den Aussagen dieser Waldbesitzerinnen eher eine langfristige Perspektive einnehmen und Umwelt und Waldästhetik stärker beachten. Auf einen Punkt gebracht: Männer ernten, Frauen pflegen.

Unabhängig davon, ob diese Charakterisierungen einer empirischen Überprüfung standhalten würden, und ob damit biologische Eigenschaften von Frauen und Männern oder gesellschaftliche Geschlechtskonstrukte angesprochen sind, fällt auf, dass zwischen diesen Aussagen und ökofeministischen Ansätzen der Umweltphilosophie gewisse Parallelen bestehen. Aus dieser Perspektive könnten sie genutzt werden, um den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit dem Naturraum Wald zu hinterfragen und – gerade angesichts gegenwärtiger ökologischer Herausforderungen – Aufmerksamkeit für eine bisher wenig beachtete „weibliche Sicht“ auf Wald herzustellen.

Aber auch ohne die spontan geäußerten Annahmen über Frauen und Männer und deren Umgang mit Wald zu hoch zu gewichten, zeigt sich hier doch ein recht deutliches Bedürfnis nach einem gesellschaftlichen Dialog: Wie will die Zivilgesellschaft mit Wald umgehen? Für einen solchen Dialog kann es nur hilfreich sein, Meinungen von Frauen und Männern ebenso zuzulassen wie – unabhängig vom Geschlecht – ganz unterschiedliche Denkmuster zum Verhältnis zwischen Mensch und Natur zur Sprache kommen zu lassen. Gerade auch vor dem Hintergrund des Rio-Prozesses kann hier danach gefragt werden, ob in den Sichtweisen von Kleinprivatwaldbesitzerinnen zu ihrem Waldbesitz nicht Ansätze stecken, die dazu beitragen können, das Ziel einer globalen nachhaltigen Entwicklung voranzubringen. Gleichzeitig könnte damit der Forderung einer stärkeren Berücksichtigung von Frauen beim Umgang mit Naturräumen und natürlichen Ressourcen, wie sie in der Beijing-Declaration (vgl. Kap 1.2) zur Sprache kommt, Rechnung getragen werden.

4.11 Notwendigkeit einer Zielgruppe „Waldbesitzerin“?

Analytische Kategorie: Zielgruppe

Anhand der 17 Interviews wird in diesem Unterkapitel der Versuch unternommen, zu klären, ob und welche Art und Weise der Unterstützung Kleinprivatwaldbesitzerinnen seitens Landesforsten für die Bewirtschaftung ihrer Wälder befürworten. Denn die zentrale Fragestellung der Studie ist ja, ob der Holzmobilisierung in den Kleinprivatwäldern von Rheinland-Pfalz dadurch „zugearbeitet“ werden kann, indem Landesforsten gezielt forstliche Beratungs- und Betreuungselemente für weibliche Kleinprivatwaldbesitzerinnen aufbaut. Das weiteren wird geklärt, welche Haltung sie gegenüber der bewussten Beachtung von Waldbesitzerinnen durch forstliche Akteure einnehmen und inwieweit sie eine etwaige zielgruppenspezifische Ansprache in ihrer Rolle als Waldbesitzerin befürworten.

4.11.1 „... dann ist die Hemmschwelle für mich geringer“

Betrachten wir zunächst zuerst wieder den Haupttypus der am traditionellen Rollenverständnis mit Aufgabenteilung orientierten Besitzerin.

Die beiden *bäuerlichen Unternehmerinnen* befürworten verhalten eine Zielgruppenansprache. Vorgeschlagen wurde einerseits, zu versuchen, Waldbesitzerinnen über bestehende anderweitige Verbandsstrukturen im ländlichen Raum zu erreichen, konkret genannt wurde der Landfrauenverband. Dieser könnte, so eine bäuerliche Unternehmerin, als Kooperationspartner angefragt werden, um Besitzerinnen für waldbezogene Themen zu sensibilisieren; regionale Forstämter sollten auf deren Ortsverbände zugehen und diese Plattform nutzen, statt eine eigene Ansprache für Waldbesitzerinnen zu entwickeln:

P02: Ich würde eher sagen, dass der Waldbauverein eher noch in Vereine selbst rein Schulungen macht. Die könnten ja auf den Dörfern, oder halt Frauen, es gibt ja den Landfrauenverband. Das ist ein sehr starker Verband. Und dass er sich da einfach auch mal anbietet und sagt: „So Forstämter machen einmal jährlich dort eine Schulung.“ [...] Die könnten sich doch einmal anbieten [...] Da könnten die Forstämter etwas mehr nach außen, Aufklärung geben.

Andererseits befürwortet die jüngere bäuerliche Unternehmerin (jünger als 50 Jahre) Zielgruppenarbeit seitens Landesforsten insofern, um den Einstieg in den forstfachlichen Kompetenzaufbau gemeinsam mit anderen Waldbesitzerinnen zu erfahren – eben ohne die Anwesenheit von Männern, um die Hemmschwelle zur Teilnahme zu senken und damit nicht die Gefahr gegeben sei, wegen des selbst als sehr niedrig eingeschätzten Wissensstandes „schräg“ angeschaut zu werden:

P10: Kann ich mal ganz dumm fragen, oder so! Neulich habe ich auch mal eine ganz dumme Frage gestellt. Da wurde ich auch erstmal ganz komisch angeguckt. „Ja“ sage ich „ich hätte ich aber jetzt mal eine ganz definitive Erklärung, was der Unterschied eben da ist!“

Jene drei Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen, die *von einem Hof aus bewirtschaften lassen aber Nebenerwerbslandwirtinnen waren bzw. der 1. Generation nach Hofaufgabe bzw. nach Hofübernahme durch ein Geschwisterteil* angehören, konstatieren zunächst alle drei, selbst keinen Bedarf zu haben an einer zielgruppenorientierten Ansprache oder gar am Austausch. Begründet wird dies mit der räumlichen Distanz zum Waldbesitz, mit Zeitmangel und mit der Zuständigkeit des bewirtschaftenden Mannes für den Waldbesitz und die Waldarbeit. Hier scheint also zunächst kein Bedarf zu bestehen. Überraschend war, dass eine Besitzerin im Laufe des Interviews ihre Meinung änderte. In der erstmaligen gedanklichen Auseinandersetzung mit diesem Zielgruppenansatz fand sie Gefallen an dieser Idee, als im Rahmen des Leitfadens konkrete thematische Vorschläge in den Raum gestellt wurden.

An Interviewsituationen wie dieser wurde deutlich, dass die Perspektive, Waldbesitzerinnen gezielt im Rahmen der Beratung und Betreuung als eigenständige Gruppe zu beachten, von einigen Besitzerinnen als ein derartig neuartiger Ansatz erlebt wird, dass diese sich erst einmal gedanklich damit auseinandersetzen müssen, um im Fortgang des Interview allmählich zu einer eigenen Meinung dazu zu gelangen. So befürworten auch zwei der drei Kleinstprivatwaldbesitzerinnen der traditionell Orientierten, die *nicht von einem Hof aus bewirtschaften lassen*, Zielgruppenveranstaltungen, hier also Veranstaltungen ohne Anwesenheit von männlichen Waldbesitzern, nachdem sie diese Idee auf sich wirken ließen. Die jüngere (<50 Jahre) findet es für sich selbst attraktiv, an solchen Angeboten teilzunehmen, dagegen befürwortet eine über 60-jährige diese Angebote vor allem deshalb, damit jüngere interessierte Frauen nun auch in diesem bislang von Männern dominierten Feld Unterstützung erfahren. Auf die Frage, ob sich an den existierenden Veranstaltungen und Angeboten etwas ändern müsste, damit diese für sie attraktiver werden, kommen Antworten wie:

P03: Ja, zum Beispiel wenn es ganz gezielt auf Frauen abgestimmt wäre. Oder wenn gezielt auch Frauen angesprochen werden, Waldbesitzerin. [...] Es würde mich dann eher reizen an so einer Veranstaltung teilzunehmen. Ja, wenn dann eben nur Frauen da sind. Gut, es ist natürlich mit Sicherheit so, da sind natürlich auch einige Frauen dabei, die wirklich Ahnung von Wald haben, aber ich denke mal, vielleicht sind auch ein paar dabei, ja, so wie ich dann eben auch, die eher wenig Ahnung davon haben. Und dann ist die Hemmschwelle für mich geringer, niedriger da hin zu gehen.

Auch hier geht es wieder um die niedrigere Hemmschwelle, die als Problem empfundene eigene Unwissenheit in Anwesenheit von Waldbesitzern zu äußern. Innerhalb der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen treten folgende *inhaltliche Präferenzen* zu Tage: mehrmals finden Exkursionen und das Thema Waldwirtschaft und Artenschutz Zuspruch, lediglich zweimal die Besichtigung von Holzerntemaßnahmen mit schweren Forstmaschinen. Favorisiert werden Veranstaltungen draußen (in flachem Gelände, nicht zu weit weg wegen des Kostenaufwandes) in Kombination mit „Indoor-Elementen“. Zwei von ihnen befürworten ausdrücklich weibliche Referentinnen, allen anderen ist es egal, ob die Veranstaltung nun seitens männlichen oder weiblichen Forstpersonals durchgeführt wird – wichtig sei fachliche Kompetenz und die Fähigkeit, fachliche Inhalte an Laien vermitteln zu können. Es zeigt sich hier, dass bei einigen Waldbesitzerinnen dieser Gruppe bis dato keine Sensibilität für ihre Rolle als Waldbesitzerin bestand. Erst recht wurde bisher mit dieser Rolle kein Anspruch auf forstfachliche Beratung und Betreuung verknüpft. Die Rolle als Waldbesitzerin wurde also bisher nicht bewusst wahrgenommen, nicht innerhalb der Lebenswirklichkeit erlebt. Hierzu bedurfte es des Anstoßes von Außen. Dieser bewirkte dann, dass selbst einige, die zunächst spontan eine Zielgruppenansprache ablehnten, dann doch Zustimmung signalisierten.

Insgesamt betrachtet befürworten fünf dieser acht Besitzerinnen den zielgruppenorientierten Austausch und eine solche Form der Ansprache, wenn auch überwiegend

vorsichtig und verhalten. Wertgeschätzt wird von allen, dass überhaupt wahrgenommen wird, dass auch Frauen Waldbesitzerinnen sind. Im Mittelpunkt einer Zielgruppenarbeit soll die praktische Zielsetzung stehen, die eigene Kompetenz etwas zu erhöhen – in einem Raum, in dem „dumme Fragen“ gestellt werden dürfen –, um schließlich Grundlagenwissen auch auf diesem Fachgebiet zu haben. Es geht hier also nicht darum, an der Bewirtschaftung aktiv teilzunehmen, sondern um ein besseres Verständnis der Sachverhalte, um bei anstehenden Entscheidungen über den Wald und seine Bewirtschaftung auf ein aktuelles Basiswissen zurückgreifen zu können.

4.11.2 „Ich war nämlich bass erstaunt ...“

Betrachten wir innerhalb der Hauptgruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen anfangs zuerst wieder die „Selbstbewirtschafteterinnen“: Zunächst waren auch diese beide erstaunt darüber, Waldbesitzerinnen gezielt anzusprechen und als solche zu identifizieren, selbst wenn dies – wie hier – „nur“ im Rahmen einer forstwissenschaftlichen Untersuchung geschah:

Po4: Ich war nämlich erst bass erstaunt als der [Anm.: Kontakt hatte ein Privatwaldbetreuer hergestellt] sagte: „WaldbesitzerINNEN?“ Ich sagte: „Ist das nicht ein Irrtum? Sie betonen so die BesitzerINNEN?“ „Ja.“

Dies wirft ein Licht auf die als exotisch erlebte Rolle, in der sich diese Waldbesitzerinnen wissen, nämlich selbst gar nicht damit zu rechnen, als *Waldbesitzerin* seitens der Gesellschaft und des forstlichen Akteursnetzes wahrgenommen zu werden. Und dies, obwohl gerade diese beiden diese Rolle noch am ehesten schon lange bewusst erlebten, nämlich seit ihren Erfahrungen rund um das Erlernen der Motorsägenbedienung. Schon allein vor diesem Erfahrungshintergrund möchten sie beispielsweise unbedingt die Studienergebnisse mitgeteilt bekommen, um zu sehen, wie es eigentlich anderen Waldbesitzerinnen in dieser Rolle ergeht, und wie diese Rolle gestaltet wird. Beide befürworten die zielgruppenspezifische *Ansprache* seitens Landesforsten insoweit, damit eine Heranführung, Gewinnung und Anbindung von Frauen an das forstliche Akteursnetz gezielt geschehen kann, also etwa im Sinne einer Unterweisung über Beratung und Betreuung. Waldbesitzerinnen sollen zukünftig wissen, in welcher Form sie Hilfe zur Selbsthilfe erhalten können und in Folge dessen für ihren Wald besser sorgen:

Po7: Ja, dass sie [...] so ein bisschen den Überblick haben [...]. Das ist eben noch Eigentum. Und das ist schon traurig. Weil die Ecken dann auch, das sind ja die Käfer-ecken nachher. Und der andere der sich geplagt hat nebenbei, dem fressen die Tiere dann auch alles weg. Aber ist ja eben so. Ist nicht alles verstaatlicht. Soll ja auch jeder sein Eigentum haben. Aber wenn er sich nicht interessiert und nicht danach guckt.

Dafür sei die gezielte Ansprache von Waldbesitzerinnen einen Versuch wert:

Po4: Das könnte man MAL machen, um zu sehen was dabei rum kommt.

Allerdings: der Erfolg wird augenblicklich in Frage gestellt, da Klein- und vor allem Kleinstprivatwaldbesitzerinnen an sich zu wenig Interesse an und Zeit für Waldwirtschaft hätten. Sie vermuten, dass mit einem solchen Ansatz höchstwahrscheinlich lediglich jene Besitzerinnen erreicht würden, die – als Alleinstehende beispielsweise – gezwungen wären, selbst aktiv zu werden in Sachen Waldbewirtschaftung. Ansonsten hätten Frauen schon wegen der Verpflichtungen in der Kindererziehung nicht den Elan hierfür. Die beiden sind sich auch uneinig, ob es sinnvoll sei, Frauen die Arbeit mit der Motorsäge beizubringen:

Po7: Die gehen doch gar nicht mit in den Wald. Die Frauen, die Bauernfrauen da, die gehen ja alle nicht mehr mit.

Hier offenbart sich der Blick dieser emanzipiert orientierter Besitzerinnen auf traditionell orientierte Waldbesitzerinnen, die die Waldarbeit, durch Frauen ausgeführt, generell ablehnen würden – verständlich aus den Erlebnissen im dörflichen Umfeld, die sie selber gemacht hatten als sie diese Maschinenbedingung vor Jahrzehnten erlernten bzw. gerne erlernt hätten.

Ein zielgruppenspezifischer *Austausch* ist im Gegensatz zur zielgruppenspezifischen *Ansprache* nicht in ihrem Sinne. Sie befürworten vielmehr den Austausch unter Beteiligung von Männern und Frauen, da ihrerseits keine geschlechtspezifische Hemmschwelle bestünde:

Po4: Nein, ich fände es gut, wenn Männer und Frauen sich austauschen. [...] ich fände es ganz gut, damit die Frauen sich auch auf dem Gebiet ein bisschen emanzipieren und, dass die Männer auch mal sehen, dass wir gar nicht so unterbelichtet sind. Und auch zu dem Thema was beitragen können, deshalb fände ich es sogar eher besser, dass man das offen gestaltet – sowohl als auch. [...] Also Tendenz: mehr gemischt als nur dann für Frauen. [...] Ich würde gerne mehr Kontakt mit Leuten haben, die auch Wald haben. Aber das, also außerhalb der Familie, weil das was die Familie darüber denkt, das weiß man ja.

Das bisherige Veranstaltungsangebot des WBV Bitburg e.V. nutzt eine dieser „Selbstbewirtschafteterinnen“ seit Jahrzehnten, die andere hat das Angebot noch nicht in der Art und Weise angesprochen, dass sie an Veranstaltungen teilgenommen hätte. Eine Hemmschwelle gegenüber der vorwiegend männlichen Klientel oder inhaltliche Mängel werden hier ausdrücklich verneint. Vielmehr werden terminliche Unwägbarkeiten als teilnahmeverhindernd aufgeführt.

Kommen wir nun zu jener zweiten Untergruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen, die „Organisiererinnen“, die ihren Wald zwar nicht selbst auf der Fläche bewirtschaften, aber selbst die Bewirtschaftung kontinuierlich organisieren. Diese Untergruppe der Besitzerinnen lehnt sowohl jeglichen zielgruppenspezifischen Austausch als auch eine zielgruppenspezifische Ansprache ab, über die Ergebnisse der Studie wol-

len sie aber gerne informiert werden. Für die ablehnende Haltung gegenüber einer Zielgruppenarbeit werden vier Gründe genannt:

- (1) Es gäbe regional gar nicht genügend Waldbesitzerinnen, damit sich diese Zielgruppenarbeit „rentiere“.
- (2) Wichtiger sei, wenn überhaupt eine Anbindung von Waldbesitzerinnen an das bestehende, wenngleich männerdominierte, forstliche Akteursfeld, wie Waldbauverein und staatliches Forstpersonal. Begründet wird dies damit, dass Besitzerinnen „eh“ auf professionell tätige Bewirtschafter angewiesen seien:

Po6: Naja es ist natürlich so: was wollen Sie mit „nur Frauen“ machen? DENN DIE ARBEIT, DIE MUSS DER MANN MACHEN. Wir können also jetzt immer nur dahinter stehen und sagen: „Ja, ja, das muss gemacht werden!“ Und wenden uns dann an irgendwelche HAUGRUPPEN ODER MÄNNER, die es MACHEN! [...] Also ist es eigentlich viel besser man hat die Verbindung zu den Männern und Förstern DIE ES MACHEN. [...] ALLEIN UM EIN ANSCHLUSS ZU DIESEN MÄNNERN ZU HABEN! Und ich würde sagen die Betreuung von [Forstamt] aus ist sehr gut.

Hier offenbart sich – in der im Hinblick auf die Entscheidungen zum eigenen Wald emanzipierten Gruppe – ein weiblicher Blick auf den forst- und holzwirtschaftlichen Tätigkeitsraum, der als eine Männerwelt begriffen wird, die von alters her geschlechtspezifisch aufgebaut ist.

- (3) Argumentiert wird auch, dass eine Hemmschwelle gegenüber dieser Männerwelt nicht vorhanden sei und deshalb die Zielgruppenansprache nicht für notwendig erachtet wird.
- (4) Obwohl mit nicht vorhandenen Hemmschwellen argumentiert wird, besteht in dieser Untergruppe mehrheitlich kein Interesse an einer persönlichen Einbindung in den Waldbauverein. Als zielführender für die konkrete Waldbewirtschaftung wird eine höhere Kommunikationsdichte mit der Auftraggeberin während der Durchführung von vertraglich vereinbarten Bewirtschaftungsaufträgen vorgeschlagen (durch Privatwaldbetreuer und forstliche Privatunternehmen).

Befürwortet wird jedoch – in gewisser Weise typisch für die pragmatische Haltung, die diese Frauen auch sonst gegenüber ihrem Waldbesitz an den Tag legen – ausdrücklich der Ausbau internetbasierter Informationspools und zudem diesbezügliche Mitteilungen über zuverlässig aktuelle Internetquellen mit Bezug zu Wald, Forst- und Holzwirt-

schaft. Genannt werden thematische Vorschläge wie Rechte und Pflichten von Waldbesitzenden und durchaus auch Fachinformationen, wie waldbauliche Tipps:

I: Also das erste Angebot für Waldbesitzerinnen ist für Sie jetzt erst mal: eine ordentliche Internetseite?

Po8: Ja. So, praktisch zum Gucken. Wenn da natürlich irgendwo ein Button ist, wo drinsteht, sinngemäß: „Machen Sie mehr aus Ihrem Wald.“ Oder, wo zum Beispiel für solche Totallaien, wie für mich, praktikable Vorschläge sind, zum Beispiel bei mir, ich sage ganz klar, ich finde das mit den Fichten, ich finde das ätzend, also gut es ist so, es ist hier überall in der Eifel so. Gut. Aber wenn man jetzt, wenn man da irgendeine Idee geben könnte

I: (unterbricht) wie Sie das umbauen könnten hin zu mehr Laubwald?

Po8: Genau! Praktisch und mit Angabe der Kosten. Weil es ist kein Hobby von mir, sondern es gehört einfach mit dazu und es muss sich rechnen. [...] Damit, wenn das Thema Wald mal wieder zur Debatte steht, wenn durch irgendeinen Anlass Fragen dazu hochkommen, möchte ich wissen, wäre es ja ganz gut, wenn ich jetzt nicht nur den Förster anrufe und noch GÄNZLICH ohne Ahnung bin, das wäre ja auch für den Förster angenehm, wenn ich mich ETWAS informiert hätte und ihn dann vielleicht gezielter Fragen könnte.

Als Drittes nun die Sichtweise der „*auswärtigen Nicht-Bewirtschafterinnen*“, also der emanzipiert orientierten Besitzerinnen, deren Waldbewirtschaftung schon länger ruht. Diese Untergruppe befürwortet es mehrheitlich als „Zielgruppe Waldbesitzerin“ angesprochen zu werden. Zudem wird hier gerade auch den waldbezogenen Austausch unter Besitzerinnen befürwortet. So äußert eine „neue“ Kleinprivatwaldbesitzerin, die von der Existenz eines Waldbauvereins gar nichts weiß:

Po1: Ja, für Frauen. Ohne Männer, ja. Die Männer – ich denke ich, ja, die Frauen haben auch ihre Meinungen und das ist doch gut, wenn die Frauen zusammen sitzen und nicht nur einfach quatschen. Sondern auch wirkliche Sachen. Ich denke so ein Wald ist sehr wichtig. Nicht nur für mich, auch für andere Leute auch. In dieser Region. Das ist auch sehr wichtig, denke ich. Ja, gerne. Ich würde auch meine Meinung austauschen mit anderen Leuten. Und ich würde auch sehr gerne hören, was die anderen Leute sagen. Und ja, gerne. [...] Hauptsache, die Frauen könnten ihre Meinungen sagen, über Bäume, Grundstücke, über die, die kleine Welt des Waldes. [...] die Frauen sollen entscheiden und es sagen. Und die Männer sollen es hören: „Wir denken so“!

Eine im Waldbauverein organisierte Kleinprivatwaldbesitzerin sagt:

P13: [...] ich glaube, das ist dann schon sehr wichtig, dass das dann NUR für Frauen angeboten wird, dass da dann nicht ein Mann der sich dann profiliert, meint er müsste sich profilieren im Kreis von Frauen. Das denke ich auch. Ja zum Beispiel könnte man das ja vergleichen mit Computerkursen, die werden ja auch getrennt angeboten. Oder überhaupt, die ganzen technischen Dinge.

Eine weitere im Waldbauverein organisierte Kleinstprivatwaldbesitzerin meint:

P16: (ganz spontan) Ja! Das finde ich schon okay! Das, warum soll es das nicht für Frauen geben – und nur für Männer! Also für mich ist die Frau genauso wichtig heute wie die Männer. Und ich finde für jeden Bereich, dass man die Frauen unterstützt.

I: Und auch für Frauen, dass die Frauen auch ihren Wald selbst bewirtschaften?

P16: Ja, das brauchen die Frauen ja heute nicht mehr selbst machen. Dass die da so versiert werden und das machen lassen können. Warum sollen die das nicht können! Warum sollen nur die Männer das können!

Hilfreich wären aus dieser Sicht informative Veranstaltungen für Besitzerinnen, weil damit Kompetenz aufgebaut werden kann und weil sie sich dann urteilssicherer wissen, wem sie die Waldbewirtschaftung mit gutem Gefühl übertragen können. Es geht also darum, soweit im Bilde zu sein, dass sie die professionelle Akteure kennen lernen und einschätzen können, wenn sie bislang selbst gar keine Ahnung haben:

P13: {...} ich finde das auch gut, dass ich mich da eventuell intensiver damit auseinandersetzen könnte, aber es ist natürlich schon auch für mich Neuland. [...] weil ich das selber nicht so beurteilen kann.

Allerdings wird diesbezüglich immer wieder betont, dass die räumliche Distanz, Zeitmangel und gerade die Kleinheit des Waldbesitzes das waldbezogene Engagement einschränken. Gerade wegen der Kleinheit des Besitzes haben sie bisher keine Veranstaltungen besucht, denn wenn sie sich mit Waldbesitzenden die viele Hektare mehr Wald besitzen vergleichen, ja dann müssten sie bezüglich Besitzgröße sagen:

P16: Da hätte ich eher noch Minderwertigkeitskomplexe.

Eine der vier Frauen dieser Gruppe favorisiert im Unterschied zu den anderen die Ansprache seitens Landesforsten nicht im Rahmen einer „Zielgruppe Waldbesitzerin“ (da keinerlei geschlechtsspezifische Hemmschwelle bestünde), sondern genereller eine Ansprache von urbanen Waldbesitzenden mit laienhaftem Wissen. Auch aus ihrer Sicht sind dabei rechtliche Aspekte des Waldbesitzes von primärem Interesse:

P15: Ja. Einfach mal, es wäre interessant, zu wissen, es gibt, also ich lese ja immer diese Zeitschrift [Anm.: Der Waldbesitzer]. Da ist soviel auch von Gesetzen, auch, die

Rede. Und die haben wahrscheinlich alle irgendwie einen Einfluss auch auf meinen Wald, auf allen Wald, aber.

I: Dass Sie da, das Umfeld Ihnen klarer ist?

P15: Klar. Oder manchmal gibt es vielleicht Gesetze, wo man auch selber was unternehmen MÜSSTE und man weiß es einfach nicht.

Als weiterer konkreter thematischer Vorschlag für die inhaltliche Gestaltung der Ansprache werden Anregungen dazu favorisiert, wie der Wert des Waldes erhalten oder gar gesteigert werden könnte. Genereller findet eine gezielte Ansprache von *Besitzerinnen* deshalb mehrheitlich Befürwortung, weil die Forstwirtschaft ein Fachgebiet ist, in das sie bisher zwar keinerlei Einblick hatten. Gerade deshalb wird eine Möglichkeit, sich Grundlagenkenntnissen anzueignen begrüßt:

P13: Ja, das fände ich schon interessant und wichtig. Gerade vor dem Hintergrund, dass ich ja nicht SO in der Materie drin bin. Also auch um die Wertschätzung des Waldbesitzes zu fördern, oder zu wissen, worum es da geht.

Argumentativ wird der Vergleich zur Landwirtschaft gezogen. Denn vielleicht sei es in der Waldwirtschaft ebenso notwendig, Prozesse anzustoßen – ähnlich wie in der Landwirtschaft – dass allmählich beide Geschlechter gleichwertig darin agieren. Zumal insbesondere Waldbewirtschaftung bis dato als reine Männerwelt wahrgenommen wird:

P13: Könnte ich mir vorstellen, dass das erst eine, so Domäne ist, die Frauen sich erst aneignen müssen oder in die Frauen erst hineinwachsen müssen.

Inhaltliche Präferenz innerhalb der *Gruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen insgesamt* ist die Vermittlung von Wissen, das auf ihre Kompetenzsteigerung hinsichtlich Waldbewirtschaftung abzielt; auch die Vermittlung von Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit dem Waldbesitz. Doch weil zeitliche und geographische Prämissen den Rahmen vorgeben, muss die inhaltliche Gestaltung knapp und kompakt gehalten sein. Befürwortet wird hier die Stärkung des Bewusstseins bei den forstlichen Akteuren für die Tatsache, dass Waldbesitz auch in Frauenhand sein kann. Ebenso wird die Stärkung der Rolle als Waldbesitzerin positiv gesehen. Ziel ist, den potentiellen Wert des Waldbesitzes vermittelt zu bekommen, um diesen letztlich selbst einschätzen zu können. Im Fokus stehen dabei praktische Fragestellungen etwa danach, wie sich Wertverlust vermeiden lässt. Entsprechend wären Angebote interessant, die vermitteln, „worum es da geht“ und „wann was gemacht werden kann und muss“. Zusätzlich wurde der inhaltliche Schwerpunkt Rechte und Pflichten der Waldbesitzerin⁴² sei-

⁴² Artikel im „Der Waldbesitzer“ 2/3 2009, S. 23: „Nicht informierte Waldbesitzer haben das Nachsehen“ - eine Kleinstprivatwaldbesitzerin erwähnte ausdrücklich diese Veranstaltung des WBV als Beispiel. Sie gibt

tens zweier Befragter aktiv vorgeschlagen. Nach konkreter Rückfrage werden auch Informationen über den Anspruch auf forstliche Beratung, Betreuung und über die Möglichkeiten, die forstliche Förderung auszuschöpfen, gut geheißen. Daneben werden mehrheitlich auch technische Vorführungen (Holzerntedemonstrationen unter Einsatz modernster Technik) begrüßt, um sich ein Bild davon zu machen wie diese Arbeitsweise überhaupt vonstatten geht. Auch das Thema Artenschutz in der Waldwirtschaft findet Zuspruch.

Hinsichtlich der Ausgestaltung wird das Modell Exkursionen in Kombination mit Veranstaltungen, die in Räumen stattfinden favorisiert, also Angebotselemente die sich aus „drinnen und draußen“ zusammensetzen. Lediglich einmal wird für die Durchführung der Veranstaltung vom „Förster im grünen Gewande“ – also männliches Personal – genannt, ansonsten wird ausdrücklich Ausgewogenheit – also weibliches und männliches Personal – erwünscht, ja: erwartet. Wichtiger als das Geschlecht sei allerdings Passion für die Sache und Kompetenz in der Vermittlung von Wissen an Laien.

Zusammengefasst betrachtet, wird es also von etlichen begrüßt, zunächst einmal Besitzerinnen gezielt anzusprechen – wenngleich immer wieder betont wird, dass dies nicht aufgrund einer geschlechtsspezifischen Hemmschwelle sinnvoll sei, sondern um die Vermittlung von Basiswissen zu erfahren, und dabei guten Gewissens auch simple Fragen stellen zu können. Bei der ersten Konfrontation mit dieser Fragestellung wird sogar spontan gar nicht die Zielgruppenansprache „Waldbesitzerin“ favorisiert, sondern ein Teilnehmerkreis von „Unwissenden“ – Frauen und Männern. Die Präferenz von Waldbesitzerinnenkursen wird allerdings im Laufe der Interviewgespräche schlussendlich doch als stärker attraktiv favorisiert. Das Ziel müsse es sein, dass Waldbesitzerinnen allmählich einen „gewissen Anschluss bekommen“; an und für sich sei eine derartige Vorgehensweise heutzutage nicht mehr angebracht, werde aber befürwortet, um Frauen in ihrer Rolle als Waldbesitzerin zu stärken. Dies sei so lange zu rechtfertigen, bis auch in diesem Bereich die männliche Dominanz umgestaltet sei hin zu einer Ausgeglichenheit. Zielsetzung der Besitzerinnen, die bisher dem forstliche Akteursnetz fern stehen, wäre es also, zunächst durch die Teilnahme an solchen Angeboten etwas Kompetenz für und Sicherheit im Umgang mit ihrem Waldbesitz zu erlangen. Dabei geht es – innerhalb der befragten Generation – nicht darum, etwa selbst die Motorsägenbedienung zu erlernen, sondern darum, Bescheid zu wissen, wann wer in welcher Weise beauftragt werden kann mit der Betreuung und Bewirtschaftung des eigenen kleinen Waldes.

an, dass dieses Thema sie angesprochen habe. Aus Zeitgründen sei es allerdings dann nicht zu einer Teilnahme gekommen.

4.11.3 Zusammenfassung

Über alle Befragten hinweg befürwortet mehr als die Hälfte – teils nach einer Phase der gedanklichen Auseinandersetzung damit – eine geschlechtsspezifische Zielgruppenarbeit. Die Trennlinie liegt hier nicht zwischen emanzipiert und traditionell orientierten Besitzerinnen. Auch wird über beide Haupttypen hinweg die Stärkung der Rolle „Waldbesitzerin“ befürwortet.

Dennoch zeigen sich in beiden Gruppen durchaus kontroverse Meinungen sowohl über zielgruppenspezifische Ansprache als auch hinsichtlich eines zielgruppenspezifischen Austauschs. Insgesamt wird eine etwaige zukünftige Zielgruppenarbeit verstanden als Initiative, die die Entwicklungen hin zur Gleichstellung zwischen Mann und Frau voranbringen kann – nun eben auch hinsichtlich des Naturraumes Wald und seiner Bewirtschaftung und Nutzung. Als legitim wird ein derartiges Angebot „nur“ für einen gewissen Zeitraum empfunden – nämlich solange, bis Gleichstellung erreicht ist.

Dabei wird die stärkere Einbindung in das forstliche Akteursnetz – wie es sich gegenwärtig männerdominiert darstellt – mehrheitlich gar nicht gewünscht. Angestrebt wird vielmehr eine Kompetenzsteigerung in Sachen Waldbewirtschaftung. Die Zielsetzung ist dabei ganz praktischer Art, um sich zumindest Grundlagenkenntnisse anzueignen. Mit dem Ziel auch professionellem Forstpersonal als Gegenüber auftreten zu können und dabei verhandlungssicherer zu agieren, weil sie dann etwas mehr Bescheid wissen, wann, wie, wer beauftragt werden kann und sollte mit der Bewirtschaftung „meines Waldes“. Und auch explizit, um sicher zu wissen, wo aus rechtlicher Sicht Handlungsbedarf besteht und um über ein gewisses Maß an qualifizierter Urteilskraft zu verfügen. Dabei werden einerseits individuell zugänglicher Medien – z.B. internetbasierte Kommunikationsinstrumente – andererseits attraktiv gestaltete forstfachliche Veranstaltung bevorzugt.

Allerdings wird der eigene Spielraum, um tatsächlich an derartigen Veranstaltungen teilnehmen zu können, durch anderweitige Verpflichtungen als begrenzt beschrieben. Kleiner Waldbesitz, insbesondere Kleinstprivatwaldbesitz, läuft „nebenher“, ist nicht „mein Steckenpferd“ und nimmt nur eine untergeordnete Priorität in der Lebenswirklichkeit ein.

Alle Befragten wünschen sich, die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung mitgeteilt zu bekommen. Dabei geht es zum einen um die Transparenz von Forschungsprojekten (auch als „Gegenleistung“ für die Bereitschaft zur Teilnahme), zum anderen aber auch um Neugierde darauf, wie andere Waldbesitzerinnen ihre Rolle ausfüllen.

5 Diskussion im Licht der Kleinprivatwaldforschung

In den letzten Jahrzehnten stellt die Charakterisierung der Besitzerklientel im Kleinprivatwald ein zentrales Feld der aktuellen forst-sozialwissenschaftlichen Forschung dar. Die Ergebnisse der Bundeswaldinventur II (BWI² 2004) tragen noch einmal dazu bei, die Bedeutung dieses Forschungsinhalts für die Lösung des Problems, Rohholzreserven aus dem Klein- und Kleinstprivatwald zu mobilisieren, zu unterstreichen. Auch unsere Untersuchung liegt im Schnittpunkt dieser beiden Problemstellungen – Mobilisierungsproblematik und sozialwissenschaftliche Charakterisierung der Klientel, wobei wir uns dabei auf die weiblichen Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen in Rheinland-Pfalz beschränken. Wie einleitend bereits dargestellt, war es unser Ziel, zu prüfen, ob mit einer gezielten geschlechtspezifischen Zielgruppenarbeit die Holzmobilisierung im Klein und Kleinstprivatwald befördert werden könnte. In diesem Kapitel geht es nun darum, die Ergebnisse der empirischen Untersuchung in einigen relevanten Bereichen in Bezug auf den in Kap. 2 dargestellten Stand der Literatur zur Kleinprivatwaldforschung abzugleichen. Erinnerung sei daran, dass in Kap. 2 deutlich wurde, dass Kleinprivatwaldbesitzerinnen in der forstwissenschaftlichen Sozialforschung in Deutschland bisher nur in wenigen Forschungsarbeiten besonders berücksichtigt wurden.

5.1 Strukturaspekte des „weiblichen“ Klein- und Kleinstprivatwaldes

Zunächst einmal kann der von Steinkamp (1983) für Baden-Württemberg gefundene prozentuale Anteil von etwa 23 Prozent Waldbesitzerinnen in der Größenordnung auch für Rheinland-Pfalz bestätigt werden. Zwar beziehen sich die quantitativen Daten der LBG HRS, auf die wir zurückgreifen konnten, nur auf den Alleinbesitz von Privatwald (vgl. Kap. 2.4, Tabelle 2). Demnach sind im Kleinprivatwald (bis 20 ha, im Alleinbesitz) – je nach Größenklasse – 18 bis 30 Prozent der Fläche im weiblichen Besitz. Wird nur das Untersuchungsgebiet (Kreis Bitburg-Prüm) betrachtet, sind es 12 bis 30 Prozent. Für den Kleinprivatwald im Alleinbesitz bis 20 ha insgesamt ist nach den Daten der LGB HRS davon auszugehen, dass 28 Prozent der Kleinprivatwaldbesitzenden in Rheinland-Pfalz weiblich sind, und dass sich knapp ein Viertel (23,8%) der Waldfläche im Besitz von Frauen befindet. Beide Werte liegen wiederum etwas niedriger, wenn nur der Landkreis Bitburg-Prüm betrachtet wird. Diese Befunde bestätigen zugleich die Beobachtung von Steinkamp (1983) und von Becker, Borchers & Mutz (2004), dass Waldbesitzerinnen eher über kleinere Waldflächen verfügen als Männer. Dies zeigt sich sowohl darin, dass der prozentuale Anteil der Waldbesitzerinnen an der Gesamtprivatwaldfläche niedriger liegt als an den BesitzerInnen, als auch darin, dass der Anteil „weiblicher“ Flächen mit steigender Flächengröße abnimmt.

Zugleich lässt sich anhand der Daten über den Waldbesitz der qualitativ befragten Besitzerinnen die Aussage von Schmitz (2008: 11 f.) nachvollziehen, dass Kleinparzellarität, eine schwierige Erschließung und die Zersplitterung der Waldflächen gerade

im Bereich zwischen 5 und 20 ha Besitz Besonderheiten darstellen, die die Kleinprivatwaldarbeit in Rheinland-Pfalz erschweren. Insofern die Flächengröße des Waldbesitzes in Frauenhand tendenziell kleiner ist als der Waldbesitz von Männern, wird deutlich, dass Waldbesitzerinnen von allen Problematiken, die den Klein- und insbesondere den Kleinstprivatwald betreffen, auch – und häufig in besonderem Maße – betroffen sind.

Ein weiterer Aspekt der Waldbesitzstruktur ist die Distanz zwischen Wald- und Wohnort. Da die Teilnehmerinnen der Untersuchungsgruppe in Zusammenarbeit mit den forstlichen Akteuren gefunden wurden, und zudem der Aufnahme von weit vom Waldbesitz lebenden Besitzerinnen in das Sample besondere Beachtung zukam, können die von uns beobachteten Entfernungen zwischen Wald- und Wohnort nicht ohne weiteres verallgemeinert werden. Eine aus den Interviews ableitbare Tendenz lässt sich jedoch erkennen: nicht bäuerliche Walderbinnen erben – zumindest in den von uns betrachteten Fällen – häufig jene Waldparzellen, die in der Heimat der Mutter fern des Elternhauses liegen und die – sofern es dazu kommt – mit Wegzug der Erbin aus der Heimat dann noch ferner vom eigenen Lebensmittelpunkt liegen. Dieses Muster hängt letztlich damit zusammen, dass in der Elterngeneration der von uns befragten Waldbesitzerinnen die Mütter zwar Waldbesitz aus der eigenen Herkunftsfamilie mitbrachten, aber vom Waldort weg zum Ort des Mannes gezogen sind, so dass hier schon Distanz zwischen dem Wald- und Wohnort des „weiblichen“ Waldbesitzes aufgebaut wurde.

Insgesamt betrachtet wohnten in unserem Sample nur fünf der Befragten bis 20 km vom Waldbesitz entfernt, für die übrigen zwölf Befragten gelten Distanzen > 20 km zwischen Wald- und Wohnort. Neben der bewussten Hinzunahme fern vom Waldbesitz wohnender Waldbesitzerinnen dürfte das oben beschriebene Muster mit dazu beitragen, dieses Faktum zu erklären. Als Vergleich bieten sich hier Zahlen aus Bayern an (Borchert 2008). Demnach liegt für private Waldflächen die Entfernung zwischen Wald- und Wohnort für 90 Prozent der Besitzenden bei höchstens 15 km, lediglich 3,4 Prozent der Waldbesitzenden wohnen weiter als 25 km vom Waldbesitz entfernt.

Wie die Interviews zeigen, spielt gerade für Kleinstprivatwaldbesitzerinnen (< 5 ha) die weite Distanz durchaus eine Rolle bei der Frage, ob und wie intensiv der Wald bewirtschaftet wird. Doch es ist ein Faktor unter anderen, nicht *der* ausschlaggebende, wie bereits Schraml (2006) aufzeigte, wenn er formuliert: „Die weit verbreitete Vorstellung vom Waldbesitzer, der in die Stadt gezogen ist und sich deshalb nicht mehr um den Wald kümmert, führt in die Irre“ (Schraml 2006: 25). Wie die Analyse der Interviews bestätigt, wenn die Besitzerinnen schildern, dass sie Forstämter telefonisch schlecht erreichen können, oder wenn vertraglich vereinbarte Durchforstungsmaßnahmen nicht ausgeführt werden, kommen „fehlendem Kundenkontakt oder nicht geleisteter Überzeugungsarbeit der forstlichen Institutionen“ (Schraml 2006: 25) mindestens in gleichem Maße zum Tragen. Das von Schraml aufgezeigte „verlorene Vertrauen“ (Schraml 2006: 25) in forstliche Institutionen lässt sich bei den von uns befragten Waldbesitzerinnen in Rheinland-Pfalz jedoch nicht nachweisen.

5.2 Typen, Motive und Nutzungsaspekte

5.2.1 *Typische Motivbündel für Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen*

Bieling (2003: 129) typisiert Waldbesitzende anhand des Interesses am eigenen Wald. Will man die Waldbesitzerinnen entlang dieser Typisierung kategorisieren, so lassen sie sich mehrheitlich am ehesten dem von Idealismus geleiteten Typus zuordnen, der bei ihr abgegrenzt wird vom „wirtschaftlich interessierten Typus“ und vom Typus des „Uninteressierten“. In unserer Untersuchung lassen sich mehrheitlich sowohl die traditionell orientierten als auch emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen diesem Typus zuordnen. Obwohl bei ersteren – je näher sie noch an bäuerlichen Milieus stehen – materielle wirtschaftliche Interessen insgesamt noch häufiger und stärker als bei den emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen vorhanden sind, stehend diese nicht im Vordergrund, sondern liegen – wie in Kap. 4 beschrieben – höchstens ebenbürtig zu ideell-sozialen Interessenlagen in den Motivbündeln.

Für das Untersuchungskollektiv lassen sich zudem Aussagen bestätigen wie die, dass die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes und die Bedeutung der Brennholzgewinnung für den Eigenbedarf bei nichtbäuerlichen Waldbesitzenden zurück treten. Zugleich erweist sich das Vorhandensein einer emotionalen Bindung verbunden mit Besitzerstolz (Beck et al. 2000) als gültig für die betrachteten Waldbesitzerinnen. Für Rheinland-Pfalz insgesamt spricht Schmitz (2008) von der Identifikation des Waldbesitzers „mit seinem Waldbesitz“. Hinzuzufügen ist, dass viele der befragten Waldbesitzerinnen der Waldästhetik im eigenen Wald hohe Bedeutung zu messen.

Ein Motivmosaik, wie es Borchers & Becker (2000) für den Kleinprivatwaldbesitz beschreiben, ist auch bei den befragten Waldbesitzerinnen klar erkennbar. Ebenso sehen wir die mehrheitlich positive Grundeinstellung gegenüber dem Waldbesitz, die Judmann (1998) beschreibt. Denn wenngleich Fichtenwald an Attraktivität und Wertschätzung eingebüßt hat und dies in Kombination mit anderen Faktoren inzwischen bei einigen wenigen Waldbesitzerinnen zu Verkaufsüberlegungen führt, kann doch die von Borchers & Becker (2000) bzw. Becker et al. (2004) getroffene Aussage, dass Waldbesitzverkauf mehrheitlich eher abgelehnt wird, bestätigt werden. Einige der befragten Frauen haben ihren Waldbesitz durch den Zukauf von Laubwald vergrößert – die von Becker et al. (2004) anhand der quantitativen Daten getroffene Aussage, dass Frauen weniger Interesse an Waldkauf haben, trifft also nicht in absoluter Form zu.

Auch in der vorliegenden Studie ist erkennbar, dass mit dem sozialen Wandel hin zum nicht-bäuerlichen Kleinprivatwald und mit der parallel damit einhergehenden Abnahme der Besitzgröße (vgl. Kap. 5.1) eine zurückgehende materielle Bedeutung des Waldbesitzes einhergeht (Schaffner 2001). Materielle Motivlagen wie Gewinnerzielung und Subsistenzorientierung sind bei den bäuerlichen Waldbesitzerinnen erkennbar und nehmen mit der zunehmenden Ferne zur Landwirtschaft ab. Aus den Interviews geht dabei auch hervor, dass diese Haltung gerade in dieser Untergruppe vor allem auch mit niedrigen Holzpreisen in der Vergangenheit zusammenhängt. Die zurückgehende materielle Bedeutung führt also nicht dazu, dass der Waldbesitz rein als „Hobby“ betrach-

tet wird. An und für sich wird es von den Befragten begrüßt, wenn der Waldbesitz Erträge abwirft. Gleichzeitig gibt es einige Frauen, bei denen das Ruhen der Bewirtschaftung – oder eine eher skeptische Haltung gegenüber Bewirtschaftungsmaßnahmen – damit begründet werden, dass „immer nur investiert wurde“, ohne dass Gewinne in Aussicht stehen. Bei den Besitzerinnen ist also – auch wenn immaterielle Motivlagen überwiegen, durchaus auch das Motiv des Waldbesitzes als Sicherheit und Geldanlage zu erkennen, wie es Bittner (2003) beschreibt.

Die Aussage von Becker et al. (2004), dass Frauen dem Grundbesitz weniger Bedeutung zumessen, mag im quantitativen Vergleich zwischen Waldbesitzerinnen und Waldbesitzern zutreffen, spiegelt sich aber in unseren Interviews nicht in der Form wider, dass Fragen des Grundbesitzes und des Besitzerinnenstolzes bei den befragten Waldbesitzerinnen keine Rolle spielen würden. Der Feststellung von Bittner (2003), dass Familientradition und Erberhalt „nachrangig“ seien, dagegen Erholung und Naturschutz *die* favorisierten Ziele nicht-bäuerliche Kleinprivatwaldbesitzer seien, kann nur bedingt zugestimmt werden. Für den traditionell orientierten Typus muss diese Aussage verworfen werden. Auch mit Blick auf die emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen lässt sich diese Aussage in ihrer Allgemeinheit nicht bestätigen. Zwar finden sich dort ideell-ökologische Überlegungen, die die Aufrechterhaltung des Waldbesitzes positiv beeinflussen, gleichzeitig spielen Motive wie Familientradition und Heimatverbundenheit aber auch hier noch eine bedeutende Rolle. Zudem wird – in beiden Hauptgruppen – die Erholungsfunktion des Waldes zwar hoch bewertet, von den Besitzerinnen aber losgelöst vom eigenen Waldbesitz gesehen.

Insgesamt betrachtet kann das von Lidestav & Nordfjell (2005) beschriebene Ergebnis, dass Waldbesitzerinnen gerade auch nicht-monetäre Leistungen des Waldes (wie die Aufrechterhaltung eines Lebensraumes der Kindheit) besonders wertschätzen, für beide Haupttypen bestätigt werden. Wald stellt für die befragten Frauen viel mehr dar als eine Produktionsstätte für Holz. Er ist ein Raum, in dem Erinnerungen an die biographische Vergangenheit (Familie, Dorf, Landschaft) mit dem inneren Erleben einer sozialen Einbettung und dem Erleben der Außenwelt (Bäume, Haine, Quellen) zusammenfließen zu einem Ganzen. Entsprechend wird der Waldbesitz mehrheitlich nicht aus Zweckrationalität aufrechterhalten, sondern gerade aus der Verbindung eines ganzen Bündels ideeller Motivlagen mit dem Potenzial einer Gewinnerzielung. Abschließend kann für die befragten Frauen bestätigt werden, dass die Jagd für Waldbesitzerinnen „eher unwichtig“ ist (Becker et al. 2004).

5.2.2 *Nutzungsaspekte und Wissen*

Beim Vergleich der vorliegenden Ergebnisse mit der Literatur hinsichtlich der Aspekte Nutzung und Wissen müssen die beiden Haupttypen gesondert betrachtet werden. So trifft die Aussage, dass nicht-bäuerliche Waldbesitzer sich nicht ausreichend befähigt sehen, die Waldbewirtschaftung durchzuführen (Schaffner 2001) – und zwar aus Mangel an persönlichen Erfahrungen in der aktiven Waldbewirtschaftung, verbunden mit

mangelnden Grundkenntnissen und mangelnder Entscheidungskompetenz (Härtdter 2004) – für die meisten der befragten Frauen zu. Allerdings kommen sie je nach Typus zu unterschiedlichen Lösungen für dieses Problem. Die traditionell orientierten Waldbesitzerinnen lösen das Bewirtschaftungsproblem dadurch, dass die Entscheidungsmacht und die praktische Umsetzung der Bewirtschaftung an einen Mann aus dem Familienkreis abgegeben werden (bspw. Ehemann, Sohn, Schwiegersohn). Wir sprechen hier vom „bewirtschaftenden Mann“. Zugleich gilt für diesen Typus die Bemerkung von Bieling (2003: 128): „Frauen fühlen sich durch Faktoren wie ihr verfügbares Wissen oder ihre körperlich Fähigkeiten deutlich stärker bei der Umsetzung der waldbezogenen Ziele eingeschränkt“. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird hier als Normalität betrachtet, und mit Rekurs auf Körperlichkeit begründet. Gleichzeitig ist in dieser Gruppe durch den ländlich-bäuerlichen Hintergrund basales Grundwissen über Wald und Forstwirtschaft am ehesten vorhanden.

Gemeinsames Merkmal der Gruppe der emanzipiert orientierten Besitzerinnen ist es, dass die Entscheidung über die Bewirtschaftung des eigenen Waldbesitzes hier bei den Besitzerinnen verbleibt. Die Konsequenzen, die die Waldbesitzerinnen daraus ziehen, sind jedoch höchst unterschiedlich. Sie reichen von der Selbstbewirtschaftung durch die Besitzerin über die Organisation einer Bewirtschaftung durch Dritte (Privatwaldbetreuung, freie Unternehmer) durch die Waldbesitzerin bis hin zur Nicht-Bewirtschaftung. Es gibt also durchaus Frauen, die jenseits der Rollenklischees Waldbewirtschaftung kompetent betreiben und den Waldbauverein, Kontakte zum Privatwaldbetreuer und Gespräche im Familien- und Bekanntenkreis kontinuierlich dazu nutzen, ihre Kompetenz weiterzuentwickeln. Die Erfahrungen der selbstbewirtschaftenden Waldbesitzerinnen und der Waldbesitzerinnen, die die Bewirtschaftung selbst organisieren, zeigen jedoch, dass althergebrachte Vorstellungen zu den Rollen von Frauen und Männern im Wald weiterhin relevant sind und eine Barriere darstellen, die zu überwinden nicht einfach ist. Gerade für Frauen aus der Gruppe der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen kann es passieren, dass Lebensumstände – der Ausfall des bewirtschaftenden (Ehe-)Mannes, die fehlende Möglichkeit, auf Söhne oder Schwiegersöhne zur Bewirtschaftung zurückzugreifen – sie dazu zwingen, sich letztlich doch Kompetenzen in der Waldbewirtschaftung und deren Organisation anzueignen. Ebenso kann das Ererben von Waldbesitz entsprechende Notwendigkeiten sichtbar machen.

Wie weit Waldbesitzerinnen aktuell beteiligt an und kompetent zu Entscheidungsprozessen über die Bewirtschaftung ihres Waldbesitzes sind (vgl. FAO 2006), lässt sich also nicht pauschal und für alle Waldbesitzerinnen beantworten, sondern muss differenziert nach sozialer Herkunft, Lebensumständen und generellen Einstellungen beantwortet werden.

Tendenziell bestätigen lässt sich anhand unserer Ergebnisse die Aussage im FAO-Bericht (FAO 2006), dass Frauen insgesamt eine kritischere Haltung einnehmen gegenüber der Übernutzung und gegenüber Bewirtschaftungsmethoden, die die Bestandspflege vernachlässigen – ein häufig geäußertes Urteil über hochmechanisierte Holz-

ernte. Aber auch die Unternutzung der Bestände wird mehrheitlich abgelehnt; zumindest die befragten Frauen stehen einer Holznutzung eher positiv gegenüber. Befürwortet wird zudem der Waldumbau in Richtung größerer Laubholzanteile, was mit den Zielen von Landesforsten konform geht – hierfür sind Waldbesitzerinnen ansprechbar, müssen also nicht erst gewonnen werden.

Generell lässt sich festhalten, dass die von Steinkamp bereits 1983 getroffene Aussage, „forstliche Klein- und Kleinstflächen erfordern besondere Konzepte auf dem Gebiet der fachlichen Beratung und Betreuung“ weiterhin zutrifft – allerdings in der Hinsicht zu ergänzen wäre, dass nicht alle Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzende über einen Kamm geschoren werden können. Waldbesitzerinnen stellen eine Gruppe innerhalb der Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzenden dar, deren Situation gesondert zu betrachten ist – die jedoch in sich wiederum nicht homogen sind, wie sich in den von uns beschriebenen Haupt- und Untertypen zeigt. Letztlich ergibt sich aus dem Blick auf den „weiblichen“ Klein- und Kleinstprivatwald ein Plädoyer dafür, Beratungs- und Betreuungsangebote noch stärker als bisher an der individuellen Situation der Waldbesitzenden zu orientieren (vgl. Kap. 6). Das heißt aber auch, bei Waldbesitzerinnen weder von vorneherein davon auszugehen, dass „der Mann“ wohl schon der richtige Ansprechpartner ist, noch generell ein Defizit an Entscheidungskompetenz zu unterstellen. Zwar trifft es zu, dass viele Waldbesitzerinnen über sich selbst eher sagen, ein geringes oder kein forstfachliches Wissen zu haben – gerade die emanzipiert orientierten BesitzerInnen sind jedoch mehrheitlich daran interessiert, ihr Wissen auf- und auszubauen. Entsprechend besteht durchaus ein Interesse an niedrighwelligen und zielgruppenorientierten Informationsangeboten.

5.2.3 *Sind Waldbesitzerinnen urban?*

Forderungen wie die eben genannte passen gut zu den Ergebnissen der Forschung zu „urbanen Waldbesitzern“ (vgl. Schraml & Volz 2003, Hårdter 2004). Insofern stellt sich die Frage, wie weit die befragten Waldbesitzerinnen als „urban“ zu bezeichnen sind. Dabei erscheint zunächst die Vermutung nahe liegend, dass unsere Unterscheidung in zwei Haupttypen – an traditionellen Rollenbildern orientierte Waldbesitzerinnen und emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen – der Unterscheidung entspricht, die beispielsweise Hårdter (2003) innerhalb der nichtbäuerlichen Waldbesitzer trifft. Unterschieden werden hier traditionelle nichtbäuerliche Waldbesitzer (etwa 40% der nichtbäuerlichen Waldbesitzer) und urbane nichtbäuerliche Waldbesitzer (etwa 60%) (Hårdter 2003: 76; vgl. Kap. 2.3). Zudem stellt sich die Frage, wie im Hinblick auf die Einordnung der Besitzerinnen in die Waldbesizertypologie der „bewirtschaftende Mann“ zu berücksichtigen wäre – dort, wo dieser letztlich Ansprechpartner der forstlichen Akteure ist, spielt dessen Typenzuordnung natürlich durchaus eine Rolle. Da wir allerdings nur die Waldbesitzerinnen befragt haben, beschränken wir uns hier auf diese Gruppe.

Letztlich wäre es für eine genaue Kategorisierung der befragten Waldbesitzerinnen notwendig gewesen, in den Interviews detaillierter u.a. auf deren Lebensstil einzugehen (etwa anhand der Merkmale, wie sie Hårdter 2004 erarbeitet hat, um das Kontinuum nichtbäuerlicher Waldbesitzer in vier Kategorien zu strukturieren; Hårdter 2003: 75). Da im Mittelpunkt unserer Arbeit die Frage danach stand, wer Entscheidungen über den Waldbesitz trifft, spielte Aspekte des Lebensstils in den von uns durchgeführten Interviews nur eine untergeordnete Rolle. Trotzdem können wir hinsichtlich unseres Untersuchungskollektivs zu einigen Aussagen zur Frage „urban“ oder „traditionell“ kommen.

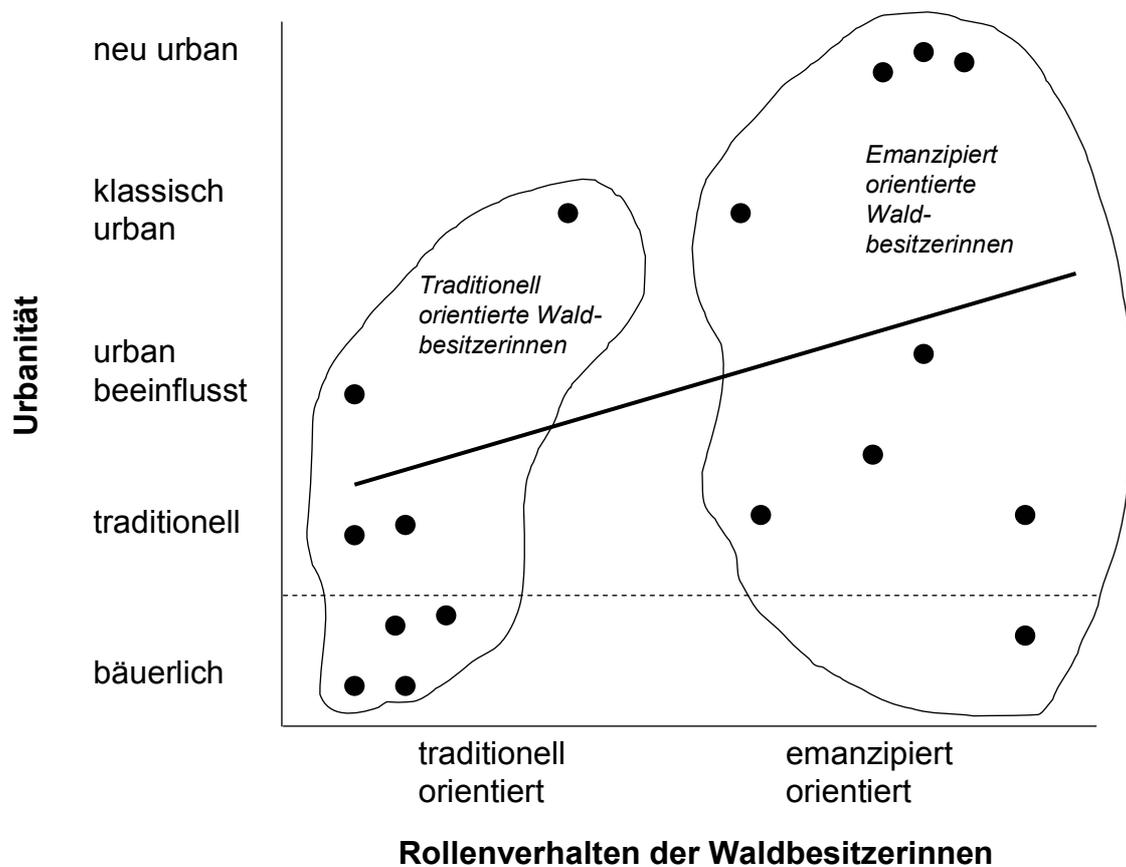


Abbildung 9. Skizze zur näherungsweise Charakterisierung der befragten Waldbesitzerinnen anhand der Merkmale Urbanität (nach Hårdter) und Rollenverhalten (vgl. Kap. 4)

Auch in unserem Untersuchungskollektiv lässt sich klar ein Kontinuum von Lebensstilen erkennen, das von bäuerlich über traditionell bis hin zur „neuen Urbanität“ führt (Abb. 9). Diese Erkenntnis kann zunächst bereits aus der Sozialisation abgeleitet werden, die ja ein übergreifendes Betrachtungsmerkmal unserer Untersuchung darstellte. Unter den traditionell orientierten Waldbesitzerinnen finden wir beispielsweise die beiden bäuerlichen Unternehmerinnen, die klar auch einem bäuerlichen bzw. urban-traditionellen (gemäß Hårdter 2004) Lebensstil zugerechnet werden können. Andere

sind – trotz landwirtschaftlicher Herkunft – eher als urbane Waldbesitzerinnen zu charakterisieren. Über die Nebenerwerbslandwirtinnen zu jenen, die der 1. Generation nach Hofabgabe bzw. Hofaufgabe durch die Eltern angehören, kommen wir allmählich zum Haupttypus der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen, insbesondere zu jenen vier Waldbesitzerinnen, die fern der Landwirtschaft sozialisiert worden sind. Bekräftigt wird dieses Kontinuum durch den Blick auf die Berufsausbildung. Unter den am traditionellen Rollenbild orientierten Waldbesitzerinnen finden wir mehrheitlich Frauen, die – teilweise in den bäuerlichen Kontext eingebunden – zeit ihres Lebens als Hausfrauen und Mütter tätig waren. Nur in einzelnen Fällen gibt es hier eine Teilzeitbeschäftigung im tertiären Sektor. Dagegen sind unter den neun Frauen, die wir dem Typus der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen zugerechnet haben, lediglich zwei ohne Berufsausbildung, alle anderen sind – in unterschiedlichen Positionen – im Dienstleistungssektor tätig (bis hin zu zwei Akademikerinnen). Einige dieser Frauen sind Vollzeit berufstätig.

Auch in weiteren Aspekten spiegelt sich dieses Kontinuum wider. Unter den Motiven für die Bewirtschaftung, die Waldbesuche und die eigene Waldarbeit reicht das Spektrum von einer Subsistenzorientierung (Eigenbedarf an Holz, v.a. Brennholz) hin zum Wald als Ort für Freizeitaktivität und Hobby. Der Wohnort der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen liegt, von einer Ausnahme abgesehen, in der Eifel und entspricht dem Herkunftsort. Dagegen haben die emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen ihren Lebensmittelpunkt mehrheitlich fern des (zumeist in der Eifel liegenden) Herkunftsortes; eine Waldbesitzerin in dieser Gruppe ist in die Eifel gezogen, kommt aber von außerhalb. Schließlich sehen wir auch einen Zusammenhang zwischen Indikatoren für einen eher traditionellen bzw. einen eher urbanen Lebensstil einerseits und der Waldbesitzgröße andererseits: je urbaner der Lebensstil, desto kleiner der Waldbesitz.

Auch ohne detaillierten Blick auf die Lebensstile der befragten Waldbesitzerinnen lässt sich also die Annahme bestätigen, dass auch Waldbesitzerinnen einigermaßen sinnvoll den von Hårdter vorgeschlagenen Kategorien zugeordnet werden können. Dieser Zusammenhang erscheint insofern als nahe liegend, als nicht zuletzt die feministische Emanzipationsbewegung als Trend begriffen werden kann, der in Städten entstanden ist und mit einer allgemeineren Bewegung hin zu „urbaneren“ Lebensstilen in Verbindung steht. Der soziale Wandel hin zu einer gleichberechtigteren Lebensweise von Frauen und Männern erscheint als Teil des allgemeinen sozialen Wandels und als verknüpft mit den gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen (Modernisierung, Tertiarisierung, Urbanisierung, Mobilität, Individualisierung, vgl. Hårdter 2004: 295), die diesen antreiben. Die Untersuchungsergebnisse lassen sich als Momentaufnahme dieses Transformationsprozesses betrachten. Entsprechend muss dem forstlichen Akteursnetz abverlangt werden, darauf zu reagieren – gerade im Hinblick auf die Art und Weise, wie Beratungs- und Betreuungsdienstleistungen angeboten werden und wie deren Management aussieht.

5.3 Einbindung ins forstliche Akteursnetz – Zielgruppenarbeit

Kommen wir abschließend zu der Frage der Einbindung von Frauen in das forstliche Akteursnetz. Sowohl die oben ausgeführte Selbsteinschätzung der (geringen) eigenen Handlungsmöglichkeiten durch die Waldbesitzerin als auch ihre (fehlende) Beteiligung am forstlichen Akteursnetz ist tatsächlich bei einem Teil der Befragten an eher konservativen traditionellen Einstellungen, Werten und Erwartungshaltungen orientiert. Dies entspricht den Ergebnissen des FAO-Berichts (FAO 2006). Gleichzeitig gibt die vorliegende Untersuchung Anlass dazu, das Untersuchungskollektiv differenziert zu betrachten. Gerade im Hinblick auf die politische Verpflichtung (vgl. Kap. 1.2), zu einer formalen und tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter beizutragen, muss dabei allerdings auch bedacht werden, dass es durchaus Aufgabe von Landesforsten wäre, Entwicklungen hin zu einer tatsächlichen Entscheidungshoheit auch der traditionell eingestellten Waldbesitzerinnen über ihren Umgang mit Waldbesitz zu unterstützen. Selbst wenn dies nicht als forstliche Aufgabe angesehen wird, ist davon auszugehen, dass der fortschreitende gesellschaftliche Emanzipationsprozess – und die mit den gegenwärtigen Individualisierungstendenzen verbundene Auflösung traditioneller Institutionen – dazu führen wird, dass aktiv und unabhängig auftretende Waldbesitzerinnen an Bedeutung gewinnen werden. Auf diese Entwicklungen sollte das forstliche Akteursnetz vorbereitet sein.

5.3.1 Handlungsmöglichkeiten im forstlichen Akteursnetz

Dass die Wahrnehmung von Frauen als Waldbesitzerinnen in der Öffentlichkeit zukünftig gefördert werden sollte (Lange 2009, Krause 2009) um sowohl die Akzeptanz als auch das selbstbewusste Auftreten von Waldbesitzerinnen zu stärken (Krause 2009), wird durch die von uns befragten Frauen mehrheitlich befürwortet. Hingewiesen sei allerdings auch darauf, dass ein Teil der Waldbesitzerinnen entsprechenden Vorschlägen eher zögerlich und zurückhaltend gegenüber stehen, bzw. mit der Vorstellung, als Waldbesitzerin geschlechtsspezifisch angesprochen zu werden, zunächst einmal „fremdeln“. Ein mögliches Instrument, das sowohl dazu beitragen kann, Waldbesitzerinnen im forstlichen Akteursnetz sichtbarer zu machen, als eben auch die im „weiblichen“ Klein- und Kleinstprivatwald vorhandenen Mobilisierungspotenziale auszuschöpfen, ist eine zielgruppenspezifische Ausgestaltung der Beratung und Betreuung. Etliche Befragte sehen zielgruppenspezifische Informationsangebote als hilfreiches Instrument an und geben an, an entsprechenden Angeboten aktiv teilnehmen zu wollen. Auf Grundlage der vorliegenden Untersuchung kann davon ausgegangen werden, dass Workshops speziell für Waldbesitzerinnen (wie sie in Bayern stattfanden) auch in Rheinland-Pfalz auf Interesse bei Waldbesitzerinnen stoßen würden, weil sie zu einer Stärkung der Besitzerinnen in ihrer Rolle beitragen würden.

Wie in Kap. 2 ausgeführt, kann der forstlichen Literatur entnommen werden, dass dort, wo in einem Bundesland (NRW, Bayern) Aktivitäten gestartet wurden, um Waldbesitzerinnen zu erreichen, diese durchgängig auf Akzeptanz und positive Resonanz

gestoßen sind. Dies gilt auch deswegen, weil diese Aktivitäten Waldbesitzerinnen Anregungen vermittelt haben, wie sie den Umgang mit dem eigenen Wald gestalten können.

Ein weiteres Ergebnis aus der Literatur ist die Feststellung, dass eine erfolgreiche Implementierung zielgruppenorientierter Angebote (Krause 2009, Lange 2009) auch davon abhängig, dass diese durch die forstlichen Akteure nicht als einmalige – „modische“ – Aktion stattfinden, sondern stetig angeboten werden. Dann fühlen Waldbesitzerinnen sich angesprochen und können dort „abgeholt“ werden, wo es ihnen im Umgang mit ihrem Waldbesitz tatsächlich hilfreich ist. Unsere Ergebnisse zeigen, dass es auch in Rheinland-Pfalz Waldbesitzerinnen gibt, die solche geschlechtsspezifischen Angebote nutzen werden. Beispiele zielgruppenspezifischer Angebote sind Waldbesitzerinnentage, Informationsstände auf Messen der Forst- und Holzwirtschaft für Waldbesitzerinnen, Waldführungen und Waldbesitzerinnen-Stammtische (vgl. auch die Handlungsempfehlungen in Kap. 6). Wir gehen davon aus, dass entsprechende Angebote einerseits emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen ansprechen, dass aber auch einige der als traditionell orientiert eingeordneten Waldbesitzerinnen sich interessiert zeigen werden, insbesondere dann, wenn es zum Ausfall des bewirtschaftenden Mannes kommt. Im Hinblick darauf, welche Priorität der eigene Waldbesitz in der Lebenswirklichkeit annimmt, werden es eher Kleinprivatwaldbesitzerinnen (> 5 ha) als Kleinstprivatwaldbesitzerinnen sein, die Zeit dafür finden, beispielsweise einen Beratungstermin zu vereinbaren. Bei diesen Aussagen ist zu beachten, dass das von uns befragte Kollektiv mehrheitlich älter als 50 Jahre und formal im Waldbauverein organisiert ist, auch wenn diese Mitgliedschaft nur in seltenen Fällen „gelebt“ wird. Es muss also offen bleiben, wie weit diese Ergebnisse auf jüngere und nicht organisierte Waldbesitzerinnen zutreffen. Es spricht jedoch einiges dafür, dass gerade in dieser Gruppe „nicht-klassische“ Angebote der Landesforsten eher auf Zustimmung stoßen.

5.3.2 *Ideelle Motive und regionale Wertschöpfungsstrategien*

Anzuraten ist auf Basis der Ergebnisse der Aufbau eines regional oder gar lokal agierendem Betreuungsmanagement (etwa auf Landkreisebene), in das Bewirtschaftungsmaßnahmen integriert sind, statt bloß „Bewirtschaftungsverträge“ (vgl. Judmann, 1998: 160) zu vereinbaren. Ein derartiges Vorgehen erscheint anschlussfähig, weil dabei „soziale Funktionen des Waldeigentums gegenüber Nutz- und Einkommensfunktion stärker betont“ werden (Prömse et al 2008:711). Zudem können die wirksamen ideellen Motive für Waldbesitz (Besitzerinnenstolz, Familientradition, Heimatverbundenheit, ...) und die aus den Interviews erkennbare grundsätzliche Befürwortung der kontinuierlichen Bewirtschaftung aufgegriffen werden und als Argumente für regionale oder lokale Lösungsansätze zur Holzmobilisierung im Klein- und Kleinstprivatwald genutzt werden (etwa in dem Sinne, dass deutlich gemacht wird, dass die Bewirtschaftung zur lokalen Wertschöpfung beiträgt).

Ein Hinweis auf den potenziellen Erfolg derartiger Ansätze ist der überproportionale Frauenanteil, den Schraml et al. (2008: 703) in Baden-Württemberg bei den Neugrün-

dungen von „Waldgemeinschaften“ und „Waldgenossenschaften“ feststellen – also „Ergänzungsmodellen“, um „Lücken im Netz“ der Privatwaldbetreuungsinitiativen auf länderspezifischer und regionaler Ebene speziell für Kleinst- aber auch Kleinprivatwald zu schließen (Selter et al. 2008). Dies passt zum Ergebnis unserer Untersuchung, dass gerade Waldbesitzerinnen bereit sind, ja es ausdrücklich begrüßen, die Bewirtschaftung vertraglich basiert abzugeben, insofern sie selbst nicht über genügend Bereitschaft, Zeit und Know-how verfügen, um kompetent auf der Fläche zu arbeiten. Dabei spielt Vertrauen in die handelnden Akteure eine große Rolle. Dieses besteht gegenüber öffentlichen forstlichen Akteuren (Forstamt, Privatwaldbetreuer) und dem Waldbauverein, auch wenn Kommunikationsbarrieren und Kommunikationsabbrüche festgestellt werden. Private forstliche Akteure müssen dagegen erst noch eine grundsätzliche Vertrauensbasis erarbeiten – hier berichten Waldbesitzerinnen durchaus auch von kritischen Erfahrungen mit Forstunternehmern und von entsprechenden Vorbehalten und Befürchtungen.

Die gezielte Information über moderne Formen der Kooperationen im forstlichen Akteursnetz für nicht-bäuerliche Waldbesitzerinnen (vereinzelte traditionell orientierte und mehrheitlich emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen) wäre ein möglicher und notwendiger Lösungsansatz. Hier geht es gerade um jene (auswärtigen) Besitzerinnen – insbesondere auch von Kleinstprivatwald –, die zwar grundsätzlich ihren Wald gerne bewirtschaftet sehen wollen, aber bei denen diese Einstellung bisher nicht in die Organisation kontinuierlicher Waldpflege mündete.

6 Handlungsorientierte Diskussion der Ergebnisse

Die Diskussion der Ergebnisse soll auf den folgenden Seiten weitgehend handlungsorientiert erfolgen. Für eine Gliederung der Erarbeitung von Handlungsvorschlägen, ist es nützlich, sich an vier Thesen zu orientieren. Diese ergeben sich aus unserer Forschung. In der Reihenfolge, wie wir sie dann auch diskutieren werden, geht es dabei um die folgenden Punkte:

1. *Waldbesitzerinnen stärken und sichtbar machen:* Frauen werden häufig nicht als Waldbesitzerinnen wahrgenommen – weder in ihrer Selbstsicht noch durch die forstlichen Akteure. Hier sind Maßnahmen zur Akzeptanzverbesserung, Sensibilisierung und gezielter Unterstützung notwendig. Dabei muss die Heterogenität innerhalb der Gruppe der Waldbesitzerinnen berücksichtigt werden.
2. *Kompetenz fördern – Bedarf an zielgruppenspezifischen Angeboten:* Ein Teil der Waldbesitzerinnen wünscht sich spezifische Informationsangebote und Maßnahmen, um ihre Kompetenz hinsichtlich ihres Waldbesitzes zu erhöhen.
3. *Kommunikation und Betreuung im Klein- und Kleinstprivatwald ausbauen:* Die Betreuung des Klein- und Kleinstprivatwaldes und die Beratung seiner BesitzerInnen sind ausbaufähig. Dies betrifft Kommunikationskanäle, den Aufbau lokaler Strukturen ebenso wie Möglichkeiten der gezielten Ansprache und Kontaktaufnahme von Seiten der Landesforsten.
4. *Strategien für Holznutzung an der Lebensrealität der Klientel orientieren:* Der Waldbesitz spielt in der Lebensrealität der befragten Waldbesitzerinnen häufig nur eine Nebenrolle. Dies gilt in besonderem Maße für den Kleinstprivatwald.

Die einzelnen Unterkapitel gliedern sich jeweils in unterschiedliche Aspekte der übergreifenden Problemlage. Handlungsvorschläge und konkrete Beispiele, wie diese umgesetzt werden könnten, sind dabei durch Kästen gekennzeichnet.

6.1 Waldbesitzerinnen stärken und sichtbar machen

6.1.1 Frauen in ihrer Rolle als „Waldbesitzerin“ stärken

Ein wichtiges Ergebnis der empirischen Erhebung besteht darin, dass das Bewusstsein für ihre eigene Rolle als Waldbesitzerin bei den befragten Frauen bisher wenig bis gar nicht ausgeprägt war – dies gilt für beide von uns unterscheidene Typen. Hier löste die Untersuchung Reflektionsprozesse aus. Exemplarisch zeigt sich in der Durchführung der Untersuchung selbst und in den dadurch ausgelösten Prozessen die Bedeutung einer zielgruppenspezifischen Ansprache der Waldbesitzerinnen, um bei diesen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was es bedeutet, Wald zu besitzen. Bisher fand eine derartige Ansprache durch die forstlichen Akteure nicht statt. Wie sieht es bei den befragten Waldbesitzerinnen selbst aus?

Obwohl der eigene Waldbesitz bei den Befragten nicht im Mittelpunkt steht, sondern ihm vielfach nur eine untergeordnete Priorität in der Lebenswirklichkeit zukommt, äußern sie – hier überwiegen die emanzipiert Orientierten – ein grundsätzliches Interesse daran, von den forstlichen Akteuren eigenständig als Waldbesitzerin wahrgenommen zu werden. Zudem reagieren sie positiv darauf, ihre Rolle „Waldbesitzerin“ als solche zu reflektieren – auch ausgelöst durch die Erstansprache für die Befragung. Sie befürworten es, Unterstützung zu erhalten, um diese Rolle ausfüllen zu können und aus dem Schatten der männlichen Waldbesitzer herauszutreten.

Hingewiesen sei darauf, dass diese positive Haltung zur Rolle der Waldbesitzerin nicht notwendigerweise mit dem Wunsch nach einer (dauerhaften) geschlechtsspezifischen Ansprache verbunden ist. Aus Sicht dieser Waldbesitzerinnen soll geschlechtsspezifische Zielgruppenarbeit vielmehr dazu dienen, zunächst gewisse Unsicherheiten im Umgang mit Wald abzubauen, wäre danach aber nicht weiter notwendig. Darauf gehen wir unter Punkt 6.3 näher ein.

Doch nicht nur hinsichtlich der Besitzerinnen selbst erscheint eine Sensibilisierung dafür sinnvoll, dass Wald auch im Besitz von Frauen sein kann und dass Waldbewirtschaftung auch von Besitzerinnen bewerkstelligt werden kann. Dies ist nicht zuletzt gesamtgesellschaftlich von Relevanz. Ein Beispiel hierzu: im Durchführungszeitraum der vorliegenden Studie erschien ein Artikel im Wochenmagazin *Stern* (48/2009, S. 64-76) unter der Überschrift: „Wald – der große Schatz der Deutschen“. Ein einziges Mal wurde darin eine Frau dargestellt: auf einem Bild, das das althergebrachte Klischee der Frau als kinderreicher Bäuerin bedient, die an der Seite des Ehemanns steht, der die Waldbewirtschaftung mit hochgekremelten Hemdsärmeln betreibt. Nähmen wir die gewählten sprachlichen und bildlichen Darstellungsinhalte ernst, hätte die Überschrift dieser *Stern*-Reportage lauten müssen: „Wald – der große Schatz des deutschen Mannes.“ An diesem Beispiel wird deutlich, dass ein Bewusstsein dafür, Waldbesitzerinnen in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs über die Ressourcennutzung natürlicher Rohstoffe und die Weiterentwicklung der Wälder einzubeziehen, noch kaum vorhanden ist. Dies trifft umso mehr auf Waldbesitzerinnen zu, die nicht dem Klischeebild entsprechen und beispielsweise einem urbanen Lebensstil folgen. Frauen als Besitzerinnen von Wald und damit als Entscheidungsträgerinnen über die Ressourcen, die dieser Naturraum bereithält, sichtbar zu machen, ist damit sowohl im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit und Gleichstellungsnormen wie auch hinsichtlich des Diskurses über den Umgang mit natürlichen Ressourcen von entscheidender Bedeutung.

Ein interessanter Nebenaspekt ist hierbei der Einfluss der Sozialisation in der Kindheit. So beschreiben diejenigen Waldbesitzerinnen, die zu emanzipiert orientierten „Selbstbewirtschaftnerinnen“ wurden, den Vater als Bezugsperson, der bei ihnen ein emanzipiertes Verhalten im Umgang mit Waldbesitz auslöste, insofern Töchter ebenso wie Söhne bereits in der Kindheit an den Waldbesitz herangebracht wurden, ohne dass dies geschlechterorientiert ausgerichtet war – dies bereits zu Zeiten, als das Leitbild „Waldarbeit ist Männerarbeit“ noch deutlich stärker als heute manifest war.

Handlungsempfehlungen:

- Frauen in ihrer Rolle als Waldbesitzerin wahrnehmen und akzeptieren
- Dies gegenüber Waldbesitzerinnen und Öffentlichkeit deutlich signalisieren
- Frauen in ihrer Rolle als Waldbesitzerin gezielt ansprechen und unterstützen
- Räume schaffen für einen Erfahrungsaustausch über ihre Rolle als Waldbesitzerin

Handlungsempfehlung:

- Rollenbilder in der Gesellschaft („Waldarbeit ist Männersache“) aufbrechen

Exemplarische Vorschläge:

- Zusammenarbeit mit Spielzeughersteller suchen, um Spielzeuge zu kreieren, die der Manifestation von Rollenbilder mit der klassischen Aufgabenteilung in der Waldarbeit entgegenwirken („Barbiepuppe mit Motorsäge“)
- Unterstützung von Veranstaltungen wie forstlichen Girlsdays (vgl. Krause et al. 2007)
- Väter als Zielgruppe für das Aufbrechen geschlechtsspezifischer Rollenbilder gewinnen

6.1.2 Waldbesitzerinnen – eine heterogene Klientel

Es wäre falsch, davon auszugehen, dass alle Waldbesitzerinnen identische Interessen und Lebensumstände miteinander teilen. Ein Beispiel dafür sind die beiden Typen der emanzipiert orientierten und der traditionell orientierten Waldbesitzerin, die wir in dieser Untersuchung identifizieren konnten.

Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen orientieren sich an Rollenbildern, die von der Annahme einer klassischen Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern („Waldarbeit ist Männersache“) gekennzeichnet ist. Bezüglich des konkreten Umgangs mit Waldbesitz heißt dies, dass sich dieser Typus willentlich und bewusst dafür entscheidet, familiäre Bezugspersonen die Waldbewirtschaftung bewerkstelligen zu lassen. Diesen wird dabei auch eine weitgehende Entscheidungsmacht zugebilligt. Die Waldbesitzerin achtet allerdings darauf, darüber informiert zu sein, was aktuell in ihrem Waldbesitz geschieht. Mit dem „bewirtschaftenden Mann“ steht sie in einem kontinuierlichen Dialog über ihren Waldbesitz. Dagegen treten *emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen* selbst immer wieder in Aktion, insoweit sie an einer kontinuierlichen Bewirtschaftung interessiert sind.

In beiden Gruppen gibt es Waldbesitzerinnen in deren Wald die Bewirtschaftung aus unterschiedlichen Gründen nicht kontinuierlich gewährleistet ist.

Diese Erkenntnisse können sowohl für die Betrachtung der weiblichen Waldbesitzerklientel als auch für die Erstellung der zielgruppenorientierten Handlungsempfehlungen herangezogen werden. Es wird sichtbar, dass Entwicklungen in der Gesellschaft weg von geschlechtsspezifischen Rollenbildern gerade im Hinblick auf Waldwirtschaft noch in den Anfängen liegen (vgl. FAO 2006). Für politische EntscheidungsträgerInnen heißt dies, dass eine Ausrichtung der politischen Zielsetzungen auf Geschlechtergerech-

tigkeit damit rechnen muss, angesichts der weiten Verbreitung „klassischer“ Rollenbilder mit Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern auf Widerstand zu stoßen. Eine Entwicklung hin zu emanzipiert orientierten Einstellungen verläuft langsam und ist auf Unterstützung angewiesen. Konkret würde eine Durchsetzung derartiger Einstellungen bedeuten, dass Waldbesitz in Frauenhand ebenso selbstverständlich wird wie wenn ein Mann Wald besitzt. Ein ausschlaggebendes Moment ist hier der Erbfall: Vererbenden und ebenso der potenziellen Erbin muss klar sein, dass und wo sie im Erbfall Kompetenz erwerben kann, um den mit Waldbesitz einhergehenden Verpflichtungen und Aufgaben nachkommen zu können.

Handlungsempfehlungen:

- Frauen ermutigen, Walderbe nicht auszuschlagen sondern anzunehmen
- Information und Beratung zum Erbfall anbieten

Durch die Analyse der Interviews konnte über beide Haupttypen hinweg eine ausgeprägte Heterogenität festgestellt werden. Die Spannweite reicht von der traditionell orientierten Städterin über die urbane Waldbesitzerin, die aus der Ferne von einem Bauernhof aus bewirtschaften lässt bis hin zur Akademikerin, die seit Jahrzehnten selbst die Bewirtschaftung auf der Fläche durchführt. Die eine „emanzipierte“ Waldbesitzerin verbindet mit ihrem Waldbesitz auch ein starkes Pflichtgefühl und sieht keine Hemmschwellen, als Frau auf forstliche Akteure zuzugehen – bei einer anderen urbanen Waldbesitzerin, die hunderte Kilometer von ihrem Waldbesitz entfernt lebt, ist zwar im Hinterkopf aufgrund ihrer ländlichen Herkunft bewusst, dass sie sich längst um ein Beratungsgespräch kümmern müsste, doch die Existenz des Waldbauvereins ist ihr nicht bewusst. Anders bei einer urbanen Waldbesitzerin, die außerhalb Deutschlands lebt, im Waldbauverein organisiert ist – aber ihren Wald ohne fremde Hilfe gar nicht auffinden würde.⁴³

Diese Heterogenität unter den Waldbesitzerinnen erfordert eine Vielfältigkeit der Angebote. Diese Spannbreite verlangt den forstlichen Privatwaldberatern und Privatwaldberaterinnen ein hohes Maß an Kommunikationsstärke und Offenheit ab. Da es zeitaufwändig ist, auf diese Heterogenität einzugehen, ist es notwendig, dass auch die Gestaltung der Organisations- und Personalstruktur diesem Faktum Rechnung trägt. Um den Waldbesitzerinnen gerecht zu werden, sind moderne Beratungs- und Betreuungsprogramme als Dienstleistungsservice notwendig, die davon ausgehen, dass eine

⁴³ Es ist zu vermuten, dass bei einem genauen Blick auf Waldbesitzer eine ähnliche Heterogenität festzustellen wäre, dass es sich hier also nicht um eine Besonderheit der Waldbesitzerinnen handelt. Da allerdings gerade bei einem zielgruppenspezifischen Ansatz die Gefahr groß ist, alle Waldbesitzerinnen „als Frauen“ in einen Topf zu werfen, gehen wir hier auf die Heterogenität innerhalb der Gruppe der Waldbesitzerinnen ein.

hohe emotionale Bindung an den Waldbesitz vorhanden ist, und dass die grundsätzliche Bereitschaft ihn zu nutzen potenziell vorzufinden ist – auch unter jenen, bei denen die Bewirtschaftung über Jahre hinweg aus unterschiedlichen Gründen ruht. Die Aussage von Schmitz (2008: 12) zur vorhandenen hohen Identifikation mit dem Waldbesitz bei rheinland-pfälzischen Waldbesitzern kann also auch für die Waldbesitzerinnen bestätigt werden; ein „fehlendes Interesse“ (Schmitz 2008: 11) konnten wir dagegen nicht feststellen.

Handlungsempfehlungen:

- Berücksichtigung zumindest der beiden Haupttypen der Waldbesitzerinnenklientel in Beratungs- und Betreuungssituationen
- Die Berücksichtigung der Heterogenität der Waldbesitzerinnenklientel erfordert Vielfältigkeit der Beratungs- und Betreuungsangebote innerhalb von Förderprogrammen für den Kleinprivatwald und vor allem auch für den Kleinstprivatwald
- Auf die individuell unterschiedlichen handlungsleitenden Momente im Umgang mit Wald soweit wie möglich Rücksicht nehmen in der Beratung und Betreuung.

Exemplarische Vorschläge:

Traditionell orientierte Besitzerin:

- Wenngleich allermeist „nur“ der bewirtschaftende Mann sichtbar im Akteursfeld auftritt und die Erbin/Waldbesitzerin selbst lediglich als Begleiterin auftritt, sollte doch der Tatsache, dass eine Besitzerin dahinter steht, kommunikativ Aufmerksamkeit gezollt werden. Vor allem ist hier auf den Abbau der als Barrieren wirksamen klischeehaften Rollenbilder hinzuwirken.

Emanzipiert orientierte Besitzerin:

- Angebote für „Selbstbewirtschaftenderinnen“, die deren technisches Interesse aufgreifen, bis hin zu Motorsägenkursen. Diese kontinuierlich anbieten und über die regionale Medien und Presse darauf aufmerksam machen.
- Gestaltung der Kommunikation mit Besitzerinnen, die die Bewirtschaftung über die Privatwaldbetreuer organisiert sehen wollen und bei denen die Akzeptanz gegenüber freien Unternehmern noch aufgebaut werden muss, so, dass zeitnahe Rücksprachen erfolgen (zu Beginn, während und nach Abschluss von Nutzungsmaßnahmen) anstatt der „bloßen“ Überweisung eines Geldbetrages nach Abschluss der Maßnahme.
- Förderprogramme unter besonderer Berücksichtigung jenes Subtypus der seit Jahren ruhenden Bewirtschaftung. Hier ist durch gezielte Angebote erst einmal eine Hinführung an Themen mit Waldbezug zu bewerkstelligen. Mit einem wachsenden Anteil „urbaner“ Waldbesitzer und anderer Besitzerinnen, die aufgrund von Verpflichtungen und technischer Restriktionen aller Art wenig bis keine Zeit für die Waldbewirtschaftung und/oder deren Organisation aufwenden können.

Forstliche Akteure:

- Forstämtern und PrivatwaldbetreuerInnen den Stand des Wissens über Waldbesitzerinnen vermitteln (z.B. anhand des bayerischen Pilotprojekts einer Info-CD für alle Forstämter,⁴⁴ anhand der hier vorliegenden Projektergebnisse, durch allgemeine Schulungen zur Gender-Relevanz in der Forstwirtschaft)

6.1.3 Das forstliche Akteursnetz für Waldbesitzerinnen attraktiv machen

An dieser Stelle ist nochmals darauf hinzuweisen, dass gerade unter den emanzipiert orientierten Besitzerinnen eher die staatlichen Privatwaldbetreuer als private Unternehmen angesprochen werden, wenn es um die Organisation von Bewirtschaftungsmaßnahmen geht. Dem Staatsforst wird Unabhängigkeit von Gewinnerwartungen unterstellt, was zu einem hohen Maß an Vertrauen führt. Entsprechend bedarf es langfristiger Anstrengungen, um diese grundsätzliche Haltung auch gegenüber einerseits dem Waldbauverein und andererseits gegenüber forstlichen Unternehmen aufzubauen. Der Waldbauverein ist bisher für emanzipiert orientierte Besitzerinnen nur ganz vereinzelt ein Akteursfeld, zu dem die Besitzerinnen Zugehörigkeit und Anbindung wünschen. Wenn, sind es eher die Besitzerinnen mit größeren Waldflächen (> 5 ha), die den Waldbauverein als starke Interessensvertretung bei vereinzelt aufgetretenen Konflikten (Preisverhandlungen, Abtransport von Holz) mit den staatlichen und anderen nicht-staatlichen Akteuren erlebt haben.

Im Sinne der oben ausgesprochenen Devise, dass Frauen als Waldbesitzerin angesprochen und gestärkt werden sollten, geht es hier zudem um die Frage, wie die Außendarstellung auch der Landesforsten gestaltet ist (vgl. dazu Westermayer 2010).

Handlungsempfehlungen:

- Immer wieder explizite Signale setzen, dass Waldbesitzerinnen willkommen sind
- Außendarstellung gendersensibel gestalten, so dass sich auch Frauen angesprochen fühlen (Beispiele: vor dem „inneren Auge“ immer noch manifeste Bilder einer männerdominierten Forstwelt, die sich in entsprechenden Darstellungen äußert; sprachliche Stereotypen wie Waldbesitzerverband, Waldbesitzerschule)
- Außendarstellung des Waldbauvereins modernisieren (z.B. Layout)
- Kleinstprivatwaldbesitzende und Nicht-Landwirte/innen besonders berücksichtigen, falls auch deren stärkere Anbindung seitens des WBV gewünscht wird.
- Forstliche Verbände, Unternehmen und staatliche Organisationen nicht nur gendersensibel präsentieren, sondern auch in den Organisationsstrukturen eine geschlechtergerechte Verteilung von Positionen auf den unterschiedlichen Ebenen voranbringen, um die Außendarstellung authentisch unterfüttern zu können.

⁴⁴ Persönliche Mitteilung Eva Krause, TU München, August 2009.

6.2 Kompetenz fördern – Bedarf an zielgruppenspezifischen Angeboten

6.2.1 Haltungen zu geschlechtsspezifischer Zielgruppenarbeit

Ein Motiv hinter der hier vorgelegten Untersuchung war die Frage, ob und in welcher Form die Waldbesitzerinnen einen Bedarf an zielgruppenspezifischen Angeboten haben. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass die Waldbesitzerinnen sich mehrheitlich dafür aussprechen, dass die Tatsache, dass der Waldbesitz – immerhin zu einem Fünftel (vgl. Kap. 2.4) – auch in Frauenhand ist, in den Angeboten von Landesforsten gewürdigt wird. Es existiert also ein Bedarf an Zielgruppenarbeit. Die Idee, dass Landesforsten die Beratung und Betreuung aktiv in diese Richtung gestaltet, wird begrüßt. Entsprechend erscheint es uns als sinnvoll, Prozesse in Gang zu bringen, die Holzmobilisierung unter besonderer Berücksichtigung einzelner Zielgruppen voranzubringen. Allerdings ist dies nicht von heute auf morgen realisierbar, sondern bedarf längerfristiger und immer wieder evaluierter Initiativen und Projekte.

Handlungsempfehlung:

- Aufgreifen der positiven Haltung gegenüber – geschlechtsspezifischer – Zielgruppenarbeit in der Information, Beratung und Betreuung von Waldbesitzenden
- Notwendig dafür: Ausbau der personellen Kapazitäten der staatlichen Privatwaldberatung und -betreuung, Ausbau nichtstaatlicher Strukturen

6.2.2 Die Kompetenz der Waldbesitzerin fördern

Ein zentrales Element einer geschlechtsspezifischen Zielgruppenarbeit ist die gezielte Kompetenzförderung. Aus der Analyse der von uns durchgeführten Interviews tritt zu Tage, dass eine Ursache für die Nichtbewirtschaftung von Privatwaldbesitzflächen der niedrige Wissensstand über Waldbewirtschaftung ist. Dabei geht es nicht um einen Mangel an grundsätzlicher Kenntnis über die positiven Auswirkungen von Bewirtschaftungsmaßnahmen auf den Zustand der Wälder (Qualitätssteigerung, Stabilitätsförderung). Dieses vorhandene Wissen lässt sich auf die ländliche Herkunftstradition zurückzuführen, in der die Notwendigkeit der kontinuierlichen Waldbewirtschaftung zum Zweck der Werterhaltung Allgemeingut war – vermittelt beispielsweise durch den Vater, der im Wald oft am Arbeiten war. Gleichzeitig wurde bei der Aufforstung von Offenlandflächen damit argumentiert, dass so der Pflegeaufwand reduziert und die Möglichkeit einer langfristigen Gewinnmaximierung besteht. In unseren Gesprächen ist oft eine Manifestation dieses Paradoxes zu erkennen: Braucht der Wald nun kontinuierliche Pflege oder nicht? Hier sind ehrliche Argumentationen notwendig, um eine Vertrauensbasis in die Kombination von Waldpflege und Holzmobilisierung aufzubauen.

Generell zeigt sich, dass von einigen der befragten Besitzerinnen eine Steigerung ihrer Kompetenz für den Umgang mit Wald, in Sachen Waldwirtschaft und Holzernte ausdrücklich gewünscht wird, von anderen zumindest nicht grundsätzlich abgelehnt wird. Als ausdrückliche Befürworterinnen können sowohl unter den traditionell orientierten als auch unter den emanzipiert orientierten Besitzerinnen jeweils immerhin

etwa die Hälfte der Befragten benannt werden. Dabei wird die Aneignung fundierten Basiswissens favorisiert. Innerhalb beider Haupttypen wird zudem – allerdings wiederum nicht durchgängig – die geschlechtsspezifische Ausgestaltung von derartigen Bildungsangeboten ausdrücklich begrüßt, wenn nicht für sich selbst (hier sind die Frauen älter als 60 angesprochen), so doch für die nachfolgende Generation von Frauen. In der konkreten Interviewsituation ist die Frage nach geschlechtsspezifischen Angeboten meist mit einem kurzen Innehalten in der Auseinandersetzung mit diesem als recht überraschendem und innovativ erlebtem Ansatz verbunden. Andere Frauen wünschen nicht unbedingt Angebote explizit für Waldbesitzerinnen, würden aber Angebote für „Laien“ begrüßen. Anders gesagt geht es hier um Angebote, die verstärkt „urbane“ Waldbesitzende ansprechen sollen. Wir zählen auch internetbasierte Formen der Zurverfügungstellung von Wissen und Kenntnissen rund um den Waldbesitz, die sich dadurch auszeichnen, individuell und zeitlich frei abrufbar zu sein, zum Fokus „urbane Waldbesitzende“.

Handlungsempfehlungen:

- Waldbesitzerinnen gezielt ansprechen und unterstützen mit inhaltlich niedrigschwelligen, fachlichen Angeboten zu Wald, Waldbesitz, Waldbewirtschaftung, Holzwirtschaft
- Grundlegende Informationsangebote für urbane Waldbesitzende („Laien“) ausbauen

Konkrete Vorschläge ...

... zum Inhalt

- Über Rechte und Pflichten zum Waldbesitz informieren unter Titeln wie: „Nichtinformierte Waldbesitzerinnen haben das Nachsehen“⁴⁵
- Beratungsangebote als Informationsveranstaltungen ausgestalten, die thematisch auf die Steigerung und den Erhalt des Waldwertes abzielen und dabei die stoffliche Nutzung und deren ökologische und waldbauliche Möglichkeiten und Grenzen verständlich transportieren
- Rahmenbedingungen und Prozesse der Mobilisierung und Bereitstellung von Holz vermitteln (Was geschieht mit „meinem“ Holz bei und nach der Ernte?)
- Regionale Organisationsstrukturen und forstliche Akteure vorstellen (Forstamt, Waldbauverein, freie Unternehmer)
- Auf Forstamts- bzw. Waldbauvereinsebene: Halb- oder Ganztagesveranstaltungen für Besitzerinnen anbieten, die gezielt als Informationsveranstaltung über eine Hauptbaumart ausgestaltet sind
- Ein breit kommunizierter überregionaler Waldbesitzerinnentag könnte dazu beitragen, die Sichtbarkeit der Waldbesitzerinnen zu erhöhen (siehe Kapitel „Sichtbarkeit“)

⁴⁵ Titel eines Kurses der Waldbesitzerschule Rheinland-Pfalz 2008, der eine „(urbane) emanzipierte Besitzerin stark angesprochen hatte.

und gleichzeitig genutzt werden, um z.B. auch fern wohnende Waldbesitzerinnen zu erreichen.

... zur Gestaltung

- Veranstaltungen anbieten, die Exkursionen und „Indoor“-Elemente mischen
- Vor-Ort-Veranstaltungen sowohl gezielt für Besitzerinnen als auch gezielt für „urbane“ Waldbesitzende (z.B. regionalen Waldbesitzertag nutzen, um gezielt Waldbesitzerinnen anzusprechen⁴⁶)
- Da die Untersuchungsgruppe aus Besitzerinnen besteht, die nicht (mehr) zentral in die familiäre Kindererziehung eingebunden sind, war die Berücksichtigung familiär bedingter zeitlicher Restriktionen hier kein Thema, sollte aber grundsätzlich bedacht werden.
- Weit überwiegend spielt es aus Sicht der Befragten keine Rolle, ob ReferentInnen und VeranstalterInnen Frauen oder Männer sind

... zu möglichen Kooperationspartnern

- Gerade um traditionell orientierte Waldbesitzerinnen anzusprechen, bietet es sich an, mit Verbänden im ländlichen Raum zu kooperieren, um Waldbesitzerinnen zu erreichen, beispielsweise mit dem Landfrauen-Verband. Grundlage dafür wären klare Vereinbarungen zwischen den jeweiligen Organisationsspitzen und ein sichtbarer Nutzen auch für den Verband.

Handlungsempfehlung:

- Über das bestehende Internet-Angebot von Landesforsten Waldbesitzerinnen gezielt Informationsquellen zu Wald, Waldbewirtschaftung, Forst- und Holzwirtschaft zur Verfügung stellen und die bestehenden Informationsangebote stärker bekannt machen
- Flyer nicht nur auf Forstämtern, sondern auch in Rathäusern, Bürgerhäusern und Grundbuchämtern auslegen

Exemplarische Vorschläge:

- Internet-Angebot (Landesforsten allgemein bzw. spezielles Angebot für Waldbesitzerinnen) in klassischen Medien (Zeitungen, Radio, Fernsehen) und auf passenden Websites bewerben

Unter den emanzipiert orientierten Besitzerinnen (sowohl Klein- als auch Kleinstprivatwaldbesitzende) kamen vereinzelt Äußerungen, eine Einbindung von Waldbesitze-

⁴⁶ Beispielsweise wurde beim „Waldbesitzertag Unterfranken“ 2008 (AFL Karlstadt, Außenstelle Lohr) ein Stammtisch speziell für Waldbesitzerinnen angeboten.

rinnen bzw. von Frauen generell in den gesellschaftlichen Dialog über Wald und den Umgang mit Wald und mit natürlichen Ressourcen zu verstärken.

Handlungsempfehlung:

- Waldbesitzerinnen in den Dialog mit der Öffentlichkeit über die stoffliche Nutzung heimischer Holzreserven und den Umgang mit natürlichen Ressourcen einbinden

Konkrete Vorschläge:

- Workshops anbieten, in denen Waldbesitzerinnen sich im Dialog miteinander darüber austauschen können, welche Ziele sie mit ihrem Waldbesitz verbinden und wie sie den gesellschaftlichen Umgang mit natürlichen Ressourcen mitgestalten wollen

- solche Treffen könnten als Basis dienen, um sowohl mit klassischen forstlichen Akteuren (Waldbauverein, PrivatwaldbetreuerInnen, MitarbeiterInnen freier forstlicher Unternehmer) als auch mit nicht-klassischen forstlichen Akteuren (Natur- und Umweltschutzorganisationen, Tourismusverbände) ins Gespräch zu kommen

Erwähnt werden soll abschließend noch ein überraschender Vorschlag, der aus den Reihen der emanzipiert orientierten Besitzerinnen, nämlich das Angebot von gemeinsamen Zugfahrten durch die Eifel durch Kooperation mit Vereinen, die sich der Erhaltung alter Dampfloks und Nebenstecken verpflichtet wissen. Diese Idee könnte in der Weise aufgegriffen werden, dass immer wieder entlang der ländlichen Zugstrecke durch Wald- und Kulturlandschaft Halt gemacht wird, um beispielsweise an interessanten Waldbildern moderne Waldwirtschaft zu erläutern oder entlang der Streckenführung Demonstrationen „fest“ installiert werden, wie: Vorführung von Holzerntemaßnahmen, motormanuelle Holzernte, Rückepferde- und Harvestereinsatz. Dazu könnten dann „im Zuge“ inhaltliche Erläuterungen gegeben werden. Gleichzeitig böte dies die Möglichkeit des Gesprächsaustausches unter Waldbesitzenden über den Beitrag der Wälder im Sinne der nachhaltigen Entwicklung ländlicher Räume, gerade auch für fern wohnende urbane WaldbesitzerInnen. Dieses Angebot könnte für verschiedene Zielgruppen ausgestaltet werden.

Handlungsempfehlung:

- Durchführung innovativer Angebote, die die Vermittlung forstlichen Wissens mit Aspekten der Erholung und des gegenseitigen Kennenlernens (Vertrauensbildung!) verbinden (Bsp.: Reaktivierung einer Nebenstrecke in Kooperation mit Dampfloks-Verein für eine „Zugpartie durch die Waldlandschaft“).

6.2.3 Wissen über gesetzlich verankerten Beratungs- und Betreuungsanspruch vermitteln

Wie aus den Interviews überraschend eindeutig hervorgeht, sind viele Waldbesitzerinnen gar nicht im Bilde über ihr (gesetzlich verankertes) Recht auf Beratung und Betreuung. Dies trifft auf alle Kleinstwaldbesitzerinnen zu, gleichwohl ob sie im Wald-

bauverein organisiert sind oder nicht. Dagegen wissen Waldbesitzerinnen mit bäuerlichem Hintergrund (Nebenerwerbslandwirtschaft, bäuerliche Unternehmerin) zumindest teilweise über diesen Sachverhalt Bescheid (etwa durch Informationen des Bauernverbandes). Die Intention des Gesetzgebers, Beratung und Betreuung im Sinne einer Holschuld der Besitzenden durch die Staatsforstverwaltung zu bedienen (im Sinne der „Hilfe zur Selbsthilfe“) ist den Nichtinformierten nicht bekannt. Somit wissen Waldbesitzerinnen oft gar nicht, dass sie nicht einfach warten sollten, bis „das Forstamt“, „der Förster“ auf sie zukommt, etwa um die Teilnahme an einer Durchforstungsblock anzuregen oder gar zu empfehlen, sondern dass die Erstinitiative von der Besitzerin ausgehen muss. Unserer Einschätzung nach kommt der Bekanntmachung dieses Sachverhalts höchste Priorität zu, will man die Holzmobilisierung eben nicht Zufällen und Katastrophen (wie Sturmereignissen) überlassen.

Handlungsempfehlung:

- Wissensstand um gesetzlich verankerten Anspruch auf Beratungs- und Betreuungsanspruchs unter Waldbesitzerinnen erhöhen, Charakter der „Holschuld“ herausstellen

Exemplarischer Vorschlag:

- Anschreiben mit grundlegenden Informationen an *alle* Waldbesitzerinnen, verbunden mit dem konkreten Angebot, an einer Informationsveranstaltung teilzunehmen und dem Hinweis auf die informativen Internetseiten von Landesforsten

Ein derartiges Anschreiben an alle Waldbesitzerinnen – es ist von mindestens 13.000 Alleinbesitzerinnen mit Waldflächen > 0,25 ha allein in Rheinland-Pfalz auszugehen – hätte das Ziel, die Waldbesitzerinnen über ihren Betreuungs- und Beratungsanspruch und die konkrete Ausgestaltung aufzuklären. Um Waldbesitzerinnen datenschutzkonform postalisch zu erreichen, wäre beispielsweise eine Kooperation mit der LBG HRS möglich (siehe Kap. 6.3.4).

Als einmalige bzw. in längeren Zeitabständen zu wiederholende Aktion könnte ein solches Anschreiben mehrere Ziele verfolgen.

Zum einen könnte ein solches Anschreiben dazu beitragen, den Bedarf an zielgruppenspezifischen Angeboten für Waldbesitzerinnen quantitativ für Rheinland-Pfalz abzuschätzen. Hierzu könnte dem Anschreiben eine Einladung (mit Anmeldeformular) zu einem niedrigschwellig ausgestalteten Seminar für Waldbesitzerinnen beiliegen (s.o.), oder es könnte der Bedarf für spezifische Maßnahmen (vom Motorsägenkurs bis zur Information über den Holzmarkt) abgefragt werden. Die inhaltliche Ausgestaltung beispielsweise einer Informationsveranstaltung für die Besitzerinnen oder auch von dem Anschreiben beiliegenden Faltblättern sollte in der Weise geschehen, dass schwerpunktmäßig die Rolle Waldbesitzerin angesprochen wird. Es ist anzunehmen, dass Holzmobilisierung in den Wäldern der Besitzerinnen sich dann als eine Folge – des erfolgreichen Dialogs, des Austausches, der Kompetenzsteigerung – einstellt. Mit einer

solchen Veranstaltung könnte zudem abschätzbar werden, ob der Bedarf nach einer speziellen „Interessengemeinschaft für Waldbesitzerinnen“, wie sie in Nordrhein-Westfalen besteht, auch unter rheinland-pfälzischen Besitzerinnen zu erkennen ist.

Zum anderen wäre es sinnvoll, direkt eine Rückantwortkarte beizulegen, mit der Kleinst- und Kleinprivatwaldbesitzerinnen das für sie zuständige Forstamt ansprechen können und dort den Bedarf nach Kontaktaufnahme, Teilnahme an einer Informationsveranstaltung (entweder vor Ort oder im Sinne eines überregionalen Waldbesitzerinnentages) angeben oder sich direkt bei einer Beratungsmaßnahme anmelden können. Somit könnte es im Zuge dieser überregionalen Zielgruppenansprache zu Kontaktaufnahmen mit Forstämtern durch die Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen kommen, aus der sich dann eine Holzmobilisierung auf der Fläche ergeben kann. Aus dem Anschreiben sollte klar hervorgehen, welches Forstamt / welche/r PrivatwaldbetreuerIn zuständig wäre, und wann eine Erreichbarkeit gegeben ist. Ergänzend kann im Anschreiben auf die Existenz, den Sinn und Zwecke von Waldbauvereinen explizit hingewiesen werden, um „neue“ Waldbesitzerinnen über dieses Beratungs- und Betreuungsinstrument des forstlichen Akteursnetzes grundsätzlich zu informieren.

6.3 Betreuung im Klein- und Kleinstprivatwald ausbauen

6.3.1 Black box „Kleinstprivatwald“

Einige Besonderheiten ergeben sich, wenn der Kleinstprivatwald betrachtet wird. Es zeichnet sich insgesamt ein Bild ab, dass sich jene traditionell orientierte Waldbesitzerinnen, die von einem Hof aus den Wald bewirtschaften lassen, mehrheitlich insofern von der Beratungs- und Betreuungspraxis erreicht erleben, als die „bewirtschaftenden Männer“ im Bedarfsfall ins Akteursnetz einzutreten wissen. Dies vor allem auch, weil sich (verstärkt durch die Anbindung an den Bauernverband) „nahe dran“ am Waldbesitzerverband wissen. Ähnliches signalisieren jene, die mehr als 5 ha Wald besitzen. Anders sieht es bei emanzipiert orientierten Kleinstprivatwaldbesitzerinnen aus.

Ein besonderes Engagement gegenüber dem Kleinstprivatwald seitens Waldbauvereins konnte zumindest im Rahmen der Interviews – über das HAF-Pilotprojekt 205-07 hinaus – nicht erkannt werden. Ein Grund hierfür könnte die finanzielle Unrentabilität dieser kleinsten Flächen auch für den Waldbauverein sein (vgl. Selter et al. 2008).

Eine Besonderheit, die sich aus den Interviews mit fern der Eifel wohnenden Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen ergibt, ist die Praxis, dass diese von verlässlichen Personen im dörflichen Umfeld der Heimatgemeinde berichten, die nach deren Wald schauen und mit denen sie im Bedarfsfall Kontakt aufnehmen können. Diese Praxis könnte eine Grundlage für den Aufbau lokaler Betreuungsnetzwerke darstellen (vgl. Schraml et al. 2008).

Handlungsempfehlungen:

- Lokales Betreuungsmanagement speziell für Kleinstprivatwaldbesitzerinnen aufbauen in das unter anderem ein regionales Bewirtschaftungsmanagement integriert ist

- Aufbau von Betreuungsnetzwerken („Waldgemeinschaften“, Waldgenossenschaften als „Ergänzungsmodell zu Waldbauvereinen, Schraml et al. 2008)
- Elemente in der Organisationsform und -struktur (Landesforsten, Waldbauverein) neu ausrichten auf lokales Betreuungsmanagement

Exemplarische konkrete Vorschläge:

- Bäuerliche Unternehmer bewirtschaften Wald von Kleinstprivatwaldbesitzerinnen im Rahmen von Betreuungsaufträgen mit. Dazu werden lokale Netzwerke aufgebaut, die durch staatliche bzw. nichtstaatliche forstliche Akteure aus der Region koordiniert werden.
- Die Schilderungen über den Kontakt zu lokalen „Vertrauenspersonen“ in den dörflichen Strukturen kann als Lösungsansatz aufgegriffen werden, indem „Waldassistentinnen“ oder „Waldassistenten“ unterstützt werden, die lokal für eine oder mehrere auswärtige Waldbesitzerinnen nach deren Kleinstprivatwaldflächen schauen und regelmäßig mit den Besitzerinnen im Kontakt stehen. Denkbar ist, dass als Gegenwert z.B. das anfallende Brennholz genutzt werden kann.
- „Waldnachbarn“ in das Betreuungsnetzwerk einbinden
- Kennlernbegegnungen ermöglichen unter den „Waldnachbarn“

6.3.2 Nichterreichbarkeit der Forstämter abbauen oder: „Der Förster im Funkloch“

Immer wieder wurde in den Interviews davon berichtet, dass es schwierig sei, die Forstämter bzw. die Privatwaldbetreuer zu erreichen. Seitens der Privatwaldbetreuer wurde hier angeführt, dass die Mobilfunkabdeckung bei dienstlichen Verpflichtungen im Wald immer noch „Funklöcher“ aufweist, und so eine permanente Erreichbarkeit nicht möglich ist.

Handlungsempfehlung:

- Erreichbarkeit der für die Privatwaldbetreuung zuständigen forstlichen Akteure garantieren

Konkrete Vorschläge:

- Eine kurze landesweite Telefonnummer in Rheinland-Pfalz für die Privatwaldberatung installieren. Über diese soll zu den üblichen Geschäftszeiten ein „Büro für Privatwaldberatung und -betreuung“ o.ä. von Landesforsten erreichbar sein. Alternativ kann durch z.B. Eingabe der Postleitzahl auch direkt eine Weiterleitung in die Region erfolgen, in der der Waldbesitz der Kundin (bzw. des Kunden, ein solches System würde sich ja nicht nur an Kleinstprivatwaldbesitzerinnen richten) liegt (→ regionales Büro).
- Ergänzend dazu könnten regionale Büros für das Privatwaldmanagement aufgebaut werden, in denen SachbearbeiterInnen oder Bürokräfte für die Privatwaldbetreuung mehrere Privatwaldbetreuer gemeinsam Anfragen entgegennehmen und weiterleiten.

Damit könnten sich die PrivatwaldbetreuerInnen der Forstämter auf die eigentliche Beratungs- und Betreuungsarbeit konzentrieren.

- Die landesweit gültige Telefonnummer könnte in dem oben vorgeschlagenen Anschreiben allen Waldbesitzerinnen mitgeteilt werden.

6.3.3 *Kommunikationsabbrüche verhindern*

Im Rahmen der Befragung haben wir festgestellt, dass es mehrfach vorkam, dass nach Sturmereignissen die Kommunikation zwischen Besitzerin und Privatwaldbetreuer dauerhaft unterbrochen war. Dies ist für die Besitzerinnen insofern verwunderlich, weil vor dem Sturm die Notwendigkeit einer Bewirtschaftungsmaßnahme durch den Privatwaldbetreuer ausdrücklich herausgestellt worden war und diese nun nach dem Sturmereignis plötzlich nicht mehr für notwendig erachtet wurde. Hier klafft eine Lücke in der Argumentationsweise, die die Glaubwürdigkeit der sachlich auf die Waldzustandspflege ausgerichtete Beratung und Betreuung in Frage stellt. Gleichzeitig zeigt sich hier die Notwendigkeit, Kommunikationsabbrüche zu vermeiden, um aufgebautes Vertrauen nicht in Frage zu stellen.

Handlungsempfehlung:

- Vertraglich vereinbarte Bewirtschaftungsmaßnahmen zum Abschluss bringen, mindestens jedoch die Kommunikation (seitens der Privatwaldbetreuung) nach dem Sturmereignis und der Aufarbeitung des Sturmholzes wieder aufnehmen, wenn die Lage am Holzmarkt sich entspannt hat .

Konkreter Vorschlag:

- Verbesserte Dokumentation der beratungs- und betreuungsbezogenen Kommunikationen durch die PrivatwaldbetreuerInnen, damit vertraglich vereinbarte Bewirtschaftungsmaßnahmen nicht in Vergessenheit geraten und eine Wiederaufnahme der Kommunikation z.B. nach einem Sturmereignis oder einem personellen Wechsel möglich ist. Evtl. Einführung einer dafür geeigneten Software, Schulung darin.

6.3.4 *Identifizierung, Ansprache und Gewinnung – Zielgruppe Waldbesitzerin*

Eine erhebliche Barriere für die Rohholzmobilisierung in Klein- und Kleinstprivatwäldern stellt bis dato immer noch die postalische Identifizierung von Waldbesitzenden – zunächst einmal unabhängig vom Geschlecht – dar. Dieser Befund zeigt sich in der Analyse der vorhandenen Literatur und gilt auch für Rheinland-Pfalz (Schmitz & Mauerhof 2006). Er muss aufgrund der Erfahrungen bei der Durchführung der vorliegenden Pilotstudie noch einmal ausdrücklich bestätigt werden (vgl. Methodenkapitel).

Handlungsempfehlung:

- Informationstechnologisch basierter Lösungsansatz: MitarbeiterInnen von Landesforsten selbst müssten mittels informationstechnologischer Instrumente befähigt wer-

den, überregionale, regionale und lokale Zielgruppenarbeit betreiben zu können. Die Waldbesitzerinnenklientel stellt hier nur eine beispielhafte Zielgruppe dar. Bisher sind Informationen über die Waldbesitzenden nur aufwändig über die Suche nach Flurstücknummern ermittelbar. Zielgruppenspezifische Arbeit – auch für die Gruppe der Waldbesitzerinnen – steht damit vor großen Hindernissen. Soweit datenschutztechnisch möglich, müssten die forstlichen Akteure zur besseren Umsetzung der Betreuungs- und Beratungsaufgaben direkt auf einen Datenpool zugreifen können, der die namentliche und postalische Identifizierung einer Zielgruppe von BesitzerInnen zulässt und dies mit Informationen über bisherige Bewirtschaftungsaktivitäten verknüpft.

Konkrete Vorschläge:

- Rechtliche Abklärung der Machbarkeit eines derartigen Informationssystems
- Entwicklung eines Informationssystems zur Unterstützung der Arbeit der PrivatwaldbetreuerInnen
- Schulungen der MitarbeiterInnen in der Handhabung dieses Tools

Eine zu klärende Frage im Rahmen unserer Untersuchung war der prozentuale Anteil von Waldbesitzerinnen an den AlleinbesitzerInnen in Rheinland-Pfalz und im Untersuchungsgebiet (vgl. Kapitel 2.4). Zur Beantwortung dieser Frage konnte mit der *Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland* (LBG HRS) kooperiert werden. Die Berufsgenossenschaft verfügt über qualitativ hochwertige und aktuelle Daten zum Waldbesitz, da alle Forstbetriebe (Waldfläche > 0,25 ha) dort registriert sein müssen. Für eine geschlechtsspezifische Zielgruppenarbeit im Sinne einer Erstansprache aller Waldbesitzerinnen in Rheinland-Pfalz (vgl. Kap. 6.2.3) könnte die LBG HRS ein interessanter Kooperationspartner sein. Es ist davon auszugehen, dass auch auf Seiten der Berufsgenossenschaft ein Interesse daran besteht, Waldbesitzerinnen über die Möglichkeiten von Durchforstungs- und Holzerntemaßnahmen zu informieren, denn mit Pflegerückständen in den Wäldern steigt auch das Unfallrisiko bei der Waldarbeit an. Zudem sind undurchforstete Bestände erhöhter Sturmholzfähigkeit ausgesetzt, Sturmholzaufarbeitung wiederum birgt ein zusätzliches und erhöhtes Unfallrisiko und bedeutet somit auch für die Versicherungsträger Mehraufwand und -kosten. Eine – datenschutzkonform gestaltete – Zusammenarbeit mit der Berufsgenossenschaft für eine Erstansprache der Waldbesitzerinnen hätte seitens der LBG HRS gesundheitsbezogen-präventiven Charakter, während seitens der Landesforsten das Interesse an Kontaktaufnahme zu den Waldbesitzenden und letztlich der Holzmobilisierung im Vordergrund stehen würde.

Handlungsempfehlung:

- Kooperation mit der LBG HRS

Exemplarische Vorschläge:

- Gezielte Erstansprache von Waldbesitzerinnen mit einem Anschreiben, das über die LBG HRS versandt wird, so alle Waldbesitzerinnen erreicht, sie über präventive Aspekte aufklärt und diesen zugleich die Möglichkeit gibt, sich direkt beim jeweils zuständigen Forstamt mit einer Rückantwortkarte (vgl. Kap. 6.2.3) zu melden.
- Nutzung der Publikationsorgane der LBG HRS, um die Zielgruppe Waldbesitzerin zu sensibilisieren für ihre Rolle Waldbesitzerin

6.4 Strategien für Holznutzung – an der Lebensrealität orientieren

6.4.1 Maßgebliche Faktoren der Lebenswirklichkeiten bei der Ansprache berücksichtigen

Eine Mobilisierung der Besitzerinnen zur Holzmobilisierung im Klein- und Kleinstprivatwald kann nur dann Erfolg haben, wenn Faktoren, die die Lebenswelt der Waldbesitzerinnen bestimmen, bei der Ansprache dieser Klientel berücksichtigt werden. Insbesondere muss Beratung und Betreuung darauf abgestimmt sein, dass für diese Zielgruppe der Waldbesitz in den allermeisten Fällen keine Priorität genießt. Die stark begrenzten zeitlichen Ressourcen auf Seiten der Besitzerinnen, die sich durch Berufstätigkeit, soziale Verpflichtungen wie Ehrenämter und nicht zuletzt durch häusliche und familiäre Pflichten ergeben, sind ein Faktor, den es zu berücksichtigen gilt. Hinzu kommt die weite räumliche Verteilung gerade unter den Kleinstprivatwaldbesitzerinnen, die über Landes- und Bundesgrenzen hinaus vielfach weit entfernt von ihrem Waldbesitz ihren Lebensmittelpunkt haben. Kleine und kleinste Waldbesitzflächen bedeuten heute, dass – wenn überhaupt – nur ein geringer monetärer Gewinn aus diesen erzielt werden kann. Für Waldbesitzerinnen bedeutet die Teilnahme an Betreuungs- und Beratungsangeboten einen zeitlichen und finanziellen Aufwand, der sich rechtfertigen lassen muss.

Handlungsempfehlung:

- Beratungs- und Betreuungsangebote sollen auf die spezifische Lebensrealität der Kleinstwaldbesitzerinnen eingehen. Insbesondere Angebote, die das Engagement für den Waldbesitz mit anderen Interessen der Besitzerinnen und ihrer Familienangehörigen kombinieren, könnten einen Mehrwert darstellen, der letztlich für die Inanspruchnahme ausschlaggebend ist.

Exemplarische Vorschläge:

- Für die emanzipiert orientierte Zielgruppe bestände eine Möglichkeit darin, Beratung und Betreuung im Rahmen von Angeboten mit Waldbezug zu gestalten, etwa während eines Aktivurlaubs in der Eifel (so der Vorschlag einer fern des Waldbesitzes lebenden Befragten).
- Traditionell orientierte Besitzerinnen, bei denen der bisher bewirtschaftende Mann ausfällt und die Lebenswirklichkeit damit starke Veränderung erfährt, haben einen gesteigerten Unterstützungsbedarf (Unterstützung bei Waldverkaufsinteressen und/oder

in der Organisation der Bewirtschaftung im Sinne einer Hinführung zum mehr emanzipierte Verhalten im Umgangs mit Waldbesitz).

- Generell sind die finanziellen Aufwendungen der Klein- und Kleinstwaldbesitzerinnen, um an Veranstaltungen teilzunehmen, im Verhältnis zum aus dem Waldbesitz erzielbaren Gewinn oft relativ hoch (etwa Reisekosten). Es wäre darüber nachzudenken, ob die Aufwendungen für Teilnahme an Informationsveranstaltungen für Klein- und Kleinstwaldbesitzerinnen erstattet werden könnten, um so ein Signal zu setzen, dass Landesforsten an dieser Gruppe interessiert sind.

6.4.2 *Im Motivbündel der Waldbesitzerin das Holznutzungsinteresse steigern*

Aus den Interviews lässt sich eine allgemeine Befürwortung beispielsweise der Holzverwendung im Wohnumfeld erkennen. Dies entspricht auch der allgemeinen Haltung der Bevölkerung zum Thema Holz. Durch gezielte Kommunikationsmaßnahmen könnte die konkrete gedankliche Verbindung dieser allgemeinen Befürwortung zum jeweiligen kleinen und kleinsten Waldbesitz in Rheinland-Pfalz bzw. in der Eifel bei den Besitzerinnen gestärkt werden. Eine Voraussetzung dafür ist es, argumentativ das Interesse der Forst- und Holzwirtschaft an der Holzernte im Klein- und Kleinstprivatwald deutlich zu machen. Dies kann jedoch nur plausibel geschehen, wenn Wege gefunden und kommuniziert werden, die Holzernte auch im Klein- und Kleinstbesitz wieder lukrativ zu gestalten, etwa über Bündelungen. Die Botschaft müsste also sein, dass auch Holz aus dem Klein- und Kleinstprivatwald – richtig angepackt – einer sinnstiftenden und gewinnerzielenden Nutzung zugeführt werden kann.

Gleichzeitig ist es wichtig, etwa bei konkreten Gesprächen oder in Kommunikationsmaterialien zu betonen, dass ökologische Überlegungen (Schutzfunktion – wie: „mein Wald“ als Refugium für Vögel –, standortgerechte Bewirtschaftung, Waldumbau hin zu mehr Laubwaldanteilen) seitens der Besitzerinnen, die deren Einstellung zum Waldbesitz positiv beeinflussen und ein wichtiger Bestandteil des individuellen Motivbündels sein können, ganz und gar nicht im Gegensatz stehen zu planvoller, kontinuierlicher Waldbewirtschaftung.⁴⁷ Der ausgeprägte Sinn für Nachhaltigkeit und Multifunktionalität auf Seiten der Besitzerinnen kann aufgenommen werden und seine Bezüge zur „guten fachlichen Praxis“ der Forstwirtschaft können herausgestellt werden. Ebenso ist es wichtig, deutlich zu machen, dass die individuellen Interessenslagen – wie Nutzungsintensität „öfter und schwächer durchforsten“ statt „starke und seltene Eingriffe“, bodenschonende und auf Ordnung im Wald ausgerichtete Bewirtschaftungsweisen, Respektierung des Interesses am Erhalt einzigartiger Plätze im Waldbesitz (Haine, Quellgebiete, alte, „schöne“ und Z-Bäume) – bei der Holzernte, so gewünscht, Berücksichtigung finden können.

⁴⁷ Hingewiesen sei hier auf die Untersuchung von Kleinhüchelkotten et al. (2009a, 2009b), die in der Bevölkerung als vorherrschende Meinung „Bewirtschaftung ja, wenn Schutz sichergestellt ist“ identifiziert.

Handlungsempfehlung:

- In der forstlichen Kommunikation (sowohl Printmedien und Internet wie auch z.B. im direkten Beratungsgespräch) immer wieder deutlich machen, dass und wie auch Klein- und Kleinstprivatwald sinnvoll bewirtschaftet werden kann, und dass und wie eine Nutzung sich mit (individuellen) Schutzinteressen vereinbaren lässt.

6.4.3 *Holzmobilisierung unter der Förderung der Regionalität voranbringen*

Die stark wirksamen immaterieller Motive Waldbesitz aus Familientradition, Heimat- und Naturverbundenheit könnten zukünftig mit materiellen Interessen (hier insbesondere ein Interesse an Brennholznutzung / Energieautarkie) kombiniert werden, weil eine an regionaler Wertschöpfung ausgerichtete stoffliche Nutzung gute Chancen auf hohe Akzeptanz aufgrund dieser Motivbündel seitens der Besitzerinnen hat. Diese Motive können argumentativ aufgegriffen werden, wenn es um die Bereitschaft geht, an Holzmobilisierungsmaßnahmen und langfristigen vertraglichen Betreuungs- und Bewirtschaftungsvereinbarungen teilzunehmen. Sie erscheinen umso glaubwürdiger, je stärker ein tatsächliches Engagement für regionale Wertschöpfungskreisläufe vorge-wiesen werden kann.

Handlungsempfehlung:

- regional ausgerichtete stoffliche Nutzung des Holzes fördern (u.a. Energieautarkie)

Exemplarische Vorschläge:

- Modellkonzepte für die nachhaltige, stoffliche Nutzung regionaler Holzpotentiale aufgreifen und vor Ort umsetzen. Besuchsfahrten zwecks Information über regionale stoffliche Nutzung lokaler Holzreserven organisieren und gerade auch Waldbesitzerinnen zur Teilnahme motivieren (beispielsweise in die EU-Modellregion Güssing⁴⁸).

- Weitergehend kann darüber nachgedacht werden, Konzepte zur (auch finanziellen) Unterstützung der natürlichen Potenziale in einer Region aufzugreifen (Bsp. Regionalwert AG⁴⁹).

⁴⁸ Güssing ist das europäische Zentrum für erneuerbare Energien, das auf Basis regionaler erneuerbarer Ressourcen die Umsetzung nachhaltiger Energiekonzepte vermittelt www.eee-info.net, letzter Abruf 20.03.2010.

⁴⁹ „Die Regionalwert AG ist eine Bürgeraktiengesellschaft, durch die wir Landwirtschaft und Regionalwirtschaft rund um Freiburg sozial, ökologisch und wirtschaftlich nachhaltig gestalten wollen. Die Aktionäre stellen unseren Wirtschaftspartnern Kapital zur Verfügung und können sich damit an regionalen Prozessen nicht nur finanziell, sondern auch gestalterisch beteiligen.“ <http://www.regionalwert-ag.de/>, letzter Abruf am 20.03. 2010.

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

Tabelle 1. Hauptgruppen und Charakterisierungsmerkmale nichtbäuerlicher Waldbesitzer (nach Hårdter 2003: 76 f.; ergänzt mit Annahmen über Nutzungsentscheidungen).....	23
Tabelle 2. Geschlechterverteilung im Kleinprivatwaldbesitz bis 20 ha in Rheinland-Pfalz und im Landkreis Bitburg-Prüm, nur Alleinbesitzende. Quelle: Anfrage bei der LBG HRS, März 2010, eigene Berechnungen	26
Tabelle 3. Prozentualer Anteil der Kleinprivatwaldbesitzerinnen an den Waldbesitzern in Baden-Württemberg 1983 (nach Steinkamp 1983)	29
Tabelle 4. Soziodemographische Merkmale der befragten Waldbesitzerinnen.....	52
Tabelle 5. Untergruppen im Befragungskollektiv nach sozialer Herkunft (Landwirtschaft).....	53
Tabelle 6. Vergleich der Merkmale der Waldbesitzerinnen nach den beiden Haupttypen.....	56
Tabelle 7. Vergleich traditionell und emanzipiert orientierter Waldbesitzerinnen.....	193
Abbildung 1. Fragestellung und Hauptaspekte der Untersuchung	6
Abbildung 2. Vier Waldbesitzer-Typen (aus der Broschüre „So bunt wie das Leben –Waldbesitz heute“)..	22
Abbildung 3. Ausgangsort für die Waldbewirtschaftung.....	54
Abbildung 4. Verteilung der Fälle auf die beiden Hauptkategorien.....	56
Abbildung 5. Heterogenität in der Gruppe der traditionell orientierten Waldbesitzerinnen	58
Abbildung 6. Untertypen der Hauptgruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen – Bezüge zur Landwirtschaft und zur Kontinuität der Bewirtschaftung	59
Abbildung 7. Motive für den Waldbesitz bei traditionell orientierten Waldbesitzerinnen	85
Abbildung 8. Motive für den Waldbesitz der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen	97
Abbildung 9. Skizze zur näherungsweisen Charakterisierung der befragten Waldbesitzerinnen anhand der Merkmale Urbanität (nach Hårdter) und Rollenverhalten (vgl. Kap. 4).....	155

Literaturverzeichnis

- Amt für Landwirtschaft und Forsten (ALF) Karlstadt, Außenstelle Lohr a. Main (2008): www.alf-ka.bayern.de, Abruf August 2009
- Amt für Landwirtschaft und Forsten (ALF) Würzburg, www.alf-wu.bayern.de, Abruf August 2009
- Atteslander, Peter (1995): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8. bearb. Aufl. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Beck, Roland; Schaffner, Stefan (2000): Auswirkungen des sozialen Wandels auf die forstliche Beratung in Bayern, in: AFZ/Der Wald, 20/2000, 1061-1064
- Beck, Roland; Schaffner, Stefan; Ohrner, Gunther (2000): Neues Klientel für die forstliche Beratung, in: LWF-aktuell, 28/2000, 16-19
- Becker, Anja (2004): Biodiversität und Gender, <http://www.isoe.de/ftp/bmugia2/Anhang8.pdf>, letzter Abruf 29.03.2010.
- Becker, Gero; Borchers, Jens; Mutz, Rüdiger (2004): Geschlechter-differenzierte Auswertung der Daten des Gutachten „Strukturen und Motive der Privatwaldbesitzer in Nordrhein-Westfalen“ von Becker und Borchers 2000, Werksvertrag Nr. III-226-00-00-16 des Ministeriums für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen vom 12.05.2004
- Becker, Gero; Wippel, Bernd; Borchers, Jens (2006): Holzmobilisierung im Kleinprivatwald; in: AFZ/Der Wald, 03/2006, 113-115

- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. 2. Aufl., Hamburg: Junius.
- Beijing Declaration (1995): <http://www.un.org/womenwatch/daw/beijing/platform/declar.htm>, letzter Abruf 29.03.2010.
- Bieling, Claudia (2003): *Naturnahe Waldbewirtschaftung durch private Eigentümer, Akzeptanz und Umsetzung naturnaher Bewirtschaftungsformen im Kleinprivatwald des Südschwarzwaldes*, Freiburger Schriften zur Forst- und Umweltpolitik, Band 2, Verlag Dr. Kessel, Remagen
- Biodiversitätskonvention, http://www.biodiv-chm.de/konvention/F1052472545/HTML_Page1049896418, letzter Abruf 29.03.2010.
- Bittner, Alexander (2003): *Im Spannungsfeld zwischen Umweltkommunikation und Hilfe zur Selbsthilfe: Die Beratung im nicht-bäuerlichen Kleinprivatwald*, in: Schraml, U.; Volz, K.-R. (Hrsg.) (2003): *Urbane Waldbesitzer, Studien zur Beratung und Betreuung im nichtbäuerlichen Kleinprivatwald*, Verlag Dr. Kessel, 117-159
- Borchers, Jens; Becker, Gero (2000): *600000 ha Privatwald in Nordrhein-Westfalen – Ressource mit Zukunft, Strukturen und Motive der Privatwaldbesitzer in NRW*, in: *AFZ/Der Wald*, 22/2000, 1176-1185
- Borchert, Herbert (2008): *Waldbesitzer wohnen nahe bei ihrem Wald. Nur die Besitzer von zwei Prozent der Privatwaldfläche leben in einer Großstadt*, in: *LWF aktuell*, 62/2008, 18-19
- Brandth, B.; Follo, G; Haugen, MS (2004): *Women in forestry: Dilemmas of a separate women's organisation*, in: *Scandinavian Journal of Forest Research*, 19, (5), 466-472
- Bruckner, G.; Strohmeier, P. (2004): *Identifizierung, Ansprache und Gewinnung „neuer Waldbesitzer“*. Abschlussbericht zu einem Projekt des Bayerischen Waldbesitzerverbandes e. V. Elektronisches Dokument, URL: http://www.infoholz.de/download/area_5/forschungsprojekte/Endbericht-BayWBV-1_hp1.pdf, letzter Abruf 29.03.2010.
- BWI² (2004): *Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Die zweite Bundeswaldinventur – BWI². Das Wichtigste in Kürze*, <http://www.bundeswaldinventur.de/enid/31.html>, letzter Abruf 29.03.2010.
- Degele, Nina; Schirmer, Dominique (2004): *»Selbstverständlich heteronormativ: zum Problem der Reifizierung in der Geschlechterforschung«*, in Buchen, Sylvia; Helfferich, Cornelia; Maier, Maja S. (Hrsg.): *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Opladen: VS, S. 107-122.
- Doyle, Ulrike; Späth, Renate (2008): *Andere Einblicke für bessere Aussichten, Biologische Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit*, in: *Politische Ökologie* (3/08), Nr. 109
- Eklkofer, Elke; Schaffner, Stefan (2000): *Einstellungen und Ziele von bäuerlichen Privatwaldbesitzern*, in: *AFZ/Der Wald*, 20/2000, 1057-1059
- Empacher, Claudia; Hayn, Doris; Schubert, Stephanie; Schultz, Irmgard (2002): *Analyse der Folgen des Geschlechterrollenwandels für Umweltbewusstsein und Umweltverhalten*. Berlin: Umweltbundesamt.
- Enzenbach, B.; Krause, E. Kirchner, S. (2008): *Wald ist nicht nur Männersache*; In: *LWF aktuell*; Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft; *LWF aktuell* 62/2008, Heft 1
- Ferrares, V.; Riera, P.; Morgas, J. (2005): *Does gender matter in valuation studies? Evidence from three forestry applications*, in: *Forestry*, 78, (3), 239-248
- Flick, Uwe; v. Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.) (2000): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt.
- Friedenberger, Julia (2003): *Motorsägen? Von wegen Männersache!* *LSV aktuell* 02/2003 (Ausgabe der Lokalredaktion der Land- und forstwirtschaftliche Sozialversicherungsträger Niederbayern/Oberpfalz und Schwaben)
- Geschäftsbericht (2008), Landesforsten Rheinland-Pfalz. Abruf unter <http://www.wald-rlp.de/fileadmin/website/downloads/organisation/gb2008.pdf>, letzter Abruf 3.4.2010.

- Governments participating in the Fourth World Conference on Women (1995): Beijing Declaration, Action for Equality, Development and peace, Department for the Advancement of women, Department of Economic and Social Affairs, <http://www.un.org/womenwatch/daw/beijing/beijingdeclaration.html>, Punkt 26 und 35, letzter Abruf: 6.1.2010
- Greiner, Sabine (2002): Gender-Forschung in der Forstwirtschaft, Treffen der IUFRO Arbeitsgruppe „Gender Research in Forestry“ in Umeå, Schweden, elektronisches Dokument, URL: <http://www.forstfrauen.de/i.Io2.html>, letzter Abruf: 29.08.2009
- Hamberger, C. (2005): Frauenattacke auf die Motorsäge, in: LWF aktuell, Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, 50/2005
- Härdter, Ulf (2003): Nichtbäuerliche Waldbesitzer – Strukturierung und Charakterisierung im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungstrends, in: Schraml, U.; Volz, K.-R. (Hrsg.): Urbane Waldbesitzer, Studien zur Beratung und Betreuung im nichtbäuerlichen Kleinprivatwald, Verlag Dr. Kessel, 25-83
- Härdter, Ulf (2004): Waldbesitzer in Deutschland – Zwischen Tradition und Moderne, Eine Untersuchung der neuen Eigentümerstruktur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungstrends, Freiburger Schriften zur Forst- und Umweltpolitik, Band 6, Verlag Dr. Kessel, Remagen-Oberwinter 2004, zugleich Freiburg, Univ., Diss., 2003.
- Henne, G; Schäfer, C. (2005): Gender. Geschlechterverhältnisse und biologische Vielfalt, Themenblätter BIODIV, Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, Eschborn, elektronisches Dokument, URL: <http://www.gtz.de/de/dokumente/de-biodiv-thema-gender-2005>, letzter Aufruf: 21.12.2009
- Hirsch, Franziska; Korotkov, Alexander; Wilnhammer, Matthias (2009): Private forest ownership in Europe, elektronisches Dokument, URL: <http://www.fao.org/docrep/010/a1346e/a1346e06.htm#fig2>, letzter Abruf am 31.11.2009.
- Hoffmann, Vera (1998): Die Arbeitssituation der Waldarbeiterinnen in Deutschland. Eine sozioempirische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Arbeitsbeanspruchung. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Holmgren, Lina; Lidestav, Gun; Nyquist, Siv (2008): Differences in forest conditions between Swedish forest properties owned by men respectively women – preliminary results, Swedish University of Agricultural Sciences Department of Forest Resource Management, Abstracts for IUFRO conference on Gender and Forestry, 2008, elektronisches Dokument, via <http://www.iufrogenderindia.uni-freiburg.de/documents/abstracts>, letzter Abruf: 17.12.2009
- Judmann, Florian (1998): Die Einstellungen von Kleinprivatwaldeigentümern zu ihrem Wald. Eine vergleichende Studie zwischen Baden-Württemberg und dem US-Bundesstaat Pennsylvania. Diss., Universität Freiburg.
- Kleinhüchelkotten, Silke; Calmbach, Marc; Glahe, Julia; Neitzke, Horst-Peter; Stöcker, Roswitha; Wippermann, Carsten; Wippermann, Katja (2009b): Kommunikation für eine nachhaltige Waldwirtschaft. M&W-Bericht 09/01, Hannover: ECOLOG.
- Kleinhüchelkotten, Silke; Neitzke, Horst-Peter; Wippermann, Carsten (2009a): »Einstellungen der Deutschen zu Wald und Forstwirtschaft. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung differenziert nach Milieus«, in Forst und Holz, Jg. 64, H. 4.
- Krause, E. (2008): Fragebogen Waldbesitzerinnen. Technische Universität München, Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik, unter: http://www.wup.wi.tum.de/uploads/File/Fragebogen_layout.pdf
- Krause, E. (2009): Der Urbane Waldbesitzer – Konstrukt oder Wirklichkeit? Perspektiven Bayerischer Revierleiter auf die neue Zielgruppe. Poster. 41. Internationales Forstpolitikertreffen. 01.-03. April 2009. Wageningen (Niederlande)
- Krause, E.; Enzenbach, B. (2008): Jung, weiblich, Waldbesitzerin; In: Forst und Holz 63/7-8, 7
- Krause, E.; Enzenbach, B.; Kirchner, S. (2007): Der Wald wird weiblich – Beraterinnen-Workshop an der LWF, in: Forstinfo – Mitarbeiterinformation der Bayerischen Forstverwaltung; Ausgabe 16, November 2007

- Krott, Max (2008): Erfolgsprinzipien der „wald-wird-mobil.de“, Partnerschaftliches Betreuungsmanagement für Holzmobilisierung, in: AFZ/Der Wald, 14/2008, 752-753
- Kvarda, Eva (2000): Urbane WaldbesitzerInnen: Einstellungen und Verhaltensdispositionen ‚traditioneller‘ und ‚neuer‘ WaldbesitzerInnen unter besonderer Berücksichtigung der Sanierung degradierter Waldökosysteme, Institut für Sozioökonomik der Forst- und Holzwirtschaft an der Universität für Bodenkultur Wien
- Landeswaldgesetz Rheinland-Pfalz (LWaldG), nach
http://www.mufv.rlp.de/fileadmin/img/inhalte/allgemein/Umweltrecht/Recht_Abteilung_105/105_790-1.pdf, letzter Abruf: 26.01.2020
- Lange, Antje (2009): Interessensgemeinschaft Waldbesitzerinnen in NRW, via <http://www.waldwissen.net>, 23.04.2009, Abruf August 2009
- Lewark, Siegfried; Hehn, Maria; Westermayer, Till; Kühnel, Astrid (2007): »Geschlechterverhältnisse als Thema der Forstwissenschaft«, in Freiburger Universitätsblätter, Jg. 46, Nr. 177, S. 77-87.
- Lidestav, G. (1998): Women as non-industrial private forest owners in Sweden, in: Scandinavian Journal of Forest Research, 13 (1), 66-73
- Lidestav, G. (2008): Team of Specialists on Gender Equality in Europe and North America, Presentation for IUFRO Conference on Gender and Forestry, November 2008, Dehra Dun, India, via <http://www.iufrogenderindia.uni-freiburg.de/documents/abstracts/>, letzter Abruf: 17.12.2009
- Lidestav, G. (2009): New activities in the forest. For a flourishing countryside. Sustainability, Journal from the Swedish Research Council Formas, Issue 2, July 2009;
<http://sustainability.formas.se/en/Issues/Isuess-2-July-2009/Content>, letzter Abruf: 1.04.2010.
- Lidestav, G.; Ekstrom, M. (2000): Introducing gender in studies on management behaviour among non-industrial private forest owner, in: Scandinavian Journal of Forest Research, 15 (3), 378-386
- Lidestav, G.; Nordfjell, T., (2005): A Conceptual Model for Understanding Social Practices in Family Forestry, in: Small-Scale Forest Economics Management and Policy, 4, 391-408
- Lidestav, G.; Nyquist, S.; Holmgren, L. (2008): Forest land conveyances in Swedish family forestry – traditional patterns in a modern society, IUFRO Conference on Gender and Forestry, November 2008, Dehra Dun, India, via <http://www.iufrogenderindia.uni-freiburg.de/documents/abstracts/>, letzter Abruf: 17.12.2009
- Loos, Peter; Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske+Budrich.
- Lopez-Claros, Augusto; Zahidi, Saadia (2005): Womens Empowerment: Measuring the Global Gender Gap, World Economic Forum, Genf, http://www.weforum.org/pdf/Global_Competitiveness_Reports/Reports/gender_gap.pdf, letzter Abruf: 7.01.2010
- Loritz, Hans (2008): Interview: Waldeigentum bewahren und Neuland betreten, in: AFZ/Der Wald, 13/2008, 704
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 7. Auflage, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Mehlin, Hans (2008): Waldrentenmodell der Waldgemeinschaft Wehr und Öflingen, in: AFZ/Der Wald, 13/2008, 705-708
- Mrosek, Thorsten; Kies, Uwe, Schulte, Andreas (2005): Privatwaldbesitz in Deutschland, in: AFZ/Der Wald, H. 22.
- Palander, Teijo; Ovaskainen, Heikki; Tikkanen, Lasse (2009): Profiles of private forest owners and the importance of landscape-scale management in the timber trade process of Finish wood procurement, in: Forestry, 82 (2), 227-239
- Platform for Action (1995): <http://www.un.org/womenwatch/daw/beijing/pdf/BDPfA%20E.pdf>, letzter Abruf 29.03.2010.

- Plett, Konstanze; Berghahn, Sabine (2002): 100 Jahre BGB: Das Familienrecht als die (un)heimliche Verfassung des Patriarchats, in: Dickmann, Elisabeth; Schöck-Quinteros, Eva (Hrsg.) (2002): Barrieren und Karrieren, Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland; Dokumentationsband der Konferenz „100 Jahre Frauen in der Wissenschaft“, Schriftenreihe des Hedwig-Hintze-Instituts Bremen, Band 5
- Prömse, Friederike; Amann, Alexander; Selter, Andy, Schraml, Ulrich (2008): Erfolgsfaktoren gemeinschaftlicher Bewirtschaftung – von Allmenden lernen, in: AFZ/Der Wald, 13/2008, 709-711
- Schaffner, Stefan (2001): Realisierung von Holzvorräten im Kleinprivatwald, Typen von Kleinprivatwaldbesitzern und deren Verhalten bezüglich Waldbewirtschaftung und Nutzungsaufkommen, elektronisches Dokument, URL: <http://tumb1.biblio.tu-muenchen.de/publ/diss/ww2001/schaffner.pdf>, letzter Aufruf 6.12.2009
- Schmidt, Christiane (2000): Analyse von Leitfadeninterviews, in: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Steinke, Ines (Hrsg.) (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt, S. 447-456.
- Schmithüsen, Franz; Hirsch, Franziska (2009): Private forest ownership in Europe, ECE/TIM/SP/25, Geneva Timber and Forest Study paper 25. UNECE/FAO, <http://timber.unece.org/fileadmin/DAM/publications/sp-25-forApproval.pdf>; letzter Abruf 23.02.2010. S. auch: <http://www.unece.org/trade/timber.pdf>,
- Schmithüsen, Franz; Hirsch, Franziska (2009): Private forest ownership in Europe, ECE/TIM/SP/25, Geneva Timber and Forest Study paper 25. UNECE/FAO, <http://timber.unece.org/fileadmin/DAM/publications/sp-25-forApproval.pdf>, Abruf 31.11.2009
- Schmitz, Wienand (2008): Gemeinsam für den Wald von morgen – Kleinprivatwald als Chance für Gesellschaft, Ökologie und Wirtschaft, in: Der Waldbesitzer, H. 4/2008, 11-12
- Schmitz, Winand; Mauerhof, Hubertus (2006): Kleinprivatwald im Blick der Forstpolitik, in: AFZ/Der Wald, 20/2006, 1109-1111
- Schraml, Ulrich (2001): Diskurs über Eigentum – eine Tradition des Verneinens, in: Forst und Holz, 56. Jahrgang, 726-729
- Schraml, Ulrich (2002): Urbanität von Waldbesitzern und von Personen ohne Waldeigentum – Folgerungen aus einer Bevölkerungsbefragung in Deutschland, in: Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, 173. Jg., 7-8, 140-146
- Schraml, Ulrich (2006): Der „Urbane Waldbesitzer“ – das unbekannte Wesen, in: LWF aktuell, 52/2006, 24-25
- Schraml, Ulrich; Selter, Andy; Schöttle, Roland; Hegar, Reiner (2008): Die Waldgemeinschaft – ein neuer Weg für den kleineren Waldbesitz, in: AFZ/Der Wald, 13/2008, 702-703
- Schraml, Ulrich; Volz, Karl-Reinhard (Hrsg.) (2003): Urbane Waldbesitzer, Studien zur Beratung und Betreuung im nichtbäuerlichen Kleinprivatwald, Verlag Dr. Kessel
- Schultz, Jörg-Dieter; Kaiser, Bastian; Roos, Rüdiger; Amann, Justus (2003): Zur Mobilisierung von Holzreserven aus Kleinprivatwald, Teil 1-3, in: AFZ-Der Wald 1/2003; 2/2003; 3/2003
- Selter, Andy; Schurr, Christoph; Schraml, Ulrich (2008): Lücken im Netz – braucht der Kleinprivatwald noch ein Instrument?, in: AFZ/Der Wald, 13/2008, 700-701
- Simmel, Georg (1890): Über soziale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Späth, Renate (2006): Nordrhein-Westfalen, Germany, in: Time for action – Changing the gender situation in forestry, Report of the team of specialists on gender and forestry, FAO 2006, Rom, S. 96.
- FAO (2006): Time for action – Changing the gender situation in forestry, Report of the team of specialists on gender and forestry, FAO 2006, Rom
- Spinner, Karsten (2003): Kaufmotive und Verhalten von BVVG-Walderwerbern, in: Schraml, U.; Volz, K.-R. (Hrsg.): Urbane Waldbesitzer, Studien zur Beratung und Betreuung im nichtbäuerlichen Kleinprivatwald, Verlag Dr. Kessel, 85-116

- Steinkamp, Christian Bolko (1983): Waldwirtschaft auf kleinen Flächen im Urteil der Waldbesitzer und Forstleute, Inaugural-Dissertation, Forstwissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.
- Stemmler, Petra (2005): Frauenpower im Forst, in: Presse Info, LSV, Land- und forstwirtschaftliche Sozialversicherungsträger Franken und Oberbayern, Referat Kommunikation
- Suda, M.; Beck, R.; Schaffner, S.; Ohrner, G. (2001): Urbane, ausmärkische und nichtbäuerliche Waldbesitzer. Eine Herausforderung für forstliche Institutionen in: FORSTINFO Bayerische Staatsforstverwaltung, Januar 2/2001, 1-3
- Suda, Michael; Ohrner, Gunther (2000): Kleinprivatwaldforschung in Freising, Beschreibung der Forschungslandschaft, in: AFZ/Der Wald, 20/2000, 1056
- van der Loo, Hans; van Reijen, Willem (1997): Modernisierung. Projekt und Paradox. 2., akt. Aufl.; München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Verbi Software (2003): MAXQDA, Qualitative Daten Analyse. Für Windows 98/ME/NT und 2000, Consult. Sozialforschung. GmbH, Berlin, www.MAXQDA.COM
- Viergutz, Malte (2006): Holznutzung im Kleinprivatwald der Westeifel: Information und Motivation als Voraussetzung der Mobilisierung, Unveröff. Diplomarbeit, Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau.
- Volz, Karl-Reinhard (2001): Wem gehört eigentlich der Wald? In: Der deutsche Wald, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 51. Jg., Heft 1/2001
- Volz, Karl-Reinhard; Bieling, A. (1998): Zur Soziologie des Kleinprivatwaldes. In: Forst und Holz 53, H. 3: 67-71
- Wald-RLP.de, <http://wald-rlp.de>; Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz, letzter Abruf 22. 02. 2010
- Wesley, Sabine (2000): »Einführung in Gender Studies«, in dies. (Hrsg.): Gender Studies in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Einführung und neuere Erkenntnisse aus Forschung und Praxis. Bielefeld: Kleine, S. 14-93.
- Westermayer, Till (2007): Zum methodisch-theoretischen Hintergrund«, in: Hehn, Maria / Westermayer, Till (Hrsg.): Forstmänner im finstren Walde? Zur Fremdwahrnehmung forstlicher Arbeit gestern und heute – Ergebnisse eines Lehrforschungsprojektes. Arbeitswissenschaftlicher Forschungsbericht Nr. 6, Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft, S. 13-27. Abrufbar unter <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3719/>
- Westermayer, Till (2008): „Leichtere Beschäftigungen“ – Geschlechterdifferenz in der forstlichen Arbeitswissenschaft, unv. Manuskript (basierend auf dem Vortrag „Von Differenz zu Diversität“ anlässlich des Kolloquiums „Arbeit und Gender“ zum 60. Geburtstag von Prof. Lewark, Freiburg, 19.07.2007).
- Westermayer, Till (2010): Evaluierung der Gendersensibilität forstlicher Öffentlichkeitsarbeit der Landesforsten Rheinland-Pfalz unter besonderer Berücksichtigung von Printmedien und Internetauftritt. Unveröff. Projektbericht. Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft.
- Westermayer, Till; Blum, Sabine (2008): Befragung der Beschäftigten der Landesforsten Rheinland-Pfalz zu Familienfreundlichkeit, Geschlechtergerechtigkeit und Organisationsreform. Unveröff. Projektbericht. Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft.
- Witzel, Andreas (2000): »Das problemzentrierte Interview«, in Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol. 1, No. 1, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.

Anhang

A1 Empfehlungen aus dem Bericht „Time for Action“⁵⁰

“The Team of Specialists on Gender and Forestry therefore recommend that:

1. The scope of rural development policies should be widened to encourage

- » women to use the forest for income-generating activities to improve their livelihoods and that of the rural communities;
- » the development of alternative livelihood opportunities;
- » employers to recruit more women in rural areas; and
- » a conducive workplace to enhance the retention rates of female employees.

2. Baselines and benchmarks should be established to measure changes in gender balance within the forestry sector

A baseline will provide a starting point from which to monitor and evaluate progress in the gender balance within the forestry sector. In the absence of this, it would be difficult to undertake any meaningful benchmarking against other industries, or within the forestry sector itself.

3. Member countries should increase the availability, access and use of gender statistics specifically for forestry. Gender disaggregated data must be included in national and industry statistics

The collection and analysis of gender-disaggregated data is extremely important if gender considerations are to be incorporated into programmes and policies. The availability of this information will make it possible to address the needs and priorities better of both men and women as well as for monitoring and evaluation of trends and changes.

4. Member countries should impress on the public and private sector the need to comply with existing legislation and to provide data in their annual reporting on the gender balance within their organizations

For any legislation to have an impact, it must be enforced. Effective administrative mechanisms must be put in place, to implement, monitor and evaluate progress of gender mainstreaming within the forestry sector.

5. International, governmental, non-governmental and research organizations must include the gender question in future surveys on all issues related to the forestry sector

⁵⁰ Vgl. FAO 2006: 159-161.

Gender issues should be covered from the programme objectives to the respective action lines. Guidance should be given to identify potential gender impacts of the research areas and encourage researchers to conduct gender-sensitive research.

6. Where appropriate, member countries should actively encourage the private and public sector to develop a quota system in pursuit of building a critical mass of women at the management level within the forestry sector

One way of mainstreaming gender in the forestry sector is by assigning quotas for the representation of men and women at the managerial level. The targets and the time frame for achieving these targets should be realistically set. Organizations dominated by men tend to be resistant to gender mainstreaming and to employing women in decision-making positions. It takes time to change attitudes of individuals and institutions and specific measures are needed in order to secure women's access to decision-making and leadership positions within the forestry sector.

The Team of Specialists proposes the following targets, where quotas are to be implemented:

- » women should constitute 40 percent of the boards of forest companies and forest owners' organizations by 2015; and
- » women should constitute 40 percent of the managerial level of forest companies and forest owners' organizations by 2015.

7. An incentive scheme should be created to recognize companies and organizations that actively promote and deliver best practices related to gender issues

Incentives may be awarded for companies and organizations that have:

- » increased the number of women in managerial/senior positions within companies;
- » increased the number of women on the boards of the companies; and
- » developed and implemented gender action plans.

8. Market tools, for example, certification (product, process and management) should be promoted as a means to increase the gender balance within the forest sector

9. A more positive and inclusive image of the forest sector and its work is promoted in the media

Programmes geared towards improving the image of the forestry sector as an attractive workplace should be developed and information disseminated to the public. Female role models could be used to encourage more women to become actively involved in the sector.

10. Governments should budget for gender-specific research within the forestry sector

Governments must demonstrate their commitment to this issue by allocating resources to mainstream gender issues into high-level research and policy analysis.

11. Universities and colleges should include gender issues into their education programmes as the gender situation in a sector is to a large extent influenced by education.

In order to make progress in this respect including gender issues should be made a priority in accreditations of forestry study programmes.

12. The European Union promote collaboration among national/regional/international women networks and to assist in the establishment of new networks where necessary

The European Union must develop the mechanism to encourage collaboration among networks in the region. Women can learn from each other's experiences, share information and provide guidance to each other. This will provide them with the support they need to participate actively in forestry activities.

13. Member countries support the European Union in strengthening gender mainstreaming in its structural funds policies, including gender responsive budgeting**14. The Ministerial Conference on the Protection of Forests in Europe and other intergovernmental processes (Montreal Process, for example) review previous resolutions and criteria and indicators, and if necessary, highlight and include the gender issues in further commitments****15. FAO and the ECE encourage member countries to revisit and address the recommendations made at the April 2001, Women in Forestry Seminar****16. Member countries produce national reports on gender and forestry and act on the recommendations and issues raised in the report”**

A2 Leitfaden

Einleitende Worte

Erst einmal recht herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, sich für unser Waldbesitzerinnen-Projekt befragen zu lassen. Das Gespräch wird etwa eine Stunde dauern.

Ich möchte das Gespräch gerne aufzeichnen, so dass es wissenschaftlich ausgewertet werden kann. Selbstverständlich werden keine personenbezogenen Daten weitergeben, sondern das Gespräch wird nur in anonymisierter Form verwendet.

Sind Sie damit einverstanden?

Noch etwas zum Ablauf des Gesprächs. Zum Einstieg stelle ich Ihnen zuerst einigen Fragen zu Ihrer Person und zu Daten zu Ihrem Wald.

Dann wäre es schön, wenn Sie mir einfach Ihre Geschichte darüber erzählen wie es dazu gekommen ist, dass Sie Wald besitzen, über Ihre Nutzungsinteressen und Ihr Verhältnis zu anderen Leuten, mit denen Sie bezüglich Ihres Waldes in Kontakt stehen.

Ich werde dort nachfragen, wo ich etwas nicht ganz verstehe und auch dort, wo ich noch vertiefend etwas wissen möchte.

1 Waldbiographie

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
Dauer Waldbesitz	Wie lange besitzen Sie denn schon Ihren Wald?	
Geschichte Waldbesitz	Können Sie mir <u>erzählen</u>, wie Sie zu Ihrem Wald gekommen sind? Was für eine Geschichte ist damit verbunden?	Erbschaft, Übereignung, eigene Kaufentscheidung, Schon immer Familienbesitz? Land- / Forstwirtschaft als sozialer Hintergrund, Alleinbesitz oder Eigentümergemeinschaft
„Kümmerer“ Waldbesitz Veränderungen bzgl. „Wer was macht“ Falls LaWi:	Und wer hat sich bisher um Ihren Waldbesitz „gekümmert“? Hat sich im Lauf der Zeit etwas daran geändert, wer was im Wald macht? Hat die Tatsache, dass Sie von einem Hof stammen, noch Auswirkungen darauf, wie Sie heute über Wald denken, ihn bewirtschaften?	

2 Beweggründe für den Waldbesitz – Motive

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
+ vs. - Aspekte	Erzählen Sie mir doch bitte einmal: Wenn Sie an Ihren Wald denken, was beschäftigt Sie da am meisten?	- Wo „drückt Sie der Schuh mit Ihrem Wald“? - Was gefällt Ihnen an der Tatsache, Waldbesitzerin zu sein, besonders gut?
Grund für Waldbesitz	In Untersuchungen nennen Waldbesitzerinnen verschiedene Gründe für Waldeigentum. Was ist für Sie persönlich der wichtigste Grund, Wald zu besitzen? Wenn kein expliziter Grund genannt wird, nachfragen	Familientradition? Heimatverbundenheit? Finanzieller Ertrag? Spaß an Waldarbeit? Pflege von Erinnerungen? Wald als „Sparkasse“/Geldanlage?, Beitrag zum Umwelt- und Naturschutz?, Beitrag zum Gemeinwesen/Gesellschaft: „Erholung im Wald für alle“?
Beitrag Umwelt / Nat.-schutz	Manche Frauen begründen ihren Waldbesitz vor allem mit einem Beitrag zum Umwelt- und Naturschutz – was halten Sie davon?	
Vermögensanlage	Und wie sieht es mit dem „Wald als Sparkasse“, also als Kapitalanlage aus – ist das für Sie von Bedeutung?	

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
Wald- vs. Grundbesitz	Ist für Sie eher das Eigentum an Grund und Boden wichtig oder speziell die Tatsache, Eigentümerin von Wald zu sein?	
Einstellungsänderung Waldbesitz	Hat sich Ihre Einstellung zum Waldbesitz insgesamt über die Zeit geändert?	Inwiefern? Woran liegt das? Allgemein zu Waldbesitz oder zu eigenem Wald?
Veränderungen „Waldbesitz in Zukunft“	Sehen Sie in Ihrem familiären Umfeld Veränderungen in den Einstellungen im Gange, wenn es um Ihren Waldbesitz geht?	Was denken Kinder über Waldbesitz? Und wie sieht es mit Ihrem Waldbesitz konkret aus – wird sich daran in Zukunft etwas ändern?

3 Strukturdaten Wald

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
Beschreiben: Waldstruktur	Können Sie mir Ihren Waldbesitz bitte etwas näher beschreiben?	Größe, Zahl der Flurstücke, Baumarten, Alter, ...
Das Besondere am Wald	Was ist für Sie das Besondere an Ihrem <u>Wald</u> ?	Lage, „Aussehen“, ...

4 Derzeitige Nutzung

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
Letzter Waldbesuch	Und wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Wald?	
Zweck – letzter Waldbesuch	Was haben Sie dort gemacht?	
Standpunkt gegenüber Bewirtschaftung	Beschreiben Sie doch bitte einmal: Wie stehen Sie zur Bewirtschaftung Ihres Waldes?	
Nutzung – Wald – wofür?	Wald kann ja ganz unterschiedlich genutzt werden. Wofür nutzen Sie Ihren Wald?	Eigenbedarf Brennholz / Bauholz, Einnahmen aus Holzverkauf, Erholung, Jagd, Naturschutz, „Stille Reserve“ – „Sparkasse“
Stichwort: Holznutzung	Wann wurde in Ihrem Wald zuletzt Holz gehauen?	
Wenn in letzter Zeit Holznutzung / Bewirtschaftung:	Was war der Zweck? Wurde dieser Zweck erreicht? Wurde gemeinschaftlich gehauen und vermarktet oder „auf eigene Faust“? Wer hat letztlich die Entscheidung über die Nutzung gefällt? Wer hat die Nutzung dann tatsächlich durchgeführt?	Eigenbedarf oder Holzverkauf
Impuls für Nutzung	Wer hat den ersten Impuls für diese Holznutzung gegeben?	
Wer entscheidet ...	Wer entscheidet denn was mit und in Ihrem Wald passiert?	Nutzungsentscheidungen, Handlungsentscheidungen
Unterstützung FA / WBV?	Erhielten Sie Unterstützung durch das Forstamt oder den Waldbauverein? Waren Sie mit der Unterstützung zufrieden?	Fühlten sie sich gut informiert und angesprochen/ernst genommen?
Wenn es in letzter Zeit <u>nicht</u> zu Holz-	Aus welchen Gründen bewirtschaften Sie nicht?	

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
nutzung /		
Und in Zukunft? – Holznutzung: ja /nein?	Wollen Sie Ihren Wald weiterhin /weiterhin nicht zur Holzgewinnung nutzen?	Intensität? Wer macht's? Was ist dabei das hauptsächliche Ziel? Gründe die N. verhindern
„ Willen “ zu Holz-ernte aus kleinem Waldstücken be-kannt?	Wissen Sie, dass die Forst- und Holzwirt-schaft speziell auch an der Ernte von Holz aus sehr kleinem Waldbesitz interessiert ist?	
Service von LaFo bekannt?	Die Landesforstverwaltung (Forstamt, Wald-bauverein) unterstützt die Holzerte und -vermarktung im Privatwald und übernimmt auf Wunsch auch das damit verbundene Management. Ist Ihnen das bekannt, dass Sie diesen Service in Anspruch nehmen können?	Was halten Sie davon, warum interessant/warum nicht interes-sant?
Allgemein. Denken üb. Holznutzung	Unabhängig von Ihrem eigenen Wald: Wie denken Sie über Holznutzung?	Was ist in der Gegend üblich?
Allgem. Gründe gegen Holznutzung	Sehen Sie allgemeine Gründe, die gegen eine Holznutzung sprechen?	allgemein vs. eigener Wald, Größe, Vertrauensverhältnis, Natur- und Umweltschutz, Störung der Erholung, Störung der Jagd
Funktionen: Klima-Trinkwasserschutz	Welche Bedeutung messen Sie der Funktion, die der Wald für das Trinkwasser und den Klimaschutz erfüllt, bei?	

5 Integration in Akteursnetze

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
GesprächspartnerInnen „Wald“	Mit wem sprechen Sie über Ihren Wald?	Kennen Sie andere Waldbesitzerinnen oder Waldbesitzer in ihrer Gegend? Besteht Austausch – Kontakt?
„Andere und Umgang mit Wald“	Ist es für Sie wichtig, in welcher Weise andere mit Wald umgehen?	
Beratung von wem?	Mit wem beraten Sie sich, wenn es um <u>Ihren</u> eigenen Wald und dessen Nutzung geht?	Familie, Ehemann, Freunde, Nachbarn, Bekannte, Forstamt/Förster, Waldbauverein, Naturschutzverbände wie NABU, BUND. örtliche Jäger, Informationen aus Zeitungen, Internet
Andere Leute	Gibt es da Leute, die Ihnen helfen mit Ihrem Wald?	
Förster?	In welcher Weise haben Sie denn mit dem Förster zu tun, wenn es um Ihren Wald geht?	Wie kam Kontakt zustande?
Zus.arbeit FA verbesserungswürdig?	Erfüllt diese Zusammenarbeit Ihre Erwartungen an die Forstverwaltung oder ist sie aus Ihrer Sicht verbesserungswürdig?	Erwartungen beschreiben lassen, Verbesserungsvorschläge aufgreifen
Keine Zus.-arbeit mit FA?	Woran liegt es, dass es keine Zusammenarbeit gibt zwischen Ihnen und FA?	Verbesserungsvorschläge: Einbindung als Waldbesitzerin in das Geschehen rund um Wald und seine Bewirtschaftung?
WBV Verbesserungsvorschläge	Wissen Sie, dass es für Waldbesitzer regionale Zusammen-schlüsse gibt? Was könnte wie verbessert	Mitglied? Gründe warum / warum nicht Zusammenarbeit beschreiben lassen Erwartungen - beschreiben lassen

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
	werden	
Engere Zusammenarbeit gewünscht? Wie die Zusammenarbeit gestalten	Sind Sie prinzipiell interessiert daran, enger mit dem Forstamt oder dem Waldbauverein zusammenzuarbeiten? Was halten Sie davon, für waldbezogene Mitteilungen und Kommunikation das Internet zu nutzen?	
Verbände / Vereine: Infoquelle für Wald	Gibt es andere Einrichtungen, Verbände oder Vereine, die für Sie als Informationsquelle interessant sind, wenn es um Ihren Wald geht?	Naturschutzverbände, Jagdgenossenschaften, Heimatvereine, Sportvereine

6 Wissen und Beratungsbedarf

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
Einschätzung „eigenes Wissen“	Wie schätzen Sie Ihr eigenes Wissen über den Wald und die Forstwirtschaft ein?	Bei welchen Themen fühlen Sie sich gut informiert, wo nicht?
Willen zu mehr Wissen über FoWi?	Würden Sie gerne mehr über gute forstwirtschaftliche Praxis erfahren?	Wenn ja: Gibt es dabei Themen, die Sie besonders interessieren?
Kenntnisstand über Beratung u. Betreuung?	Ist Ihnen bekannt, dass Sie als Waldbesitzerin einen gesetzlichen Anspruch auf forstliche Beratung haben?	„Hilfe zur Selbsthilfe“

7 Zielgruppenspezifische Ansprache

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
Nutzung Unterschiede? Waldbesitzer vs. Waldbesitzerinnen	Einmal ganz allgemein gefragt – Was meinen Sie: nutzen Männer und Frauen den Wald unterschiedlich?	Können Sie ein Beispiel benennen?
Unterschiede in Einstellung zu Wald zw. Männer vs. Frauen	Wie sieht es mit Waldbesitzerinnen im Vergleich zu Waldbesitzern aus: gibt es Ihrer Erfahrung nach Unterschiede zwischen Männern und Frauen, was die Einstellungen des Waldes angeht?	Wie stellen Sie sich den typischen Waldbesitzer – die typische Waldbesitzerin vor?
Kontakte zu anderen WB-Innen begründend?	Würden Sie gerne mit anderen Waldbesitzerinnen in Kontakt treten, um Erfahrungen auszutauschen?	Was genau erwarten Sie sich davon?
Veranstaltungen, speziell für WB-Innen	Was halten Sie davon, wenn die Landesforstverwaltung oder der Waldbauverein Veranstaltungen speziell für Waldbesitzerinnen anbieten würden? Halten Sie solche Angebote, also speziell für Waldbesitzerinnen für sinnvoll?	Was für Angebote könnten Sie sich da vorstellen? Gibt es darüber hinaus weitere Themen, die Sie interessieren könnten?
Spezifizieren der Art und Weise der Angebote	Haben Sie eine Meinung dazu, ob solche Veranstaltungen von Männern oder Frauen abgehalten werden sollen? Wäre es Ihnen wichtig, eine Kinderbetreuung anzubieten?	

Stichworte	Haupt- und Unterfragen	Nachfragen
	Zu welchen Zeiten müssten solche Kurse stattfinden?	
Attraktivität bestehender Angebote?	Müsste sich an den Veranstaltungen und Angeboten, die es schon gibt, etwas ändern, damit diese für sie attraktiver werden?	An was denken Sie dabei?
Angebote speziell für Waldbesitzerinnen	<p>Ich nenne Ihnen eine Reihe von Angeboten <u>die speziell für Waldbesitzerinnen</u> durchgeführt werden könnten. Sagen Sie mir bitte jeweils, ob Sie ein solches Angebot wahrnehmen würden.</p> <p>Exkursionen, wie Waldbegang Motorsägenkurs (Grundkenntnisse in Wartung und Pflege, Anwendung) Kurs in praktischer Waldarbeit, Unfallverhütung mit Arbeitssicherheit Infoveranstaltung zu forstlicher Förderung Kurs von Frauen für Frauen Betreuung durch Privatwaldbetreuerin statt durch Privatwaldbetreuer Ein offenes Treffen, in dem man alles fragen kann zum Thema Wald und Waldbewirtschaftung (z.B.: Was ist ein Festmeter? Was für Baumarten gibt es?) Infoveranstaltung zu Waldbewirtschaftung und Artenschutz, Naturschutz Infoveranstaltung zu Holzerntemaßnahmen</p>	

8 Personendaten

Was ist ihre hauptsächliche Beschäftigung? Sind sie erwerbstätig? Was haben Sie früher gemacht?
Sind oder waren Sie in der Landwirtschaft tätig? Vollerwerb, Nebenerwerb; Gab es elterlichen Hof? Hofaufgabe?

Wohnen Sie (hauptsächlich) in der Nähe ihres Waldbesitzes? Ist ihre Wohngegend eher städtisch oder eher ländlich geprägt? Hat die Entfernung Ihres Wohnortes zu Ihrem Wald einen Einfluss auf den Umgang mit Ihrem Wald?

In welchem Jahr sind Sie geboren?

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

9 Schluss

Damit sind wir am Schluss angelangt.

Haben Sie Ihrerseits noch Fragen?

Haben Sie Interesse, von den Ergebnissen zu erfahren?

Möchten Sie zu einer Informationsveranstaltung zu dem Projekt eingeladen werden?

Vielen Dank noch einmal für die Teilnahme an dieser Befragung!

A3 Übersicht: Vergleich der beiden Haupttypen

Diese Zusammenfassung konzentriert sich auf die Darlegung der beiden Haupttypen⁵¹. Dadurch sollen die vielfältigen Informationen über die zwei Hauptgruppen zu einem übersichtlichen Bild zusammengeführt werden. Es entstehen gewissermaßen Profile, die jeden Typus charakterisieren. Ziel der Zusammenfassung ist es, jeweils die wichtigsten und deutlich hervortretenden Merkmale darzustellen – naturgemäß kann so die innerhalb der einzelnen Typen gegebene Heterogenität nicht abgebildet werden. Einen detaillierten Einblick in die Ergebnisse liefert Kapitel 4.

Tabelle 7. Vergleich traditionell und emanzipiert orientierter Waldbesitzerinnen

<i>Thema</i>	<i>Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen</i>	<i>Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen</i>
Entscheidungs-trägerin	bewirtschaftende Männer (Ehemann, Sohn, Onkel, Schwager), wobei die Besitzerin die Kontrolle über den Waldbesitz nicht ganz aus der Hand gibt	Waldbesitzerin selbst
Soziale Herkunft	bäuerliches Elternhaus	Etwa hälftig bäuerliches Elternhaus und ein der Landwirtschaft fern stehendes Elternhaus. Ländlicher Herkunftsort.
Herkunft des Waldeigentums	mehrheitlich durch Erbschaft, selten: Kauf, Erweiterungskauf, Schenkung, Pacht, testamentarische Vollmacht	
Räumliche Dis-tanz zum Waldbe-sitz	Waldbesitz in der Westeifel Bei bäuerlichen Unternehmerinnen und einstigen Nebenerwerbslandwirtinnen wesentlich näher beim Wohnort als bei der Gruppe der 1. Generation nach Hofaufgabe /-übernahme (bis rund 40 km)	Mehrheitlich Lebensmittelpunkt nicht mehr in der Eifel (z.T. Hunderte von Kilo-metern weit weg). Seltener: vor Ort in der Westeifel, Einzelfälle: nahe beim Wohn-haus
Flächenverteilung	Kleinparzelliertheit, zersplittert im Gemeindegebiet, auch weit verteilt im Gebiet des WBV Bitburg e.V.	
Berufsausbildung	selten, wenn dann soziale Berufe (Krankenschwester, Hauswirtschafterin)	Mehrheitlich Ausbildungsberufe (Dienst-leistungsbereich), z.T. Hochschulabschluss
Berufsausübung	selten, wenn dann in Teilzeit	Überwiegend, durchaus auch in Vollzeit

⁵¹ Gruppen: *Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen* mit den Untergruppen Bewirtschaftung von einem (ehemaligen) Hof aus (darunter: bäuerliche Unternehmerinnen) und Bewirtschaftung nicht vom Hof ausgehend sowie emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen mit den Untergruppen „Selbstbewirtschafterinnen“, „Organisatorinnen“ und „auswärtige Nicht-Bewirtschafterinnen“

Thema	<i>Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen</i>	<i>Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen</i>
Übergreifende Motive für Wald- besitz	<p>Insgesamt positive Einstellung gegenüber dem Waldbesitz vorherrschend.</p> <p>Gemeinsame Motive: Besitzerinnenstolz und Freude am Grund- und Waldbesitz, hohe Wertschätzung der Waldästhetik.</p> <p>Vom eigenen Waldbesitz losgelöst: Wald als Erholungsraum.</p> <p>Befürwortung der Nachhaltigkeit und der Multifunktionalität der Wälder auf, jedoch unterschiedlich gewichtet</p>	
Motive	<p>zwei Hauptmotive:</p> <p>- ideell-soziale Motive rund um den Waldbesitz(erhalt) aus Familientradition (Verpflichtungsgefühl/intrafamiliär orientierten Nachhaltigkeit, Heimatverbundenheit, Erinnerungspflege).</p> <p>- materielles Motiv der Holznutzung, am häufigsten Subsistenzorientierung (Brennholz, z.T. Bauholz)</p> <p>ideell-ökologische Motive nur schwach ausgeprägt</p>	<p>Motivbündel individuell vielfältiger; überwiegend immaterielle Motive, ausgeprägt ideell-soziale Interessenslagen (Natur- und Heimatverbundenheit, Kindheitserinnerungen) verbunden mit ideell-ökologischen Überlegungen (Schutzfunktionen des Waldes).</p> <p>materielle Motive : Grundbesitz und Sicherheit, seltener: Nutzfunktion des Waldes; Holzeigenbedarf wo noch vorhanden stark wirksam</p>
Wer macht die Waldarbeit?	<p>„bewirtschaftender Mann“, d.h. waldbaulich versierte Mann (oft Ehemann, sonst Verwandter) erledigt die Waldarbeit oder organisiert Unternehmer in Absprache mit WBV/Landesforsten</p> <p>„Waldarbeit ist Männersache“, weil diese körperlich schwere Arbeit von Frauen nicht ausgeführt werden könne.</p> <p>„Technik ist Männersache“: Bedienung der Motorsäge von Frauen wird mehrheitlich generell abgelehnt.</p> <p>Bei Ausfall des bewirtschaftenden Mannes Bewirtschaftungsausfall möglich.</p>	<p>Bewirtschaftungspraxis und Nutzungintensität sehr unterschiedlich ausgeprägt. Waldarbeit wird zwar als Männerarbeit wahrgenommen, doch wird befürwortet diesem Rollenbild entgegenzuarbeiten. Die Handhabung der Motorsäge durch Frauen wird generell nicht abgelehnt.</p> <p>drei Subtypen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. „Selbstbewirtschaftenderinnen“ – Besitzerinnen, die vor Ort leben, die selbst auf der Fläche aktiv sind in der Waldarbeit; Waldbesitz als sinnstiftendes Hobby und Freizeitbeschäftigung. Motorsägenbedienung wird als geschlechtsunabhängig erlernbare Fähigkeit angesehen, in einem Fall auch seit Jahrzehnten ausgeübt 2. „Organisiererinnen“ – Besitzerinnen, vor Ort oder auswärtig lebend, die die Waldarbeit pflichtbewusst regelmäßig selbst organisieren (Unternehmereinsatz) 3. „auswärtige Nicht-Bewirtschaftenderinnen“ – Distanz >100 km, jegliche Bewirtschaftung ruht seit mehr als 5 Jahren. Gefühl der Verpflichtung, „eigentlich“ wäre es notwendig. Teils im dörflichen Umfeld Ansprechpartner für Waldbesitz.

Thema	<i>Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen</i>	<i>Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen</i>
Ausgangsort „Bauernhof“ für die Waldbewirtschaftung?	Mehrheitlich erfolgt die Bewirtschaftung noch von einem Komplex Bauernhof aus (räumliche und technische Ressourcen sind unkompliziert zugänglich)	Bewirtschaften bis auf eine Ausnahme nicht von einem Hof aus und können somit auch nicht auf technische und räumliche Ressourcen zurückgreifen (Ausnahme: ehemalige Nebenerwerbslandwirtin mit stillgelegtem Hof)
Einstellung gegenüber Holznutzung	Holzverwendung wird prinzipiell von allen Besitzerinnen befürwortet. Übernutzung wie auch Unternutzung der Wälder wird äußerst kritisch betrachtet (unabhängig von der eignen Bewirtschaftungspraxis)	
Waldbesitzerinnen im forstlichen Akteursnetz	Tritt nicht selbst im forstlichen Akteursnetz auf, unabhängig von WBV-Mitgliedschaft. Gelegentlich Begleitung des Mannes bei Exkursionsangeboten des WBV.	treten selbst im forstlichen Akteursnetz auf
Rolle Waldbauverein/Forstamt	Beratungspraxis der Hilfe zur Selbsthilfe greift (durch die bewirtschaftenden Männer, die bei Fragen an den Waldbauverein herantreten, bei schwierigeren Problemen an Privatwaldbetreuer)	<p>Favorisiert: Kontakt mit dem Privatwaldbetreuer, auch jene die gegenwärtig nicht bewirtschaften, würden primär auf Privatwaldbetreuung zugehen. Distanz zum Waldbauverein (teilweise trotz Mitgliedschaft, vereinzelt ist nicht bekannt, dass eine solche Organisation existiert).</p> <p>Teilnahme an Veranstaltungen des WBV, um sich über forstliche Themen zu informieren,; geschildert „nur“ von Kleinprivatwaldbesitzerinnen (>5 ha Waldbesitz).</p> <p>Schildern teilweise (vermutete) geschlechtsspezifisch begründete Benachteiligung; bei Konflikten dieser Art wurde Waldbauverein als Interessensvertretung positiv erlebt.</p> <p>Hohes Vertrauen gegenüber „dem Forstamt“ und „dem Förster“, deswegen gestehen sie diesen Einflussnahme auf ihren Wald zu. Mit freien forstlichen Unternehmern liegen nur marginale Erfahrung vor.</p>
Wissensspektrum: - Strukturdaten zum eigenen Wald	detaillierte Kenntnisse über eigenen Waldbesitz (Lage, Baumarten, Alter, Zustand, Erschließungssituation, ...).	<p>heterogenes Bild:</p> <p>„Selbstbewirtschafterin“ und „Organisiererin“ haben außerordentlich detaillierte Kenntnisse über den Besitz (> als 5 ha).</p> <p>Auswärtige, die hunderte Kilometer entfernt wohnen und deren Flächen =/< 5 ha greifen dagegen auf Unterlagen zurück, um korrekte Angaben machen zu können</p>

Thema	Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen	Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen
Wissensspektrum: - Fachwissen	<p>Eigener forstfachlicher Bildungsstand wird als marginal eingeschätzt.</p> <p>Befragte > 50 Jahre finden den eigenen Wissensstand ausreihend (Mann ist zuständig, muss sich auskennen)</p> <p>Befragte < 50 Jahre äußern Bedarf, sich Fachkenntnisse anzueignen</p>	<p>„Selbstbewirtschafterinnen“ : „gut“ geschult (=Kleinprivatwaldbesitzerinnen) . angeeignet durch teilnehmende Beobachtung (beim Vater), im Familienkreis, später auch durch Teilnahme an Veranstaltungen der regionalen Waldbauvereine.</p> <p>„Organisiererinnen“ und „auswärtige Nicht-Bewirtschaftende“: „null Ahnung“, geben an, deshalb auf Beratung und Betreuung durch Professionelle angewiesen zu sein</p>
Wissensspektrum: - Beratungs- und Betreuungsan- spruch	<p>Kleinprivatwaldbesitzerinnen, die nicht von einem Komplex Bauernhof aus bewirtschaften bzw. bewirtschaften lassen – seien sie nun traditionell oder emanzipiert orientiert - wissen <i>nicht</i>, dass sie als Waldbesitzerin einen gesetzlich verankerten Anspruch auf Beratung und Betreuung haben.</p> <p>Diejenigen, die von einem Komplex Hof aus bewirtschaften (seien sie nun aktive bäuerliche Unternehmerinnen mit Kleinprivatwald oder ehemalige Nebenerwerbslandwirtinnen mit Klein- oder Kleinprivatwaldbesitz) wie auch emanzipiert orientierte Kleinprivatwaldbesitzerinnen wissen meisten über diesen Sachverhalt Bescheid.</p>	
Informations- beschaffung	<p>Verweisen darauf, dass der bewirtschaftende Mann zuständig ist, nichtsdestotrotz lesen alle Mitteilungsblatt „Der Waldbesitzer“ des rheinland-pfälzischen Waldbesitzerverbandes mehr oder weniger gründlich.</p>	<p>Auch hier wird „Der Waldbesitzer“ häufig gelesen, z.T. eher als innerer Bezug zur Heimat. Sowohl Ortansässige als gerade auch Auswärtige nutzen diese Informationsquelle (sofern Mitglied im WBV). Layout und Inhalt gelten als „modernisierbar“</p>
Andere Quellen	<p>Andere Informationsquellen (Mitteilungsblätter von Naturschutzverbände, Jagdverbände, Internet) werden nicht für die Klärung waldbezogener Fragestellungen genutzt.</p>	
Internet	<p>Die Nutzung des Internets als Informationsquelle und als Kommunikationsinstrument mit den forstlichen Akteuren wird von einer Minderheit der traditionell orientierten und mehrheitlich von den emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen begrüßt. Gerade Auswärtige befürworten dieses Kommunikationsinstrument als Informationsquelle über Wald und seine Bewirtschaftung prinzipiell. Allerdings wurde das Medium bisher von keiner Waldbesitzerin zu waldbezogenen Fragen aktiv genutzt.</p>	

Thema	Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen	Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen
Zukunft des eigenen Waldbesitzes?	<p>Zwei Hauptaspekte:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Abhängigkeit von Hauptbaumart der Besitzflächen und deren Marktwert in den letzten Jahrzehnten (Problemfall Fichtenwaldbesitz); sowohl traditionell als auch emanzipiert orientierte sehen Fichtenwald als Kostenfaktor, der nichts bringt – bis hin zu Verkaufsüberlegungen. - Haltung und die Distanz (räumlich und mental) der Kinder gegenüber dem Waldbesitz: unabhängig davon, ob traditionell oder emanzipiert orientiert, bei bäuerlichem <i>Kleinprivatwaldbesitz</i> übernimmt häufig der Hofnachfolger (im Falle der Studie waren dies ausschließlich Söhne) den Wald. Ist dies der Fall, wird die Zukunft des Besitzes bedenkenlos positiv betrachtet. Dagegen ist die Zukunft des Waldbesitzes sowohl für Klein- als auch für alle <i>Kleinstprivatwaldbesitzerinnen</i> ein zumindest mit Bedenken behaftetes Thema, wenn die Besitzerinnen älter als 60 Jahre und nicht-bäuerlicher Herkunft sind. Jüngere (< 50 Jahre) geben an, diese Auseinandersetzung sei noch verfrüht um dazu Aussagen machen zu können. 	
Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Waldbnutzung?	Sehen für Einstellungen zu Waldbnutzung mehrheitlich keinen Einfluss von Geschlechtszugehörigkeit; entscheidend sei die Herkunft (bäuerlich-ländliches Milieu).	äußern mehrheitlich, dass Männer zu stärkerer Holznutzungsintensität neigen als Frauen, die eher pflegerisch-achtsam mit Wald umgehen (Umwelt, Ästhetik).
Rolle Waldbesitzerin	Für die Rolle „Waldbesitzerin“ bestand bisher mehrheitlich gar keine Sensibilisierung.	Für die Rolle „Waldbesitzerin“ bestand bisher mehrheitlich gar keine Sensibilisierung. Nur unter den emanzipiert Orientierten gibt es einige, die diese Rolle bewusst wahrgenommen und dann eher als Exotenstatus erlebt haben („Selbstbewirtschaftterinnen“, Mehrheit der „Organisiererinnen“).
Rolle Waldbesitzerin	Teilnahme an der Studie löste Reflektionsprozesse aus, „Erstansprache“ im Zuge der Untersuchung wurde positiv wahrgenommen und befürwortet. Mehrheitlich wird Stärkung der Rolle und Sichtbarkeit begrüßt.	
Interesse an Projektergebnissen	Hoch bei allen Befragten (Transparenz von Forschung, Einordnung der eigenen Haltung in das Spektrum anderer Waldbesitzerinnen)	